

Ha 179

Die beiden Bräute.

von

August Lafontaine.

Dritter Theil.



Berlin,
in der Sanderschen Buchhandlung.

1809.

Die beiden Söhne

aus der Gefangenheit

9



Die beiden Bräute.

Dritter Theil.

I



21464 C. 180150 912

21503 179311 C

69. Illustriertes Buch der Freytag'schen
Verlagsbuchhandlung aus dem Jahr 1900
mit einer Reihe von farbigen Abbildungen
aus dem Leben und Werk des großen
Hans Norden und der entsprechenden
Hans Norden an van Zorden.

Cassel.

Mein Neffe ist wieder hier, Zorden,
und der Frühling ist wieder hier, und
schüttet die Ströme seiner Entzückungen
über meine Seele, und ich habe Abschied
genommen von dem Orion, von dem Sis-
rius, von den Zwillingen, meinem Früh-
linge im Winter am Himmel, und die
Blüten fallen auf mich herab, und das
Meer des Lebens und der Liebe schlägt
über mich zusammen. Ich höre den Sis-
tenengesang der Nachtigallen, der Käser,
der summenden Bienen, die in dem auf-
wallenden Dusche des blühenden Lebens
der Natur glücklich sind, und doch —
doch — ich weiß nicht, Zorden, — dies-
sesmal will mir keine Freude recht gedeihen.
Ich habe seufzend den Frühling

I²



empfangen, seufzend die Nachtigall. Es ist mir, als stünde ein Geist, unsichtbar meinem äußern Auge, vor mir, und zeigte unablässig mit ernstem Blick auf das Weh, auf das verborgene Weh der Zukunft.

Ich möchte, wie die Cassandra, vor jedes fröhliche Gesicht weissagend hintreten und fragen: warum blühst du so? warum lächelst du?

Er ist wieder hier! Wir waren gerade Mittags bei Horns. Da kam der Bediente und sagte meinem Bruder etwas ins Ohr, dann, auf dessen Befehl, mir: der Sohn sey eben angekommen. Mein Bruder nickte mir zu. Ich stand auf und ging nach Hause.

Er saß, den Kopf gestützt, auf seinem Zimmer, da ich die Thür öffnete. Er sah mich einen Augenblick mit Erstaunen an, reichte mir lässig die Hand, und fragte mit Mühe: Wie kommen Sie hierher? — Es ist alles vorbei! seufzte er sogleich hinzu. Ich bin sehr, recht sehr unglücklich; aber mich dünkt, mehr Menschen sind das gewesen! Und man darf

nut warten, sagt mein Vater: Ja!
bis an den Sarg, der deckt alle Wunden
zu, und macht alle Schmerzen stumm.

Junger Mensch, sagte ich ernst: ich
war auch unglücklich, und lebe noch.

Er warf den Kopf auf, wie man ihn
aufwirft, wenn man etwas nicht der Ant-
wort werth findet. Wie kommen Sie
hieher, Woldemar? fragte er nachlässig.

Ich heiße nicht Woldemar mehr. Ich
bin dein Oheim, Norden; deines Vaters
Bruder! Dein Vater und ich sind ver-
söhnt.

Hier sprang er auf, mit einer großen
Hestigkeit. Sein Auge fing wieder an
zu funkeln, seine Wangen errötheten. Er
fiel mir hestig um den Hals. O nun ist
Alles gut! rief er: Alles! Alles! O
mein Oheim weiß, was ein Herz ist, was
Liebe. Er wird mich nicht mishandeln
lassen.

Hieraus sah ich, Norden, daß sein
Schmerz nicht allein um Amalien trauerte,
er fürchtete seinen Vater auch, seine

Strenge. Das war kein gutes Zeichen
für die Zukunft!

Hm, August, sagte ich, und drückte
ihn von mir ab, um ihm ins Gesicht zu
sehen: du grossst, weil das Geschick dir
das Glück nicht auf einem silbernen Prä-
sentirteller entgegen trägt. Freilich! freis-
lich! der Vater hat dem Sohne ein ande-
res Mädchen bestimmt, und will auf das
erste Wort des Sohnes nichtogleich glau-
ben, daß eine unbekannte Papistin, eine
Adlige, für den Frieden seines Hauses so
gut eine reiche Quelle ist, als meine Mich-
te, die doch ein Engel ist, so schön, so
himmlisch wie Einer. Freilich, die Ge-
liebte macht eine Reise, und darf nicht
sagen, wohin, weil der Vater es unters-
sagt hat — freilich — ist eine Meile,
wie für jeden andern Menschen, vier und
zwanzig tausend Fuß lang, und es will in
des Jünglings Leben nicht zugehen, wie
in einem Feenmährchen, wo Drachenwas-
gen und Oberonshörner wie altes Geräthe
auf jedem Tisch umher liegen. Freilich!
denn was ist nicht dieser junge Mensch,

der stolz unter seinen Füßen den Erdboden wegtritt, — der sich glücklich schätzt seine Sohlen zu küssen? was ist er nicht, daß nicht die Zeit erzittert und in Minuten Jahre zusammen drängt, wenn er winkt, und seine glücklichen Minuten zu Jahren ausdehnt? Wie? zittert nicht die Erde, der allmächtige Raum, vor den Seufzern seiner ungeduldigen Liebe, und macht Meilen zu Zollen, und das Meer zu einer Thräne?

O mein Oheim! sagte er.
Wie? beugt sich die stolze Natur nicht vor dieser gerunzelten Stirn? Zittert sie nicht vor diesem finstern Blicke? Wie konnte sie mit dem Könige keine Ausnahme machen?

O mein theurer Oheim! mein theurer Oheim!

Wie? unterwirft sie ihn dem gemeinen Loose, den Gesetzen der Natur? und er sollte nicht mit Dir grossen, Heilige, Meister, Königin der schwachen Menschen!

Hier fiel er in meine Arme, fast vor Schmerz vergehend. O mein Oheim, rief

er: von Ihnen hoffte ich Mitleiden mit meinen Schmerzen, und Sie — Sie — Mit deinen Schmerzen? ja! aber mit welchen? — — Du hast sie nicht gefunden?

Hier erzählte er, und er fühlte sich erleichtert; und du fürchtest, August, du fürchtest ihre Untreue, Franzeseos Untreue?

Er sah mich bei diesen Worten lange starr an. Sagen Sie selbst, liebster Oheim, was habe ich zu fürchten?

Am meisten dich selbst, mein Sohn, wie bei allem Unglück, das den Sterblichen trifft. Dass es trifft, das ist das Unglück nicht, lieber Junge; das nicht! denn du lebst in einer Welt, wo die Pfeile des Unglücks fliegen, für alle Herzen. Aber wie es dich trifft, wie du es trägst, das bittere Verhängniß? das allein ist die Frage; ob du einher schreitest unter der Bürde, wie ein König, aufrecht, unter der Last der goldenen schweren Krone; ob wie eine Braut, tanzend unter dem verhängnisvollen Brautkranze? Wie ich in Ver-

Um die Masken der Sterbenden sah am
Arsenal — du hast sie auch gesehen —
sieh, August, da trat ich vor eine hin,
und rief tiefs aus meinen Träumereien her-
vor: so will ich aussehen! Mehr Schmerz
soll das Schicksal nicht aus meinen Muß-
keln hervorpressen, selbst der Tod nicht,
auch das härteste Geschick nicht!

Der Unteroffizier, ein alter, ehrwür-
diger Mann, der mich umher führte,
sagte, nachdem er begriffen hatte, was ich
mit meinen Aussprüchen wollte, und in-
dem er mir die Hand auf die Achsel legte:
Und glauben sie mir, mein junger Freund:
das ganze Unglück des Lebens ist kaum dies-
ses Gesichtes werth, was doch nur auss-
sieht wie das Nachdenken über den Tod,
nicht wie der Tod selbst.

Wir drückten einander die Hände, wie
ich ging, und — August — August —

Gab es keine Stunde, wo der Schmerz
gewaltiger war als der Tod auf dieser
Maske? fragte er.

Ach, es gab eine Stunde, ein Jahr,
ein Leben, mein Leben — hier brach

mein Herz — wo du Recht hast; aber dem Tode will ich — dafür siehe ich dir — ein lächelndes Gesicht zuwenden. O ich habe nie dem Schicksal geflucht; denn ich bin glücklich gewesen. Warst du nicht auch glücklich? An jenem Abende auf der Höhe vor Tivoli, vor dem Sybillentempel? Und nun schiltst du mir dem Wirths wegen der Zahlung, und du denkst nicht daran, daß du bei ihm als ein König gelebt hast?

Hier drückte er meine Hand, und ein Lächeln rang sich aus seinen Lippen hervor. Und, sagte er, nicht wahr, lieber Oheim, sie sind nicht ungetreu? Ein böses Verhängniß, wer weiß — wer weiß, welche — — Sie kommt gewiß wieder! O gewiß! und Francesco? Das Unglück hat mich erbittert, vielleicht auch das Gefühl, wie sehr viel ich ihm mehr zu versdanken haben muß als mir selbst. O wie könnte sie ungetreu seyn! Und nun brach er aus in einen Strom von Lobeserhebungen, die ich ihm gern geschenkt hätte: denn mir fielen Rosette und seines Vaters Wünsche ein.

Ich gab ihm einige Verhaltungsregeln
für sein Benehmen gegen den Vater, und
daun ging ich zu Horns zurück.

Sie sind fort, nach Amerika; das ist
gewiß! sagte ich vor mir selbst im Gehen,
Francesco dort bei Amalien! das Wieder-
kommen der Tochter, auf die Hoffnung
hin, hier einen Mann zu finden, hat
seine Schwierigkeiten, und Francesco ist
bei ihr! Ein gutes Meer, nicht so tief und
so weit als seine Mutter meinte, liegt zwis-
schen den beiden Liebenden, und Francesco
ist bei ihr! Es müßte mit dem Teufel zu-
gehen, wenn meines Bruders Wünsche
nicht sollten erfüllt werden, und ich will
nur gestehen, meine dazu; und so kann —
künftiges Frühjahr, wenn sich Amalie nicht
meldet indeß — Hochzeit werden, und
Niemand in der Welt soll mir sagen;
alter Hans, was machst du da?

Mit diesem Selbstgespräch, und recht
vergnügt in mir selbst, kam ich wieder bei
Horns an.

Nun, lieber Hans? fragte mein Bru-
der besorgt: hat er gesunden?

Nein! sie sind fort, die er suchte, verschwunden! alle Spur verloren! Meines Bruders Gesicht, das wie ein Trauerbrief eine schwarze Einfassung hatte, erheiterte sich bei diesen Worten. Er schlürfte sein Glas Wein mit sichtlichem Vergnügen aus, schenkte eins voll und stieß mit Horn an: auf die Erfüllung aller guten Wünsche! Er holte recht aus freier Brust Atem, als ob meine Nachricht einen schweren Stein von seiner Brust gewälzt hätte.

Er konnte kaum warten, bis wir von Tische aufgestanden waren, zu mir zu kommen. Nun, Bruder Hänschen! sagte er, mir die Wangen streichelnd: also nicht gefunden? nicht? rede doch!

Ich sehe, wie du deinen Thurm zu Babel auf diesen unsichern Grund bauest, Siegmund! Was er heute nicht gefunden hat, kann er morgen finden.

Er soll mir nicht wieder über die Schwelle! das Suchen will ich ihm Gottslob! wohl verwehren.

Lasst ihn lieber gleich, wie einen Kreuzen, an Händen und Füßen geschlossen,

zum Altar führen und dann in das Brant-
bett. Gütiger Himmel, Bruder! willst
du denn mit Gewalt den Himmel zer-
trümmern, den dir die Vorsicht geschenkt
hat? Sag mir im Ernst, willst du nicht
lieber seiner Liebe zu Rosetten die Erfüll-
lung deiner Wünsche verdanken, als seinem
Gehorsam? Fast glaube ich das Letzte.
Er umarmte mich, und bat mich, ihn mit
meinem Rath zu unterstützen. Er ver-
sprach zu folgen.

Glaube mir, Bruder, es ist selten in
der Welt etwas zu ratzen, wenn man
die Umstände eines Dinges kennt. Man
darf nur der Natur nach gehen, gerade aus.
Dein Sohn liebt, er hat seine Geliebte
verloren, wer hat sie seit sechs Monaten ges-
sucht. Nun kommt er zurück; er hat also
alle Hoffnung aufgegeben, sie zu finden.
Er wird nun um die Geliebte sechs Monat
trauern; vielleicht noch sechs Monate!
Gott behüte! rief mein Bruder, er
schrocken über die langen Termine.
Guter Gott! rief ich hier im Ernst
höse, und meine Hände zusammenschla-

gend? ich begreife nicht, wie sein Herz,
wenn es liebte, aufhören kann zu trauren.
O man sollte glauben, der Schmerz um
einen abgestorbenen Baum, der einem lieb
war, sollte länger dauen, und dieser Un-
mensch! O Gott vergieb ihm, und laß
ihn nicht fühlen, wie gerecht der Schmerz,
und wie schwer er um einen geliebten Men-
schen seyn kann!

Wie du auch alles nimmst, Vender
Hans! Gut denn, er soll trauren, so
lange er will, noch nach dem alten Gesez,
ein ganzes Jahr; wenn denn nur endlich
mein Wunsch erfüllt wird. Meinst du?

Wer weiß das? Er wird trauren,
Siegmund; er muß trauren, denn du
weißt nicht, wie viel er verloren hat: o
das weißt du nicht! Und denke ich daran,
o Himmel! doch — ist sie verschwunden,
bleibt sie verschwunden, dann — dann —

Dann, lieber Bruder, ist es Zeit,
dass wir ihm ein anderes, ein schöneres
Bild unterschieben; dann darf ich treiben!
O treibe nicht, du Treiber Jesu!
Was willst du treiben? Wenn sein Herz

nun die erste Geliebte nicht vergessen könne? gar nicht? Deines Sohnes Herz ist voll Ungeduld, voll Unmuth, gar voll Eifersüchtelei auf die Geliebte, die doch wohl, meint er, eine Zeile, ein Wort, nur ihren Namen von ihrer Hand, in seine Hände hätte bringen können. Der Schmerz, der ungewiß ist über den Gegenstand, wird oft Troß, oft eine übermuthige Verzweiflung. Du fielst nun mit liebender Güte über das Herz deines Sohnes her, er verzweifelte an seinem eigenen Glücke, wollte deines, Bruder, und er gäbe seine Hand Rosetten; und dann käme Amalie zurück, und dein Sohn — und Rosette — und ihr Vater — und du, der Vater dieser Angstgeschichte! du sein Vater! O Gott verhüte das! Ich fasste seine Hände, ich zitterte. Diese Vorstellung hatte mich mächtig und gewaltsam ergriffen. Bruder, sagte ich, lerne doch das Geschick achten! Ich habe damit nichts zu thun!

Er lächelte, er glaubte nicht ein Wort von dem, was ich sagte, und an dem

Lächeln, womit er Rosetten betrachtete,
an der Heiterkeit, die ihn verleitete, noch
den Nachmittag mit seinem Schwager
Wein zu trinken, sah ich deutlich, daß er
glaubte, den Sieg erfochten zu haben.

O Jörden, Jörden, warum wollen so
wenig Menschen den Andern auch Herzen
zugestehen! Leb wohl!

— Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Jupiter soll mich bewahren; ich lege mei-
ne Hand nicht an. Sieh, Jörden, der
Bursche, mein Neffe ist so empfindlich
wie eine Mimosa; berührt man ihn, so
sinken seine Zweige. Ich kenne das,
Jörden, wenn der arme Mensch unver-
wendet seine Blicke festhält auf den Hü-
gel, der über das stillgestandene, geliebte
Herz errichtet ist, oder auf die letzte
Scheidestunde, auf den letzten Seufzer,
der

der aus der theuren Brust den Abschied
auf immer ankündigte. Ach, Jorden, da
ist die Erde gar nichts anders als das
schlechte Piedestal des Grabs, und das
Leben nichts als die Lust, worin der Seuf-
zer ertönt. Sonne, Mond und Sterne
mögen ruhig ihr Wesen am Himmel fort-
treiben, und auf der Erde mögen sie um
ihre Kronen sich streiten, der Unglückliche
sieht es nicht, oder er lächelt nicht einmal
höhnend, nur wehmüthig, den armen
Menschen zu, die um ihn her das geräusch-
volle Leben treiben.

Und das nennt mein Bruder Ruhe!

Sieh, da sitzt August, und lächelt zu
allem, was um ihn her vorgeht, Egiebt
sich zu allem her, wie ein Kind, läßt sich
führen, und hat keinen Willen, keinen
Wunsch, als den: ungesidrt seien Träu-
men nachhängen zu dürfen. Er fährt wohl
einmal auf, wenn mein Bruder ihn stört;
aber sagt er denn: thus, mein Sohn,
ich bitte dich; oder die sanfte Mutter tritt
vor ihn hin, ergreift seine Hand, und
sagt: willst du nicht, August? ! Wir meis-

nen es so gut mit dir! so lächelt er, aber nur der Bemühung ihn aufzuhettern spottend, und sagt: o ja! Und das nennt mein Bruder Nu he, und lacht, wenn ich, wie Cassandra, weissage.

Er geht mit neuen Planen um. Er wird keinen ausführen; denn der Glaube, daß Francesco ihr Herz hat, macht ihn immer wieder unthätig, lähmt alle seine Entschlüsse; wenn nicht endlich die Geschäftigkeit des Vaters ihn in Bewegung bringt, was ich fürchte.

Der Vater, um ihn desto fester ans Haus zu fesseln, wollte ihn anstellen lassen. Ich sagte meinem Bruder vorher was entstehen würde; ich bat ihn, das wunde Herz ja nicht zu berühren.

Er ist ja so ruhig! sagte mein Bruder mit hochgezogenen Augenbrauen: so folgsam!

Du wirst es sehen, wie alle seine Kräfte sich aufrichten werden gegen die Kette, die du ihm antegen willst. Und es geschah! Er erklärte, mit einer Kürze,

mit einer gar nicht höflichen Bestimmtheit: ich will das nicht! und da ihm sein Vater zusehе, da fasste ihn der Gedanke: daß er sie denn nicht wieder aussuchen könnte; er sah seinen Vater finster an und sagte mit einer eiskalten Stimme: ich will das nicht! Nein! nein! und ging auf sein Zimmer.

Mein Bruder sah mich an; es kostete mir Mühe, ihn von dem Gange seiner Gedanken zu überzeugen. Er wird doch nicht wieder davon gehen? fragte mein Bruder jetzt besorgt. Wenn er geht, so bist du Schuld. Wer hieß dich Lust zu dem Feuer bringen, das nach und nach von selbst erstickt wäre. Du treibst, Bruder; aber ich sage dir, du treibst nichts Gutes. Aber, Gördon, ich bin die Cassandra. Er lächelte zu meinen Weissagungen.

Hans Norden an van Torden.

Cassel.

Mein Bruder treibt von allen Seiten,
und alles geht recht schön von Statten;
und die Wahrheit zu gestehen, so spotte
ich zuweilen selbst der weissagenden Cassandra,
aber Gott soll mich behüten, die
Hand lege ich nicht an.

Den Schwager Peter haben wir mit
in das Geheimniß ziehen müssen. Bei
der Erzählung von Augusts Liebe, saß er
mit einem eiskalten Gesichte da, und hörte
zu: Wie ich fertig war, schüttelte Peter
den Kopf einigemale. Meines Bruders
Gesicht sah aus wie eine Maske am Arse-
nal in Berlin; denn er befürchtete, Peter
würde sagen: heute bringe ich meine Toch-
ter nach Hamburg.

Aber er schüttelte nur den Kopf fort,
unaufhörlich. Nun, rief ich, Peter,
drücke los! Warum schüttelst du den
Kopf so lange?

Weil ich nicht weiß, was ich sagen
soll, Schwager; und das kommt mir

nicht oft vor. Denn ein Mann, denk ich, muß in jeder Minute wissen, was er von einer Sache zu denken hat.

Der Junge gefällt mir, und die ganze Geschichte dazu; das Mädchen auch, obwohl sie meinem wärmsten Wunsch in den Weg getreten ist. Und trauern muß er, und recht von Herzen, wenn ich ihm Rossetten geben soll.

Also du willst? rief mein Bruder aufspringend: also du willst?

Wohl will ich! wohl! wenn anders diese Anna nicht wieder kommt; dann aber — schlag ein! — dann Katholikin oder Türkin — schlag ein! — dann wird sie seine Frau.

Mein Bruder mußte einschlagen, denn sonst drohete Peter mit Hamburg.

Nun aber ging er im Zimmer auf und nieder, stocht mit der Luft, stampfte auf den Boden, und rief endlich: das darf aber Niemand wissen, als wir Dreie! Denn die Rosemunde — Bruder, du hältst etwas auf Familienbande; aber die Rosemunde wäre ich gern los, und nähme

so eine Amalie dafür. Rosette darf es nicht wissen, fuhr er fort; der Teufel! sie hätte es nicht einmal erleben sollen. Aber es ist gut!

Genug, Peter Horn willigte ein, daß, wenn Amalie in Jahresfrist nicht wieder käme, und Rosette und August eins würden, so sollten sie ein Paar werden. Aber du, rief er, mische dich nicht in dieses zarte Gespinst der jungen Herzen, das sage ich dir, Schwager Siegmund!

Dabei ist es geblieben. Niemand weiß, warum August so schmerzlich trauert; die Mutter erräth es wohl, halb und halb; die Schwester, ein Mädchen, die, wenn sie unglücklich wäre, doch nicht unterlassen würde in den Spiegel zu sehen, um doch nebenher zu sehen, wie die Thränen an den langen seidnen Wimpern ihr stünden — die Schwester lächelt zwar, als ob sie das ganze Geheimniß wüßte; aber aus ihrem Treiben sehe ich, daß sie gar nichts Bestimmtes weiß, und mein Bruder will dann Rosetten, die den Auftrag hat, mehr

nen Bruder auszufragen, einen Roman aufheften, der sie alle befriedigen soll.

Wiel Glucks dazu! — — —

Wiel Glucks dazu! sage ich noch eins mal. Er hat ihr seinen Roman aufgehestet, und gerade einen, der noch mehr Herzen in Brand setzen könnte, als Rossettens Herz. „Sieh, August hat durch einen seltsamen Zusammenschlag des Schicksals seinen Busensfreund verloren. Um ihn zu suchen, um ihm zu helfen, wenn er Hülfe bedarf, hat er seine Reise gemacht; mit Thränen in den Augen, mit stiller Angst in dem treuen Herzen ist er von Stadt zu Stadt gegangen, von Dorf zu Dorf, von Höle zu Höle, von Einsamkeit zu Einsamkeit, um endlich den Freund zu finden, und er findet zuletzt — sein Grab. Da kehrt er endlich trostlos zurück in des Vaters Haus.“

Und das Mährchen hat sie dir geglaubt? fragte ich; mein Herz war in Schmerz aufgelöst.

Das glaubt sie, Bruder! versicherte er mir treuherzig; denn, Bruder, sie

selbst, Rosette, ginge einem Geliebten nach aus dem Eise des Mordens in die Glut Lybiens, und suchte ihn, und äße nicht, und tränke nicht, und schließe nicht, bis sie ihn wieder finde, ihn oder sein Grab, um zu sterben. Das glaube mir!

Und dennoch zweifelst du an Liebe, du Ummensch? Und du weißt, wessen die Liebe fähig ist? und zweifelst? und verkennst ihren göttlichen Ursprung?

Er lächelte. Auch bei Rosetten! sagte er.

Ach, rief ich, und wenn sie nun mit diesem Herzen, das nur ein Grab sucht, wenn es den Geliebten nicht findet, wenn sie nun mit diesem Herzen deinen Sohn liebte, und er finde Amalien wieder und gäbe der seine Hand? O, alle Schutzgeister des Lebens sollen mich behüten, daß ich nicht meine Hand anlege, Bruder Siegmund!

Er lächelte wieder, und sagte mit einer übermuthigen Zuversicht: es wird so scheinen, nicht werden!

Sollte das je ein Mensch sagen, wenn er den scharfen Pfeil des Schmerzens auf ein fremdes Herz richtet? Mein, nein! ich fliehe nach Melle, Jörden, denn ich mags nicht sehen, wie sie sich hier hinrichten! Ich mags nicht sehen!

Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Was ist's nur das? fragen Mutter und Schwester. Ich dachte, sagt seine Schwester: es wäre zum Wenigsten eine Geliebte gewesen, die er verloren hatte. Aber so sagt Rosette nicht, die jeder wekkenden Blume Freundin wird. Einem Kranken gäbe sie ihr Herz, und die Hand dazu, wenn er sie foderte.

Nun sieht sie den traurenden Jüngling als den Helden ihres Herzens im Zauberlichte einer treuen Freundschaft vor sich stehen; sie sieht ihn am Grabe eines ge-

liebten Menschen, dessen theure Gestalt
unter dem Staube in Staub zerfällt.
Den Verstorbenen bejammert sie nicht;
nein! den Zurückgebliebenen.

Schon die bloße Vorstellung seiner
Treue musste sie halb verliebt in ihn ma-
chen. Seine blosse, kummervolle, ge-
beugte Gestalt, nahm ihr die andere Hälfte
ihres Herzens. Er weint an einem Gra-
be, wie soll sie nicht an seine Seite tre-
ten, und sagen: Weine nicht zu sehr,
armer Mensch! lasst mich mit dir weinen
und sterben, wenn du aus Treue ihm nach-
stirbst!

Das ist keine Liebe; aber es kann Liebe
werden, ehe die Nachtigall ihre Jungen
ausgebrütet hat. Sieh, nun geht sie hin-
aus in meines Bruders Garten, wo mein
Nesje mit mir wohnt, in aller Unschuld;
denn sie bringt den Vogelchen, die zu
Neste tragen, Wolle und Federn und ge-
zupfte Seide mit, und Futter dazu, und
für den Schwan, der sie kennt, und das
Brod aus ihrer Hand holt, die mit seinen
Federn um den Preis der Weise streitet,

wenn sie den runden Schwanenarm um
seinen Hals schmeichelnd schlägt; und jedes-
mal streichelt sie leise die gelähmten Fü-
tiche und tröstet ihn, und sagt zu ihm mit
der weichen Stimme: wozu bedarfst du
der Flügel? wir lieben dich Alle!

Und sie ist noch lange nicht fertig;
Für des Nachbars Kinder bringt sie Sam-
mel, Bonbons, ein Band und dergleis-
chen, für jeden Bettler ein Stückchen Geld,
und für Alle ihr Herz.

Und während sie nun geht, und heim-
lich und verstohlen, in der Gesellschaft
eines Kindes, das sie liebt, den Vogelchen
ihr Allmosen der Liebe bringt, den Schwan
tröstet, die Nachbars Kinder herbeilockt,
schleicht schon ihr Auge voll Trost dem
traurenden Jüngling auf seinen Wegen
nach, und sie steht zitternd und liebend
an jedem Busche, und beschaut die Knos-
pen, und die Blüthen, und betet um
milde Luft für die Pflanzen. Und kommt
er in dem Gange zu ihr herab, so schaut
sie ihn lächelnd an, mit den Worten auf
der stummen Lippe: los mich dich trösten!

lass mich dein Freund wieder sehn! Ich will dich mehr lieben als er, und du sollst mich nicht einmal wieder lieben! Und endlich bleibt er bei der holden tröstenden Gestalt stehen, die nun ihre ganze Liebe auf das Kind richtet. Sie umfasst es, weil sie fürchtet, er wird ihren Trost rauh von sich weisen. Und dann nimmt er die weiße Hand, nachdenkend über sein Unglück, und drückt die Hand, die unschuldig sich seinem Drücken über lässt. Und dann sammelt sie so viel Muth aus ihrem Mitleiden, um ihn mit stockender Stimme zu fragen: was ist Ihnen? O was ist Ihnen? Und er wendet nun das finstere Auge auf das Gesicht voll Liebe, und sein dunkler Schmerz löst sich in eine liebliche Wehmuth auf. Zwei Thränen stehen gefroren in seinen schönen Augen, er hebt sie zum Himmel; die Thränen sinken langsam die blassen Wangen hinunter, und er legt ihre weiche Hand auf sein schlagendes Herz, wendet sich stumm ab und geht wieder den Gang hinab.

Sie wartet geduldig, bis er zurück
kommt. Sie müssen sich zerstreuen! sagt
sie nun mutiger. Soll ich Ihnen etwas
vorlesen? oder vorspielen? Und er ruft;
o du fromme Heilige! drückt sie stürmend
an seine Brust, läßt sie fahren, und sagt;
läß mich, liebste Rosette; es wird alles
gut werden!

Und nun läßt sie ihn gehorsam, und
geht wieder zum Teiche; und der Schwan,
der sich trösten läßt, steht neben ihr, sei-
nen schönen Hals in tausend Formen an
ihrem Busen wiegend; und der Säugling,
seines Kummers vergessend, steht da und
schaut das liebliche Schauspiel an; Ich
an der andern Seite. Er schleicht sich zu
Ihr, glaubt sie im heiteren Spiel zu fin-
den, und findet sie in Thränen. Er um-
faßt sie, und die gelehrige Schmeichlerin
spielt jetzt die Rolle des Schwans. Sie
lehnt sich an seine Brust, eben so schön,
eben so schmeichelnd.

Wenn das nicht Liebe ist, ehe die
Mächtigall aufhört zu schlagen, so heiße
ich nicht Hans Norden. Ich habe mit

meinem Bruder darüber geredet. Er warf sich in die Brust, wie ein Hildherr auf dem Triumphwagen, und sagte mächtig: so geht ja alles wie es soll! Guter Gott, woraus macht nicht der Mensch einen Triumph? Ich warnte gern den edlen, rauhen Peter Horn; aber der nahme seine Rosette, gäbe sie dem ersten besten Mann, der sie haben wollte; und sie hat keinen Willen.

Und du hast Recht, Jorden, ich muß nach Melle! Ich muß hier die fromme Unschuld auf diesem feuerspeienden Berge den Altar ihres Glücks errichten lassen!

Ich habe mit meinem Neffen darüber geredet. Er fuhr auf, als trate er aus der finstern Mitternacht auf einmal an die helle Sonne. Ich redete derb; er versprach mir, mehr auf sich zu achten. Bei Gott! Oheim, ich schwöre Ihnen, sie soll nicht unglücklich werden.

Das kannst du nicht schwören; aber das versichere mir: du wollest sie nicht unglücklich machen. Er lächelte; sich

Hörden, so lächeln sie Alle. Sie lächeln noch, wenn der Donner schon daher rollt, der sie zerschmettern soll.

Henriette an Minna.

Cassel,

Lasst du dein Näschen aus dem Spiel, sagte mir mein Oheim Peter, liebste Minna! Und wenn ichs nun nicht hin einstecke, ich versichere dich, die Alten mit aller ihrer Weisheit und mein Bruder und Rosette trotz aller ihrer Liebe — und mich dünkt, die Liebe sollte weiser machen als das Alter — kommen nicht zu Stande, in tausend Jahren nicht. Mein Bruder hat eine Geliebte gehabt, so viel hat besonders Rosemunde herausgebracht. Die Braut ist mit einem Liebhaber davon und nach Amerika gegangen. Mein Bruder — kannst du es glauben, wie einfältig diese stolzen Herren der

Schöpfung zuweisen seyn können? — läuft nach, findet sie nicht, kommt wieder, und geht nun wie Hamlet, mit Seyn oder nicht Seyn umher; und hat Lust, das feste Gewölbe des Himmels mit seinen Seufzern zu sprengen. Kurz! ich liebe das nicht; aber ich möchte wohl einen Liebhaber haben, von dieser Art. Ich glaube, ich könnte ihn lieben, mitten im Lachen über seine Thorheit.

Wäterchen, der fürchtet, diese müsterhafte Liebe zu einer Andern könnte Rosette abhalten, ob dem Wetter freundlich entgegen zu kommen, hat uns ein Märchen von Augusts Trauer aufgehestet, das nun Rosette in ihrer Tauben-Einsamkeit von Herzen glaubt. Und — ob mein Wäter so ein Tausendkünstler ist, daß er vorausgesehen hat, wie viel sein Mährchen werth ist? Rosette läuft mit vorgestrecktem Hals und Kopfchen in das aufgestellte Garn, wie eine Wachtel auf den Ton der Wachtelpfeife. Sie liebt den traurenden Jüngling, seine Thränen ziehen ihr das Herz aus der Brust; und mein treuer

treuer Herr Bruder — ach er würde
mich mit einer fehr erhabenen Sentenz
nieder donnern, wenn er ahnete, was ich
von ihm zu denken das Herz habe —
mein Herr Bruder drückt die Trösterin
Rosette — Nein, Minna, diese Rosette
denkt allein von Allen nichts Arges —
an seine Brust; und wahrhaftig zuweilen
lacht Amor schon mit aller seiner Schels-
merei aus den thränenvollen Augen meines
Bruders hervor, ohne daß er es weiß.

Und weiß er davon, so — stemmet
er die Faust auf seine Hüfte, stellt sich
stolz dahin, und ruft: ich, untreu? Wer
sagt das? Ich, Brüderchen! möchte ich
gern antworten. Denn wo Rosette ist,
da ist August; und er schaut ihr nach,
wohin sie geht, zählt ihre Schritte, hält
Buch über ihre lächelnden Blicke, regis-
trirt ihre Worte, und ist kalt dabei wie
Eis. Vor ein paar Tagen stellte ich Roset-
tens Schuhe auf seinen Tisch, schönere
Schuhe hast du aber nicht gesehen, und
die Füßchen dazu. Genug, ich sage trok-

fen: las doch Rosettens Schuhe hier ein paar Minuten stehen!

Nach ein paar Minuten komme ich wieder, und dieser treue Schäfer, dem die Welt nichts ist als ein Grab, steht da, den Schuh in seiner Hand, die Blicke auf den kleinen Schuh geheftet, als wäre es ein Symbol seines Heils. Er hörte mich eben so wenig als er mich sah.

Bruder! sagte ich, meine Hand auf seine Achsel legend: es ist ein Glück, daß ich dich so ertappe, ich, die weiß, was ein Betrübter zu Gegenständen seines Schmerzens machen kann. Ich wette du hast bei Betrachtung dieses niedlichen Schuhes gesagt: sie ist vergangen die Freude meines Lebens! Auf schnellen Sohlen ist sie verschwunden meine Ruhe, mein Glück! Nicht wahr?

Er stellte den Schuh auf den Tisch, sah mich mit einem Tyrannen-Gesichte an, und schwieg; wie sie es Alle machen. Und nun geht er von mir unmittelbar in den Garten, um Rosettens Füße mit dem Schuhe zu vergleichen.

Mein Vater treibt, freilich verstohlen,
wie Alle; und fällt ihm Oheim Peter,
den zuweilen eine Ahnung von Unglück
anwandelt — in den Arm; so ruft mein
Vater, und schlägt Petern mit seinen eige-
nen Worten: laß doch die jungen Leute,
Schwager! Warum wollen wir uns in
ihr Spiel mengen? bist du denn blind?
siehst du denn nicht, siehst du denn gar
nicht, daß wir nach gerade auf das Braut-
bett denken müssen?

Den Teufel auch! ruft Peter in ver-
stelltem Zorn; denn das Wort, Braut-
bett, hat ihn glücklich gemacht: den
Teufel auch! der mit seinem Armesün-
dergesicht sieht gerade aus wie ein Braut-
bett.

Aber er giebt Rosetten her; und nun,
wo mein Bruder hingehet, schwebt ihm
Rosette entgegen mit der Brust voll Un-
schuld, und doch von stiller Ahnung in
Bewegung, mit den glänzenden, Liebe
verkündigenden Blicken, mit der leichten
Gluth auf den Wangen.

Aber trotz alles dieses Treibens kommt
Keiner einen Fuß breit weiter; und so
steckte ich, wie Oheim Haus nach Melle
abgereist war, mein Näschen hinein, um
Bewegung in die hölzernen Puppen zu
bringen, die mit ausgestreckten Armen
gegen einander über stiehen, ohne je hin-
ein zu fallen.

Siehst du denn nicht, sagte ich auf
einem Spaziergang zu Rosetten, wie er
dich liebt!

Sie sah mich mit dem Lächeln des
Friedens an. Und Rosette, sahst du so-
gleich hinzu, liebst du ihn zu sehr, oder
zu wenig, daß es zu keiner Erklärung
unter Euch kommt?

Erklärung? fragte sie mit großen Aus-
gen. Zettchen, was meinst du denn?

Ich sah ihr auseinander, was ihre
und unsre Eltern wünschten. Seufzer
brachen aus den Rosenlippen hervor, Thrä-
nen aus den himmlischen blauen Augen.
Ich könnte für ihn sterben, sagte sie leise:
aber das wollt ich ja für jeden von Euch!

Liebe ich ihn darum mehr? Ach, ich
liebe ihn, weil er so traurig ist!

Das war Alles, was das Jüngferchen
mir zu sagen wußte; und ihre ganze Seele
öffnete sich, wie eine Blume im Strahl
der Sonne. Ach, sagte ich: wenn du
ihn liebst, mehr als uns Andere, so
würde er wieder glücklich seyn!

Wir gingen zurück. Sie ging neben
mir mit tiefsehndem Blick, und sie nahm
sich es vor, ihn sehn zu lassen, wie sehr
sie ihn liebte, wenn ihn das glücklich
machte. Aber, wie sie ihn sah, zerstöß
ihr Vorsatz. Sie war wieder wie vorhin,
freundlich. Denn, liebe Minna, sie hatte
ihm ja immer ihre ganze Liebe gezeigt.
Ich hatte nur ein paar Minuten lang den
Frieden ihrer Brust verwirrt. Sie war
wieder, wie immer, eine freundliche Blume,
deren Thautropfen in stillem Sonnenschein
glänzen.

Mein Oheim Hans hat Recht. In
ihrem Busen ist nichts Erdisches! Ich
wendete mich an meinen Bruder.

Bruder, sagte ich, es giebt Herzen,
die in der Stille brennen. Er lächelte;
er mochte glauben, ich meinte ihn. Ich
fuhr fort: wenn ich ein Mann wäre, so
wüsste ich mich gegen die stille Liebe eines
Mädchen nicht zu wehren.

Von wem sprichst du denn?

Von einer Heiligen, deren Herz ein
reiner Thautropfen im Busen einer Lilie
ist, von Rosetten: das arme Mädchen
hat glückliche Träume, aber finstre Tage,
die sie mit Seufzern hinbringt. Sie stützt
das schöne, blonde, freundliche Köpfchen
bald in die, bald in jene Hand, und singt
mit leiser schöner Stimme, wobei die fal-
lenden Thränen den Takt schlagen, ihren
Wehgesang der stillen verzehrenden Liebe.

Jettkchen, ich bitte dich, was ist denn?
gieb deinem Witz ein andres Ziel als Ros-
setten. Von wem redest du?

Bescheidene Seele! wie tief mußt du
in deinem Grame versenk't seyn, wenn du
nicht siehst, was wir Alle sehen, daß du
der Engelstern bist, um den Rosettens
Welt sich dreht, vielleicht sich immer ge-

dreht hat, so lange sie fühlen konnte.
Siehst du denn nicht, oder magst du nur
gern deine Triumphhe von einem — —

Triumph? du weißt nicht was du
redest, und so ist es gut; Jettchen, denn
sonst — hier sah er mich starr an —
müsste ich dich hassen. Er ging.

Ich drehete mich drei mal rund um,
und rief: seltsame Menschen! sie machen
aus der lustigsten Sache eine Tragödie.
Das sagte ich lachend; denn ich war ge-
wiss, mein Gift würde nachwirken, und
es wirkte.

Rosette und er näherten sich jetzt eins
ander mit stiller Scheu; aber sie waren
aufmerksam auf einander geworden. Mein
Bruder wollte sie vermeiden, und doch
waren sie immer zusammen; und lieb Bä-
terchen, der seine häßlichen Trompeten und
Kesselpaiken immer im Kopfe hatte, war
in seinem Leben nicht so erfunderisch ge-
wesen, kleine Feste anzustellen, wobei Ro-
sette und mein Bruder in Einem Wagen
mit einander eingesperrt wurden. Er
schmiedete das Eisen, weil es warm war.

Wir gingen nach Maienberg ins Bad, liebe Minna; ach! was ich so längst gewünscht hatte. Hier, hier war das Pärchen immer beisammen. Denn Beide haben die üble Gewohnheit, mit der Sonne aufzustehen. Was sollten sie machen? sie machten einen Gang hinaus in die schöne Gegend; und Abends, wenn ich mich in einem fröhlichen Walzer drehete, und Vaterchen sein Piket machte; so durchirrten die Beiden in der schönsten Abenddämmerung die duftende Linden-Allee; und wenn ich sie, wenn wir zusammen kamen, mit dem Lichte beleuchtete, so sahen sie aus, wie ein Paar verklärte Heilige!

Mein Bruder hätte, trotz seiner funkelnden Augen, aus denen Amor hervorlachte, der Schelm im Trauerflor gekleidet! — jeden andern Namen übel genommen.

Sieh, so sind die Menschen! Und daß ich das weiß; daß ich mich nicht von Thränen so leicht betrügen lasse, oder von den übrigen Tanz-Positionen der Tugend,

als: Neue, Zögern, Zurücktreten um desto schneller vorzutreten, Philosophiren — das nennt mein Oheim Peter meine Sünde.

Ist Klugheit eine Sünde, Minna? so fragte ich einmal meinen Oheim Hans, da Peter mir eben diesen Vorwurf gemacht hatte. Er sagte ernst: und da das Verbrechen vollendet war, da wurden ihre Augen aufgerhan, und sie sahen, was böse und gut war.

Und das ist so seit dem, fragte ich, mit allen Menschen?

Ja, Zettchen!

Ich verbeugte mich sehr tief; erstlich gegen ihn, dann gegen Petern, dann gegen die Uebrigen im Zimmer, dann in alle Weltgegenden. Sie lachten laut. Aber ich habe Recht? nicht wahr?

Henriette an Minna.

Cassel.

Such heissah! liebe Wilhelmine, wenn Rosette nicht wäre, und wenn mein Oheim Hans, und Oheim Peter, die, trotz ihrer Münzeln und ihrer vertraktten Namen, mir oft vorkommen, nicht wie ein Paar Engel, denn dazu gehört bei mir nun einmal Jugend, sondern wie ein Paar Heilige, und meine Mutter, vielleicht die Beste von ihnen Allen, so — — ja so — wie soll ich dir das nun sagen? damit du nichts Arges von mir denkst; — so — kam mir die Welt vor wie eine Messe, wo Käufer und Verkäufer, Betrüger und Vetrogene sind.

Denn die Liebe ist nichts als ein heißer Sommertag, der sich in einen Regenschauer auflöst; eben die Liebe, die heiße himmlische Liebe, die ich für die Quelle aller Tugenden hielt, für das Paradies, für den Stand der Unschuld. Ach, liebe Minna, es bedarf keines Teufels, keiner glänzenden Schlange, um

uns drum zu bringen. Der Mensch selbst ist seine eigene Schlange, und mit einem Paar Wassertropfen, die von den Augen herablaufen, bezahlen wir den Verlust des Paradieses.

Sieh, Minna, Oheim Peter sagt oft: eine Thräne gilt vor Gott mehr als das Weltmeer! oder er sagt: auch die vier Flüsse des Paradieses in deinen Augen; dort sind sie, oder nirgends! Aber wie gemein kommen mir jetzt Thränen vor! Sie kündigen nichts an als schlechtes Wetter.

Wasser! Wasser! Regenwasser! ruft Oheim Hans, wenn Vase Rosemunde in Thränen zerfließt. Ich rufe ihm so nach, wo ich Augen in Thränen sehe.

Mein Bruder — ich habe nun seine Geschichte mit dieser Amalie. Ich sende dir eine Abschrift seiner Briefe an den Oheim Hans; lies sie, ehe du weiter liest, und du wirst wissen, was ich meine.

Wir kamen aus Maienberg zurück. Mein Bruder und Rosette glichen zwei Thautropfen, die in dem Kelche einer Lilie

nahe beisammen ruhen, zittern und wieder zittern, wenn der leiseste Lufthauch die Blume berührt, um zusammen zu fließen.

Da bekommt er einen Brief — und er las. Er hielt den Brief nahe vor die verlöschenden, in Thränen verlöschenden Augen — ich war allein mit ihm — dann zerknitterte er den Brief in seiner Faust, und sagte leise mit schneidender Stimme: also? also doch! also doch die Treue gesbrochen!

Der Ausdruck seines Schmerzes war so natürlich, so stark, daß ich erschrak!

Was ist dir Bruder? frage ich.

O sage mir, rief er, sage mir: die Sonne kehrt zurück am Himmel: ich will dir glauben! Was ist nun noch fest? O warum hält diese feste Erdrinde noch? O warum zerstäubt sie nicht, wie Wasser? wie flüchtiger Staub im Sturm? Eine Schmeichelei, Ein verächtliches Lob ihrer Schönheit, Ein preisendes Lächeln lockt die festeste Treue — o du falsches Geschlecht! — lockt sie unter einen andern

Himmel, in eine and're Erde! fort! —
still! still! Ich Thor! ich eingebildeter
Thor! warum wollte ich aus einem ver-
ächtlichen Spiel der Eitelkeit eine ernste,
ewige Empfindung machen?

Hier ergriff ich ängstlich seine Hand.
Er sah mich finster an. Du hast Recht,
Henriette! rief er wieder: du willst nur
den Liebhaber! das wollen sie Alle! und
sie haben Recht! Ha! Ha! Ha!

Dieses Lachen schien mir so fürchter-
lich, daß ich an seine Brust fiel.

Was willst du? fragte er kalt. Goll
ich glauben, daß das Meer fest steht wie
das Granitgewölbe der Erde? Gut! ich
glaube es! Es ist ein Mährchen zwar,
Schwester, erfunden, einfache Seelen zu
betrügen; aber wir wollen thun, als glaub-
ten wirs. Ein lustiges Mährchen, eine
Gespenstergeschichte aus der Kinderstube,
an die man nicht glaubt, die uns dennoch
das Haar sträubt.

Er warf sich an das Klavier, und
trommelte ein paar Takte eines Walzers.
Dann sprang er wieder auf, und Thränen

rollten über die erblaßten Wangen. Mir brach das Herz fast vor Mitleiden.

Was ist dir denn? fragte ich mit zärtlichen Umarmungen.

Nichts, antwortete er gelassen, als eine gewöhnliche Geschichte. Ich liebte, und sie ward ungetreu. Und mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Ich las den Brief, den er in eine Ecke geworfen hatte. Er war von Amaliens Bruder, der Abschied von meinem Bruder nahm, um zu seinen Eltern zu gehen. Neben Amalien waren ein paar nichts bedeutende Worte. Aber von Unstreue so wenig ein Wort, als von Liebe. Ich sah in dem Briefe nichts, gar nichts.

Ich ging mit dem Briefe zu meinem Vater, und erzählte ihm. Er las den Brief, schüttelte den Kopf, fragte, ob mein Bruder nichts von Wegreisen gesagt hätte, lächelte, und sagte endlich: es ist nichts! So scheints mir auch, Vater, sagte ich: aus dem Briefe.

Er sah mich an, und dann gab er mir meines Bruders Briefe an den Oheim

Hans. Lies das, sagte er: aber Rosette erfährt nichts von Allem! Ich las was du nun jetzt gelesen hast. Dieser Francesco! dieser Francesco! Schreib mir doch, Minna, ob du nicht neugierig wärest, ihn einmal zu sehen? Und doch, wenn mein Bruder Recht hat, hat eben dieser Francesco den Freund betrogen! Und doch habe ich Lust ihm zu verzeihen!

— Siehst du, so sind wir Alle.

Doch weiter! Mein Bruder wendete sich jetzt von allen Menschen weg. Er sprang von einer Empfindung zu der andern. Er stärzte sich in den Strudel der Gesellschaft; heute und morgen blieb er verschlossen auf seinem Zimmer. Er neckte alle Mädchen, nur Rosetten nicht. Diese ging er mit sichtbarer Ehrfurcht vorüber.

Diese seltsame Unruhe meines Bruders setzte meinen Vater in große Sorge. Er fürchtete: sein Sohn könnte aufs neue auf den Einstall gerathen, davon zu gehen. Er ging zu ihm, da ich gerade bei ihm war. Ich mußte auf seinen Befehl dort seyn.

Was hast du, mein Sohn? redete er ihn sanft an. Was hast du wieder?

Nichts, antwortete mein Bruder; gar nichts!

Mein Sohn, es geht mir nah, dich nach einem Phantom rennen zu sehen, das uns Alle unglücklich macht. Kannst du kein Zutrauen fassen?

Phantom? — doch ja! — mein Vater, vergönnen sie mir noch einige schmerzliche Augenblicke, mich in meiner neuen Welt zu finden, in der ich nicht bekannt bin. Aber fürchten Sie nichts, mein Vater! das Fräulein von Warf ist verheirathet. Er sagte das mit einem bittern Lächeln.

Mein Vater verstand dieses Lächeln unrecht, er mochte meinen, sein Sohn wollte ihn täuschen; denn in dem Brieze stand nicht ein Wort von einer Heirath. Er fuhr auf. Mein Bruder legte matt die flache Hand an die Stirn, ohne ein Wort auf alle Vorwürfe meines Vaters zu erwiedern.

End-

Endlich zog er den Brief hervor, und
sagte: so lesen Sie selbst!

Wo steht das? fragte mein Vater,
nachdem er den Brief gelesen hatte.

Gott! rief mein Bruder ungeduldig,
wo? überall! in jedem Worte beinahe!
Sehen Sie denn nicht? Der Bruder weiß,
wie sehr ich seine Schwester liebe; und
aus einem närrischen Mitleiden vermeidet
er das Wort, das bloße Wort: Heirath!
das ist Alles!

Mein Vater las den Brief wohlbe-
dächtig noch einmal. Ich fürchtete eine
harte Szene zwischen Beiden; denn der
Brief enthielt kein Wort von Heirath;
aber mein Vater sagte sanft: freilich, das
scheint so! verheirathet! ja! das scheint
so! Ja, du hast Recht; in der That,
das ist wohl unbezweifelt wahr. Scheint
dir es nicht auch? sagte er zu mir, den
Brief mir gebend. Ich merkte meines
Vaters Absicht, und sagte: fast läßt der
ganze Brief so! freilich!

Hier erblaßte mein Bruder. Er hob
beide Hände gehalbt empor, ließ sie dann

matt wieder sinken, und rief: Mein Vater, auf dieses Herz, auf diese Treue hätte ich eine Welt gegründet, eine Welt, meine Welt, mein Leben, meine Seligkeit gründete ich auf diese Treue, und sie ist untergegangen! O Himmel! Himmel! war eine Tugend auf der Erde, so besaß sie sie; wohnt Treue im Leben, so wohnte sie in ihrem Busen, mein Vater, in ihrem Herzen, die ein Wink, ein leichtfertiges Lächeln, ein häßliches Augenwinken, von meinem Herzen voll Liebe wegglockte. Sie war die Treueste auf der Erde; was sind denn die Andern? Und so kann ich fragen, was kann sie für ihre Natur? was dafür, daß sie ein Weib war, das eine leichte Wolke aus ungetreuem Wasser geboren, glänzend in erborgten Strahlen, erröthend vor Schaam, nicht aus Liebe, in jedem leichten Luftstofse, vor der Gewalt jedes Seufzers, die Gestalt verändert, jetzt in der Gestalt eines Engels dahin schwebt, und, verbirgt sich die Sonne, dunkel und finster den Himmel verbirgt, den sie dem hof-

fenden Auge eben versprach; O diese
holde Schaamröthe auf der Wange ist
gestohlen, gestohlen die Thräne in dem
frommen Blicke. Das heilige Ja, das
ihre lächelnde Lippe der Liebe zum Un-
terpfande giebt, ist nichts als ein flattern-
der Lusthauch, der in der Lust zerrinnt,
und die Thräne, die das heilige Ja be-
siegelt, nichts als Wasser. Nur denn Was-
ser und Lust, so vergänglich als Wasser
und Lust! Was können sie dafür? O
sie hat Alles verdächtig gemacht, Alles
was treu ist, was liebt.

Mir ward angst bei diesem wilden
Ausbruche seiner Leidenschaft. Ich be-
reute, daß ich seinen Verdacht bestätigt
hatte. Ich ging an vor der Zukunft zu
zittern; aber mein Vater nicht, und er
hatte Recht. Er sagte: freilich, wer hätte
denken sollen, daß sie ihre Hand einem
Andern geben würde. Zwar die Entfernung
entschuldigt sie, auch wohl der Wunsch ih-
res Vaters. Er las den Brief noch ein-
mal. Dann sagte er: ja, daran ist nicht

länger zu zweifeln. Sie ist verheirathet!
das ist klar.

Bei dieser Versicherung erblosste mein
Bruder wieder, als hätte er erwartet, wie
sollten ihm widersprechen.

Mein Vater ging mit mir. Er sagte
lächelnd: er wird sich schon beruhigen,
und Rosette wird ihn glücklich machen,
und wir Alle werden glücklich seyn!

Nun behandelte mein Vater seinen
Sohn mit der allerzärtlichsten Liebe. Er
ward sogar sein Vertrauter. Er ließ sich
von ihm seinen Liebeshandel der Länge
nach erzählen, und fing mein Bruder ein-
mal mit der alten Begeisterung von Ama-
liens Tugend an, so fiel mein Vater ganz
kalt ein: seh Einer! und dabei so unbes-
tändig! Verheirathet! gar verheirathet!

So ein paar Ausrufungen brachten
meinen Bruder immer wieder in das Ge-
leis zurück, in dem er gehen sollte. Und
gegen sie, gegen die Ungetreue, stellte er
nun recht fein, die treue, die fromme Ro-
sette auf, die noch Alles liebte, was sie
als Kind geliebt hatte, deren Herz die

Treue selbst noch treuer machen würde. Er mahlte sie seinem Sohne in ihrer lieblichen Schönheit, in ihren unschuldigen Beschäftigungen, wie sie Futter für alle lebende Wesen ausspreuete und Liebe dazu. Und dabei — das stelle dir vor, Minna — saß Rosette zwanzig Schritte von ihnen. Sie konnten sie durch die Glashütte des Gartenhauses sehen. Sie saß auf dem Rasen am Teiche und erzählte Hänchen ihre lieblichen Märchen, und rings um ihr her ruhte und schmeichelte ihre lebende Welt, ihre Thiere, und sie erhob von Zeit zu Zeit das schöne Gesicht, und warf einen trüben, sehnischsvollen Blick durch das Fenster auf den geliebten Vetter, wie er neben dem Vater traurend saß.

Und nun ging mein Vater; und dieser treue Held, der noch eben Verwünschungen gegen die Treulosigkeit unsers Geschlechts zu dem Himmel hinauf donnerte — und so sind sie Alle — dieses Urbild der treuen Liebe geht hinaus und lagert sich auf den Rasen neben Rosetten, das

Auge mit der Hand bedeckt, und horchte mit einem süßen Erstaunen auf die entzückenden Gespräche dieser beiden Engel aus der Paradies-Welt, und ihre Stimme lindert nach und nach seinen Schmerz, und verwandelt ihn in eine süße Wehmuth. Nun sieht er auf, lächelnd, und sie sieht sich nach ihm um, und auf ihrem Gesichte erscheint die Morgenröthe der Freude, weil sie ihn lächeln sieht. Sie beantwortet des Kindes ungeduldige Fragen nur mit summen Liebkosungen,

Sieh, jetzt fasst der treue Liebhaber, der eben schwur, nichts zu lieben, Rosetts Hand, und ruft: womit tröstest du mich? womit verjagst du meinen unendlichen Gram, Rosette? Deine Mährchen dünnen mich Wahrheiten, und sie finds! — Komm, Rosette, sieh mich an als ein Kind, halte mich als ein Kind, erzähle mir einmal dein allerschönstes Mährchen!

Sie hält das nicht für Scherz, was er sagt; sondern sie erzählt ihm, und sie werden mit jeder Minute heiterer, und

nach einer Stunde sucht er mit ihr Blumen zu Kränzen auf.

Sieh, während er vom Grabe redet, baut er sich einen Altar der Liebe auf dem Grabe der alten Liebe auf. So sind sie Alle! und ich finde an seiner Liebe nichts zu tadeln, als die Vorwürfe gegen Ama-lien.

Und wer, o sag, wer möchte nicht dem lieblichen Mädchen an die Brust fal- len? wie er! wie er! So höre!

Die Geschichte, sagte Peter eifrig, hat uns alle Teufeleien unsers Geschlechts aufbewahrt, und wenige Tugenden! Ge- gen einen Socrates immer ein paar Tausende ausgemachter Schurken! He! wollt Ihr erzählen, so erzählt etwas Edles! He!

Nun erzählte jemand eine edle Hand- lung. Rosette saß horchend da; aber am Ende jeder Erzählung schüttelte sie den Kopf, als hätte sie sagen wollen: es ist die beste nicht!

Man erzählte auss neue, und sie schü- telte den Kopf wieder.

Die sitzt da, rief endlich ihr Vater,
wie der Engel, der zu Buche trägt! Heil!
Ich wette, sie denkt: sie wisse die beste.
Erzähle Roseite, was du weißt! Sie er-
röthete und schlug das Auge nieder. Er-
zähle! rief Peter: aber kein Mährchen.

Da öffnete sie den lächelnden Mund,
und sagte mit lieblichen Tönen: Es war
einmal eine Prinzessin; aber den Namen
weiß ich nicht, und das geht mir schmerz-
lich nahe.

Ja; deine Prinzessinnen ohne Namen,
oder Schönwange, Gutherz, und so wei-
ter! das wird ein Mährchen!

O nein! ihr Vater hieß, fuhr sie
sanft fort, Tsong-ko, war Kaiser von
China und starb 936. Eben von seiner
Tochter wollte ich erzählen, Vater.

Der Vater nickte lächelnd mit dem
Kopfe, wir Alle lächelten ihr zu. Sie
fuhr fort: ein Großer des Reichs, dem
der Kaiser Wohlthaten erzeugt hatte, em-
pörte sich gegen seinen Wohlthäter, den
Kaiser, (hier fing sich ihr Auge an zu
benetzen) und hatte Glück. Des Kaisers

Armeen wurden geschlagen. Alles verließ den unglücklichen Mann! Alles! Da floh er in den kaiserlichen Palast, mit seiner Frau, seinem Sohne, seiner Tochter, ach! deren Namen ich nicht weiß. Der Kaiser ließ alle seine Schätze auf einen Haufen bringen. Er war entschlossen, sich, seine Familie, den Palast, und alle seine Schätze zu verbrennen, um dem Rebellen wehe zu thun. Da aber sank die Prinzessin vor ihrem Vater auf die Knie, und bat, den Palast und die Schätze zu verschonen. Der lange Krieg, sagte die Prinzessin weinend und ihres Vaters Knie umfassend, hat dein Volk so arm, so unglücklich gemacht. Der Rebell wird die Armen zwingen, ihm einen neuen Palast zu erbauen! O mein Vater, hinter dem Palast steht ein alter Thurm, in dem Thurm laß uns sterben! Und Rosette konnte kaum weiter reden vor Thränen und Rührung sie verbrannten sich dort.

Es entstand eine allgemeine Stille im Zimmer. Wir fanden alle, daß die Ge-

schichte keinen schöneren Zug der Menschlichkeit aufbewahrt hatte als diesen.

Wer zweifelt an einem künftigen Leben? rief Peter, und trat ans Fenster und sah gen Himmel.

Gott! sie verbrannten sich? sagte ein Mädchen: welch ein schrecklicher Tod!

Ach neint! ach nein! rief Rosette mit flammenden Augen, ich kann mit Freuden daran denken.

Kannst du, du Engelseele? rief mein Bruder, der es gehört hatte, obgleich sie leise sprach, und fasste ihre Hand und drückte sie, und seine Augen hingen funkelnd und liebend auf des Mädchens Auge.

Draußen sagte er zu ihr: ich will dir sagen wie das Mädchen heißt!

O! rief Rosette bestürzt vor Freude. Rosette heißt sie. Ihre heilige Seele belebt jetzt dich, Rosette, ohne daß du es weißt. Du bist es! du! und hier drückte er sie an seine Brust, und preßte seine Lippen fest auf ihren schönen Mund. Da überzog ein schöner Purpur Rosettens Gesicht und Busen. Ihr Auge strahlte wie

die Sonne, ihr Busen hob sich. Sie konnte ihn kaum mehr lieben als vorher; aber sie ward tausendmal glücklicher als vorher; denn von jetzt an war ihr Ge liebter wieder heiter.
Und trotz dem Allen, liebe Minna, nenne ich den Namen Amalie; so schwört er, nie ein Weib an seine Brust zu drücken; an seine Brust, die von den Flügeln Amors gehoben wird, indem er so schwört: Was nun? mein Vater mag immers hin seine Pauken und Trompeten bestellen!
Leb wohl!

Hans Norden an van Zeden.

Cassel.

Glück auf, Alter! Glück auf! diesesmal hat die Cassandra, Gottlob! Unrecht ges habt. Die Gewitterwolken haben sich verzogen, und der schönsie Maitag strahlt um uns her; und überall hörst du nur

jauchzende Stimmen, und die Lieder eines unschuldigen glücklichen Liebe. Ich rückte hin und her auf meinem Kutschkissen, da ich die Straße zu meines Bruders Hause hinab fuhr. Ich sah auf meines Nossen Zimmer Licht. Der Teufel! rief ich ungeduldig; fährt der Kerl nicht als hätte er Schildkröten vor dem Wagen! aber mein Postillion blies ungestört sein: ein Mädchen oder Weibchen. Endlich kam ich an. Mein Bruder kam mir mit einem bestürzten Gesicht entgegen.

Nun? rief ich: du siehst aus wie ein Hiobshöte.

Amalie ist verheirathet! sagte er leise, mir die Hand drückend.

Alle Teufel! antwortete ich. Doch nicht an Francesco?

An wen sonst?

So hol's Dieser und Jener! rief ich; ob wohl ich dir von Herzen Glück wünsche! Was macht dein Sohn? Bruder, ich kann ein glücklicher Vater werden, wenn alle Welt das Ding gehen lässt, wie's geht.

Und bei meiner Seele! rief ich, ihn
in meine Arme schließend: ich ein glück-
licher Oheim, wenn es so ist.

So ist's! so ist's!

Nun erzählte er mir, Amaliens Brü-
der hat geschrieben, daß seine Schwester
verheirathet ist — an Francesco? das
hat er nicht geschrieben; aber das versteht
sich, denk ich. Mein Ehren-Neffe hat
getobt: das ist in der Ordnung; hat ge-
trauert; dazu helf ihm Gott! und ist bis
an die Ohren (das war meines Bruders
Ausdruck! ich möchte wissen, ob ein Jude
oder welch ein Weisser den häßlichen Aus-
druck für das Schönste im Leben erfunden
hat) ist bis an die Ohren in Rosetten
verliebt. Und Rosette, lieber Bruder
Hans —

Bis über die Ohren, Bruder, denk
ich. Wir wollen's so hoch treiben, wie
es gehen will. Man sagt so auch; und
ich mags nicht leiden, wenn man mit einer
Nasen-Länge — nach Kamper ist das
Ohr so lang — knausert.

Aber mein Bruder hatte Recht. Denn mein Neffe erschien, und wie er mich sah, so überzog sein Gesicht eine dunkle Schamröthe.

Mein Bruder bat mich, des armen Jungen zu schonen. O lieber Himmel, bin ich denn mehr als er? mehr? Guter Gott! O wie viel von meinem Schmerze hat die Zeit genommen! aber von ihrem Andenken nichts! O ich dankte dem Vater der Natur, daß er den Menschen so gemacht hat, daß er vor einem Himmel durch den Schmerz in den andern springt; o, ich dankte ihm, daß er, wie dem gesiebten, gestorbenen Menschen ein Grab zur Hölle, auch dem Schmerze ein verschüllendes Grab gab: die Zeit.

Steh, so war der arme Junge wieder selig geworden an Rosettens Busen. Seine Wangen blühten wieder, sein Auge funkelte wieder, wenn er es auf Rosetten wendete. So hatte er den Sommer zugebracht auf meines Bruders Garten. Sie sind ganze Tage neben einander auf und abgegangen, Hand in Hand, Auge auf

Auge gekehrt. Hannchen, Rosettens Pfles getochter, beklagte sich ganz laut und im Ernst, daß Rosette den Vetter lieber hätte, als sie, und Rosette erröthete nicht; aber sie stand schuldig und betrübt über ihre Schuld vor dem Kinde da, und war fest entschlossen, ihr die versäumten Stunden zu erszehn. Ihr Herz aber riß sie gewaltamer immer wieder zu dem geliebten Jünglinge.

Mein Bruder hatte freilich getrieben; aber er hatte nicht mehr gehan als sie Alle, Mutter und Schwester, Oheim und Tante, und die Natur am meisten.

O Himmel! welch ein Mädchen, Görsden! welch ein Mädchen! Einmal, entzückt von dieser himmlischen Güte, zog ich sie an meine Brust, und rief: o heihest du nicht Marie? Da ergriß mich die Freude und der Schmerz auf einmal so gewaltsam, daß ich mich abwenden, daß ich in ein anderes Zimmer allein gehen mußte.

Mein Nesse folgte mir. Er hob das Auge fret zu mir empor. Theurer Oheim,

rief er, fast vor froher Wehmuth verger-
hend: Sie haben sie Marie genannt;
jetzt, o jetzt darf ich mein Auge mutig
zu Ihnen empor heben.

Wir trennten uns stumm. Ich ging
voll tiefer Empfindung in das Zimmer
meines Bruders, und sagte, seine Hand
ergreifend: es ist alles richtig, glücklicher
Mensch!

Er sah mich mit leuchtenden Augen
an. Richtig! rief er: ist's wahr? und bist
du denn damit zufrieden? Ich drückte
ihn fester an meine Brust. Siehst du,
sagte er: daß ich Recht hatte, wie ich
dir sagte: sieh sie nur erst. Aber ich muß
noch eine Probe mit ihm machen, Bruder;
denn du hast Recht, wie immer.

Er ging schnell hinaus, ich wußte nicht,
wohin. Sieh, Sölden, nun geht er ges-
rade zu seinem Sohne. Das ist brav,
mein Sohn, hebt er an: daß du jene Un-
beständige endlich vergessen hast.

Hier erröthet der Sohn. Unbeständig?
mein Vater! Er schlägt die Augen nie-
der, und legt die Hand auf sein Herz,
als

als wollte er sagen: hier ist noch ein unbeständiges Herz. Er fängt an, mit stotternder Stimme Almalien zu vertheidigen. Endlich, da sein Vater wieder anhebt, bittet er ihn mit stiller Schaam, von Almalien zu schweigen. Vater, sagte er leise und zärtlich: ich weiß, wie schwach die Herzen sind. O lassen Sie mich nicht erröthen!

Ich saß indes bei Schwager Peter und der übrigen Familie im Zimmer. Da öffnete sich die Thüre, und der geheime Justizrath trat mit einem höchst komischen Gesicht ins Zimmer. Er ging stolz auf und nieder. Frau, sagte er, liebste Frau, was hast du heute Abend? Das Beste, was du hast, und mein ältester Rheinwein, muß heute dran! Schwager Peter, wir wollen heute unsern Ehrensprung machen, denk ich.

Was Teufell rief Peter, was hat da den Herrn Geheimenrath so vergnügt gemacht? He! was giebts zu krähen? he! Ich krähe mit, wenns der Mühe werth ist!

So krähe! so krähe in Gottes Namen, Schwager! Und sollten heute meine Nachbarn rufen: der Justizrath hat eine Sparre zu viel, so sollen sie es! Es ist richtig! Schwager, es ist richtig mit dem jungen Paar!

Hier sprang Peter ungestüm auf; aber er setzte sich sogleich wieder, und in seinem Gesichte wechselte Freude und Sorge. Gott bewahre! Was ist richtig? Was meinst du?

Mein Bruder fieng an zu erzählen. Ich stimmte ein. Mein Bruder erzählte die Unterredung, die er eben mit seinem Sohne gehabt hatte. Ich erzählte die Meinige. Dem alten Manne, Rosettens Vater, rollten die Thränen über die Wangen. Er warf sich mir in die Arme, und fragte zitternd: du sagst, es ist richtig, Hans? denn du weißt, du, was Herz, was Liebe ist! Beim barmherzigen Gotte, der uns den heutigen Tag hat erleben lassen! antworte recht: ist Alles richtig?

Liebster Peter, rief ich, sein Vater-
herz an meines drückend: es ist richtig!
der barmherzige Gott sey gelobt!

Nun lief er zu meinem Bruder, und
umarmte ihn. Gott sey gelobt! sagte
er: aber krähen wollen wir nicht. Aber
recht; einen Ehrensprung wollen wir thun,
und Gott helfe mir! es sollen heute Abend
mehrere Menschen Freudensprünge thun,
die lange keine Freude gesehen haben.

Nun, rief mein Bruder: aber so
laßt uns Victoria rufen!

Das hat Zeit, sagte Peter. Erst
will ich erkennen mit Wort und That,
daß ich dehmüthig, dankbar bin. Er
schrieb sogleich eine Ordre an seinen Fac-
tor, noch heute einige beträchtliche Sum-
men an einige arme Familien zu senden.
Dann aber warf der Mann, der noch
wie ein Jüngling fühlt, seine Perücke ab
und rief: faßt Euch Alle an und stimmt
Victoria an!

Wir faßten uns Alle an, die Eltern
des glücklichen Paars, ich und Henriette.
Wir riefen: Victoria! und in dem Au-

genblicke öffnete sich die Thüre und mein
Neffe und Rosette traten herein.

Rosette lächelte; aber August lachte
laut auf, da er uns Alle in dieser possir-
lichen Stellung sah.

Was giebts zu lachen, Hasenfuß?
he! rief Peter. Wir machen hier einen
Ehrensprung.

Worüber denn? fragte August ganz
erstaunt. Peter trat ernsthaft vor ihn
hin: sieh Vetter, über eine närrische
Kleinigkeit sind wir Alten hier närrisch;
über eine Gegebenheit, die zehntausend-
mal vorgefallen ist, und noch, will's
Gott! zehntausendmal vorfallen soll;
eine Gegebenheit, wo man oft, statt Vic-
toria zu rufen, eine Lytanei singen sollte.
Verstehst du mich? he? nicht? he, wir
verstehen uns selbst nicht! Amen!

Hier gab der alte Mann Henrietten
einen Wink. Sie gieng mit Rosetten
hinaus, und mein Neffe, der nicht er-
fuhr, worüber wir närrisch geworden
waren, folgte in ein Paar Minuten.

Henriette kam wieder: Man hielt nun Noth, ob man die Sache jetzt endigen wollte oder nicht.

Ich bitte Euch, rief Peter! mischt Euch jetzt gar nicht hinein. Laßt mir die jungen Leutchen an dem Ehrentrunke der Natur recht lange trinken. Seht, ich mag wohl trunksene Augen sehen, wie? die sich in Liebe, in den Freuden der Natur berauscht haben. Ich wollte, der Festtag des Herzens hätte achtundvierzig Stunden. Sorgt nicht, der Werkeltag kommt früh genug, mit seiner Arbeit, mit seinen Altagskleidern, mit seinem Gehämmern, und seinem Geldzählen! Wie? laßt sie! sie werden wohl zu uns kommen, wenn ihnen die Sonntagsfreude zu lange dauert.

Die Frauen waren dagegen. Aber Peter Horn krähete so laut, daß sie schwiegen, aber doch entschlossen waren, es den beiden jungen Leuten so nahe zu legen, daß sie sich wohl erklären sollten. Besonders konnte Henriette die Zeit nicht abwarten.

O wart! rief Peter Horn: dir will ich schon zu thun geben, Er setzte seine Perücke wieder auf, nahm Hut und Stock, zog seine langen Manschetten vor und seine Halskrause, trat vor meinen Bruder hin, und hielt mit unnothahmlich komischem Wesen um Henriettens Hand für Einen seiner Verwandten an.

Henriette stand neben meinem Bruder, und lachte unbändig; aber sie hörte nun mit großem Erstaunen, daß es Ernst war. Mein Bruder schlug ein, die Mutter auch; nun wendete sich der alte Mann an Henriette.

Aber, lieber Oheim, fiel Henriette ein: warum soll ich denn nicht den Ehrentrunk der Natur langsam trinken? Warum soll der Sonntag —

Halt! halt Kind! das will ich dir sagen. Du mußt aber nicht böse werden. Mit dir kann man nicht geschwind genug zu dem Werkeltage der Ehe kommen; denn dein Sonntag, liebes Zettchen, würde für deinen Liebhaber ein Angst- und Nothtag werden. Du kannst kei-

nen lieben, ohne ihn zu necken. Den Beiden ist die Liebe eine Geistererscheinung, ein Heilig! Heilig! Heilig! von Engelstimmen aus dem Himmel herab; für dich ist die Liebe ein Peitschholz, womit du rechtes und links um dich schlägst.

Henriette machte ihm eine tiefe Verbeugung: sagen Sie meinem Anbeter, lieber Oheim, daß ich durchaus auch das Heilig hören wollte.

Das sag du ihm selbst; denn ich habe ihn heute Abend her bestellt.

Er soll keine Seide spinnen, heute Abend, sagte sie.

Der Oheim nickte dreimal. Darum eben, Settchen, solls mit vierzehn Tagen vorbei seyn; und spinnt er dann keine Seide, so hat er die Haustasel in Luthers Catechismus nicht gelesen.

Was sagt die, Oheim? Er soll dein Herr seyn! wie? wenn du nicht seine Geliebte seyn kannst, sehe ich hinzu.

Das Mädchen, lieber Jörden, wird mit Heiterkeit ersehen, was ihrer Liebe

abgeht. Aber ihr Oheim hatte Recht; denn sie hatte ihren Bruder und ihre Freundin ganz vergessen. Sie ging hin auf, und zog sich für den Abend sehr reisend an, und kam spöttend über sich selbst herunter; ob sie gleich entschlossen war, dem jungen Manne ihre Hand zu geben.

Blos um zu wissen, wie sichs in einem andern Hause leben ließe, sagte der Oheim.

August aber und Rosette flogen auf allen Flügeln der Natur durch das geistige Reich ihrer Liebe. Mit jeder Minute fielen ihre Herzen näher an einander, unmerklich, leise. Sie standen vor einander, er hielt ihre Hand in seiner, seinen Blick in ihrem. Von Liebe redeten sie nicht, von diesem Leben nicht. Sie redeten fast nichts; und sie legte ihr Haupt lächelnd und selig an seine Brust, und er hielt sie so leise an sich gedrückt, und sah mit Blicken, die in Thränen zerronnen, den Himmel an, und legte fester den Arm um ihren Rücken, und nannte sie Freundin; aber von Liebe redeten sie nicht.

Da lachelte die Mutter Rosetten zu,
die mit der glühenden Wange, und dem
trunkenen Auge vor ihr stand, und sagte:
bist du nun glücklich? Und Rosette wun-
dete das Auge auf der Mutter Gesicht und
sank ihr zu Füßen, und dann an ihren
Busen, und weinte, und wußte nicht,
was die Mutter meinte. Peter warf der
Mutter einen finstern Blick zu; aber da
er die Augen Rosettens sah, da fragte
auch er bedeutender: Nun Rosette? bist
du nun glücklich? glücklicher wirst du noch
Läß mir einen Monat noch vergehen, und
hoch einigt, bis du endlich uns stammelst:
Ich liebe! no spinnet Rose! ramm! ramm!
Rosette hob die Arme empor wie Eng-
el-Flügel, erröthete und ging.
Aber noch immer hatten sie nicht von
Liebe geredet. Da saß ich einen Morgen
im Garten, im Bosket, dicht verdeckt von
einem wilden Rosenbusche. Grettchens Ver-
lobung war gewesen. Mein Neffe sollte
mit des Mädchens Verlobten nach seinem
Vaterlande reisen, um ein Geschäft zu
beendigen, wozu durchaus ein Jurist nothig

war. Rosette saß neben mir, aber ohne mich zu sehen. Er kam hinaus, um von Rosetten Abschied zu nehmen. Ich soll reisen, liebte Rosette, hob er, noch kalt von den juristischen Regeln, die sein Vater ihm citirt hatte, an; und zwar sogleich mit Lettchens Bräutigam. In acht Tagen ist die Sache abgemacht, denke ich; da wollte ich dir Adieu sagen. Adieu denn! reise recht glücklich! sagte sie, und sah ihn, um sein freundliches Gesicht recht tief in ihre Seele zu drücken, an. Du willst reisen? fuhr sie schon zitternder fort. Ist's so nthig? Mußt du? Acht ganzer Tage? kannst du es? Sie sah ihn mit nassen Augen an. Er umfaßte sie. Aber sie mußten auf die Trennung zurück kommen. Ihr Schmerz ward immer heißer. Ich muß gehen, sagte er, da die Glocke wieder schlug. Jetzt muß ich gehen! hörst du? es schlägt! O du solltest nie so sagen, nie! niemals! lieber Vetter, niemals! Da rief er: nie? Rosette, niemals, niemals werden wir uns von jetzt an tren-

nen! Niemals! Sag mir jetzt, jetzt da ich gehen muß, daß du mein bist! leg auf die Stunde des Scheidens den reichen Segen deines Ja's. Rosette, fasse diese Hand! Nie wollen wir uns trennen. So! Er umschlang sie mit wilder Heftigkeit: so finde uns der Tod! O Rosette! höre, laß uns an dem Hochzeitstag meiner Schwester —

Aber da kam ein Bedienter, ihn zu holen. Sie küßte ihn, und reichte ihm die Hand; sie sagte: Ja! dann sekte sie hinzu; ich werde schlafen und träumen, so lange du weg bist! Er ging schnell, sie sah ihm trübe nach. Auf einmal rief sie, die Hände zusammenschlagend; Wenn ich ihn nicht wieder sähe! — oder er wäre nicht mehr mein, wenn er zurück käme! O, was könnte dann mein gebrochenes Herz heilen, als — als — als — sie sah zitternd auf den Boden — als das finstere, das ewige Grab. Denn ohne ihn mag ich nicht leben!

Es war etwas Schreckliches in dem Tone dieser Worte, etwas Schreckliches

in der Stellung des Mädchens. Ich weiß nicht, was mich so erschreckte; aber ich war im Innern erschreckt! Jetzt muss ich über mich selbst lächeln! Leb wohl!

Hans Norden an van Torden.

Und schreib mir und schreib nach Cassel. Ich will selbst von hier nach Braunschweig, um dem verdamten Prozesse ein Ende zu machen. Es müsste mit dem Henker zu gehen, wenn ich meinen Gegner nicht zu einem Vergleiche irgend einer Art brächte. Die Sache ist klar, sagst du: und der Gegner ist blind oder ungerecht. Ja, für uns ist die Sache klar, und unser Gegner kann dabei ein ehrlicher Mann seyn. Ich reise. Was findet man nicht, wenn die Leidenschaft — gut oder böse, gleichviel! — uns suchen hilft? Und unser Advokat ist wahrhaftig nicht sauberlich mit unserm Gegner umgegangen. Ich komme mit

einem Vergleiche zurück; das wirst du sehen.

Was findet man nicht alles, wenn die Leidenschaft suchen hilft!

Sieh, da sitzen wir Alten — Henrietten rechne ich immer mit dazu — und seit sie Braut, also so halb und halb der väterlichen Gewalt entrückt ist, ist sie so liebenswürdig wie — eine Hausfrau! sagt Peter, und so klug und verständig — wie Luthers Haustafel! sagt er ebenfalls — Sieh, da sitzen wir zusammen, die Alten, und ich sage: der Teufel! ich fürchtete mich, das Alles möchte mit einem Dolos-rosa endigen, und nun endigts mit Siegmunds Trompeten und Kesselpauken. Ich wollte, ich hätte den Tag gewußt, an dem Amalie mit Francesco kopulirt wäre; es hätte ein Festtag seyn sollen, das Fest des schwachen menschlichen Herzens! Nun Ihr werdet das Paar gewiß sehen, denn — denn —

Diese Idee von zwei so edlen und glücklichen Paaren, die durch Schwäche glücklich waren, rührte mich unbeschreib-

lich. Und ist all unser Glück nicht unsre Schwäche und Varmherzigkeit Gottes? dachte ich. Ich stand auf und ging, in ein Nebenzimmer. Henriette folgte mir. Ich freue mich auf die Minute, da ich Francesco sehen werde! sagte ich. Sind sie denn verheirathet? fragte jetzt Henriette.

Ei ja doch; Amaliens Bruder hat es ja geschrieben.

Lieber Oheim, den Brief habe ich gelesen. Von Heirathen stand nicht ein Wort darin; überall kein Wort von Amalien oder Francesco, oder von Liebe. Nichts, gar nichts! außer was die Eifersucht Augusts, sein Unmuth drin finden wollte, und des Vaters heiße Begierde, die Sache zu endigen.

Es war mir, Jorden, als spränge aus dem Boden ein Gespenst hervor, das drohend nun vor mir stand. Henriette verschaffte mir den Brief. Ich las ihn, ich sah nun wohl, welche Worte meinen Menschen versücht hatten zu glauben, es sey Alles vorbei, sie wäre Francescos Weib.

Es könnte ein närrischer Handel werden, lieber Oheim, wenn Amalie zurück käme —

Ein närrischer Handel? Gott verzeihe dir, Jetzchen! Es könnte eine Jammergeschichte werden, bei der unser Aller Herzen brechen könnten.

Aber was ist nun zu machen?

Ich sann nach. Nichts! sagte ich zitternd, als der Barmherzigkeit Gottes vertrauen, und schweigen, liebste Henriette! Schweigen! schweigen! und zittern, und beten. Denn ich sehe in dem Briefe, daß Amalie wiederkommen wird.

Das findet Ihre Furcht wohl, gläziger Oheim? das steht eben so wenig da.

Meinem Bruder, hoffe ich, half seine Leidenschaft, die Verheirathung aus dem Briefe heraus lesen — sonst — sonst — auf meinem Herzen liegt seit dem eine schwere Last, die kein Gebet leichter macht!

Ich bringe dir den Vergleich mit; denn
von Braunschweig gehe ich sogleich nach
Melle zu dir. Ich kann oft wünschen, sie
wären Mann und Frau, mein Neffe und
Rosette. Aber ist das nicht Eins? mein
nem Bruder nicht! aber meinem Neffen,
Rosetten, mir?

Ich reise ab. Es wird glücken, du
sollst sehen; aber kame Amalie; wer, o
wer hülse mir einen Vergleich zwischen
auf ewig entzweiten Herzen schaffen, ohne
daß sie brächen, und meins mit, meins
zuerst! Adieu!

Henriette an Hans Norden.

Hannover.

Lieber Oheim, ich kenne meine Haustas-
sel Wort für Wort auswendig, und hier
lege ich zwei Finger auf die Haustasel,
und

und versichere Ihnen, lieber Oheim, daß ich den besten Willen habe, sie ohne viel darüber zu kritteln — obs gleich nur Menschenwort ist, denk ich — zu halten. Und doch führen wir, ich und mein Mann, eine allerliebste Wirthschaft zusammen, freilich in aller Stille, und bei verschlossenen Thüren. Denn vor der Welt? oho! Oheim Peter sollte aus unsfern holdseligen Gesichtern glauben, jeder Tag unserer Ehe wäre Allerheiligen!

Acht Tage nach unserer Hochzeit; denn so lange war mit dem Manne kein vernünftiges Wort zu reden! Er hätte mir, wenn ichs verlangt hätte, des Sultans in Babylon Zähne und Bart geholt, wenn ich anders darnach lustig gewesen wäre. Seine Worte klangen ganz anders, als die liebe Haustafel singt. Aber nach acht Tagen sagte ich mit einem ernsten Gesicht zu ihm, und die aufgeschlagene Haustafel lag vor mir, und wir machten uns einen Lebensplan, lieber Oheim — ich wollte, Sie hätten ihn gehört, Sie würden von

ihrem Nichtchen nicht mehr Weisheit verlangt haben.

Auch ging das recht schön. Unsere Ehe war eine Flöte douce, begleitet von einer Aeolsharfe! Aber jetzt erklingen manchmal Väterchens schnarrende Trompeten und Kesselpauken, die zu meinem Brauttanze spielen mussten. Ach! ich sagte es gleich, es bediente nichts Gutes.

Wie es kam, weiß ich nicht; aber es kam! Ich studirte fleißig die Haustafel; aber von Hamburger Zeitungen steht nicht ein Wörtchen drin. In den ersten vier Wochen kamen die Zeitungen, und blieben ungelesen. Dann aber las der Mann erst einen Artikel aus der verwünschten Revolution, und zuletzt sah er Stundenlang zum Fenster hinaus dem Briefträger und den Zeitungen entgegen, und die arme Frau mußte warten, bis die Blätter und Beilagen gelesen waren.

Sehen Sie, da liegen sie gestern auf seinem Tische, noch ungelesen; ich brauche Papier, nehme die Zauberblätter, und wickle allerlei hinein, was ich weg sende.

Guten Abend, Jettchen! ich steige
ihm entgegen, aber schon sucht sein Auge
die Zeitungen.

Sind sie noch nicht da?

Wen nennst du sie? mich? ich bin
hier, deine theure Henriette!

Er schiebt mich sanft an die Seite.
Die Zeitungen!

Posz! die Zeitungen? du mußt einmal
mit mir vorlieb nehmen. Sie sind fort!
Nein! nein! nein! In Ernst, Jett-
chen, ich bin in fünf Minuten fertig.

Ich habe Papier gebraucht, lieber
Mann, und — ich erzähle.

Er sieht mich ernst an. Und was er
sagte, klang wie ein recht rauher Trom-
petenton! Du weißt, wie ich die Zeitun-
gen liebe!

Du sollst nur deine Frau lieben, sage
ich, wie die Aeolsharfe, und drücke seine
Hand an meine Brust.

Gieb mir die Zeitungen, liebes Kind!
und dabei sah er so starr und kalt aus wie
eine metallene Trompete. Mir fing das
Herz an ein wenig zu schlagen. Ich ges-

stand, daß ich, um seine Liebe zu prüfen — gestand es mit der süßesten Freundslichkeit einer jungen Frau, gestand es unter Liebkosungen, mit Unruhe!

Ich habe Unrecht, lieber Oheim; aber er schob mich kalt von sich; schellte dem Bedienten, ließ die Zeitungen holen, und ging, ohne ein Wort, weder sauer oder süß, zu sagen, in sein Kabinett, las seine Zeitungen und gab dem Bedienten den Auftrag, jedesmal die Zeitungen an sich zu nehmen.

Lieber Oheim, in der Haustafel steht kein Wort, welch ein Gesicht eine gute Frau bei so einem Vorfall nehmen soll; ich machte also auch gar keins.

Mein Mann war den Abend mit meinem Bruder in Gesellschaft gebeten. Ich ging um die Zeit ihres Weggehens in meine Stube, und mein Herr ging ohne Adieu weg.

Oheimchen, das war das erste mal; und so verstehts sich, daß ich Kopfschmerzen bekam, und da sie um elf Uhr noch nicht zurück waren, mich niederlegte.

Heute morgen — wir hatten schon vorher beschlossen den ersten Mai im Garten vor dem Thore zuzubringen — mein Bruder ritt nach Herrnhause — heute morgen sagt mein Herr, kalt, als weheten Nordstürme mit Schnee und Eis durch seine Lunge: wenn du gehen willst, Jetzchen, ich komme sogleich nach. Und das bei betrachtete er mich verstohlen.

Ich wäre ihm um den Hals gefallen; aber ich wollte doch sehen, wie weit er es treiben könnte — ich nehme meinen Hut, ich gehe.

Eine Stunde drauf, in der ich gar nicht auf Rosen lag — kommt der Bediente, und sagt: Madame sollte sogleich nach Hause kommen. Es ist ein Fremder da.

Ein Fremder? frage ich finster: das Wort sollte mir verdächtig vor. Wer ist? frage ich.

Der Herr kennt ihn nicht.

Sage er, ich hätte auf den Nachmittag Besuch gebeten, und da es ein Herr wäre —

Der Gediente ging, und ich setzte mich auf den Sofa, und — Oheim! — ich fing an zu weinen, ich weiß nicht, ob über ihn oder mich! Der Garten ist hundert Schritte vom Thore. Ich meinte, er müßte kommen. Er kam nicht, er sandte mir Essen, ohne mir ein Wort sagen zu lassen.

Oheim, da hatte ich doch ein Paar Minuten lang die Haustafel vergessen. Aber ich trat dreist vor den großen Spiegel, was Sie riehen, und sagte: ich will doch sehen, wie ich aussehe.

Oheim, Sie haben Recht, das hilft. Zettchen! sagte ich zu mir selbst: welch ein häßlicher Mund! psui! Zettchen! welche finstre, tückische Augen! Geschwind, Oheim, redete ich mein Bild an, und wir führten ein so drolliges Gespräch, daß ich meine gute Laune wieder bekam.

An der Wand hing das Portrait meines Mannes. Wenn das, sagte ich, nun Alles, Alles wäre, was dir von ihm übrig wäre? Ich nahm das Portrait herab, küßte es, bat demuthig um Verzeihung;

und nun ward meine Brust so frei, mein Herz so leicht. Geschwind nahm ich Hut, Handschuh, Strickkorb, und schwebte auf den Flügeln der Liebe, und auf den Engelsflügeln einer guten That, der Selbstbesiegung, in die Stadt, und traf meinen Mann bei den Zeitungen.

Ich küßte die Hand, welche die Zeitung hielt. Er lächelte ein wenig satyrisch, drückte meine Hand und las weiter.

Ich wartete das Lesen ab, und ich sah, daß er doch viel überschlug.

Dann kam er auf einmal zu mir, mit ausgebreiteten Armen, und sagte mit Wärme: Zettchen, liebstes Zettchen! ißt überhin?

Ja, sagte ich, meinen Kopf an seine Brust legend, es ist überhin; denn ich habe gesehen, daß es mich gar nicht kleidet, sonst — ich drohete ihm lachend. Und dann erzählte ich ihm.

Ich habe dich stark geprüft, Zettchen, und doch hast du gesiegt. O Zettchen, welch ein Weib habe ich!

Geprüft? Was ihr Herren euch einbildet! Ich wollte, es gäbe einmal etwas sehr Wichtiges unter uns, und du sollst sehen, daß ich die Frau bin, die Salomon beschreibt.

Zettchen! Zettchen! sagte er ungläublich. Nun denn, wir wollen sehen. Der Fremde von heute —

Nun, wer wars? ein Bekannter?

Zettchen, laß deine Weisheit sehen! Der Fremde fragte nach deinem Bruder. Sieh, mein Kind, eine stolzere, eine edlere, eine schönere, eine bescheidnere Junglingsfigur habe ich nie gesehen, als diesen Fremden. Und Zettchen, wie er die Lippen öffnete, redete, wie jedes Wort hervordrang aus der Seele, Musik seine Stimme, und Geist seine Worte — wie der Dichter sagt — und Muth sein Blick, und Befehl seine Stellung!

Ich fragte nach seinem Namen, und er lächelte, und sagte endlich: Herr Nordden kennt mich unter dem Namen Francesco.

O liebster Oheim, es war Francesco!
Amaliens — wie denn nun? — Geliebter? Ach, Sie sollen hören. Sehen Sie,
lieber Oheim, ich hatte mich in diesen
Francesco, aus den Briefen meines Bruders,
recht im Ernst verliebt. Mein
Mann fragte einmal in einer höchst seligen
Stunde, wo wir beide das Heilig! Heilig!
Heilig! der Liebe, wie Oheim Peter
es nannte, von Engelstimmen in unsern
Seelen hörten, er fragte mich: ob ich
schon geliebt hätte? Ich sagte ihm die
Wahrheit: nein! außer der Beschreibung
nach, einen Mann, Namens Francesco.
Ich erzählte meinem Mann, wie ich zu
dieser Bekanntschaft gekommen wäre. Ich
gestand ihm, daß ich noch jetzt wünschte,
diesen Francesco mir einmal zu sehen.

Francesco? rief ich, wie mein Mann
seit seinen Namen nannte. Francesco?
o mein Himmel! du liebst mich nicht
wegen? Ich ließ dich ja rufen, Zettchen!
Musen, ja! aber liebst mir nicht
sagen, wer er war. Ich fühlte meine

Wangen glühen. Mein Mann führte mich geschwind vor den großen Spiegel. Ich verschloß die Augen; und so mit verschloßenen Augen warf ich mich an seine Brust.

Da rief er mich umarmend: Zettchen, Salomon war mit aller seiner Weisheit nicht weiser als du!

Aber nun gings an ein Rathen, was Francesco gewollt haben könnte. Und du fragtest nicht nach Amalien? rief ich eifrig.

Zettchen, ich hätte mich bei dieser Frage des weisen Salomon schämen müssen.

Genug, Francesco hatte gar nichts erwähnt, was uns hätte Licht geben können. Mein Mann war indes besorgter als ich. Spät kam mein Bruder nach Hause. Wir hatten ihn erwartet.

Ich rief ihm entgegen: Francesco hat nach dir gefragt. Er erblaßte, und wie versteinert blieb er auf der Stelle stehen, wo ihn der Name Francesco getroffen hatte. Francesco? stammelte er endlich mühsam hervor.

Mein Mann beschrieb ihn; und mein Bruder legte die Hand an die Stirn, bedeckte das Auge mit der Hand, und fast taymelnnd verließ er uns, um auf sein Zimmer zu gehen.

Jetzt fing ich an unruhiger zu werden. Mir fiel der Brief des Herrn von Warck wieder ein; Ihr unruhiges Kopfschütteln, lieber Oheim, tausend seltsame Gedanken; und — Sie sehen jetzt, lieber Oheim, wo ich hinaus will. Sie müssen es vor allen Dingen wissen, meint mein Mann, und so schreibe ich noch heute Abend.

Hente morgen schlug mir das Herz ungestüm, da ich die Thüre schellen hörte. Ich sah ihn vorüber gehen; der Bediente hatte Befehl ihn zu meinem Bruder zu bringen.

O lieber Oheim, ich hätte hören müssen, und wäre noch einmal ein Paradies drüber verloren gegangen. Und musste nicht auf allen Fall jemand in der Nähe seyn? Ich war auf der Nebenstraße, wie er pochte. Da sah ich ihn, ich sah Francesco, mein theurer Oheim, ich sah ihn, wie er ins Zimmer trat. Mein Bruder war im Kabinet. Ich sah ihn, ich sah meinen Bruder, und ich erschrak; denn August stand da todtenbleich, in gebeugter, ich möchte sagen, in tief, zu tief gebeugter Stellung vor dem edlen Francesco, vor dem schönen Manne, den je mein Auge gesehen hat. Die Stellung, in der er stand, war nicht stolz, in dem Gesichte war nichts Beschlendes, sonderu ein ernstes Nachsinnen, mit Mitleiden gemischt.

Francesco! sagte August mit wankender Stimme: Gott! theurer Francesco!

Norden! sagte er mit einer Stimme, weich und stark, und klingend und rein.

Hier entstand eine Pause. Ich war in Cassel, Norden, fuhr Francesco fort.

Dort hörte ich, du wärest verlobt? nicht mit Amalien. — Es war ein Stadtgespräch? — Norden! — Norden! er sagte das so sanft.

Francesco! antwortete mein Bruder leise. Francesco! — Francesco! — o ihre himmlischen Mächte, unterstützt mich!

Norden! Amalie ist in Deutschland. Ich habe dir Wort gehalten! auch sie! —

Erbarmen! sagte mein Bruder mit Tönen, die wie Flammen durch meine Seele fuhren. Francesco, fuhr er fast leblos fort; du schriebst mir kein Wort; du gingst mit ihr! du bliebst mit ihr verschwunden.

Da, auf einmal richtete sich Francescos Gestalt empor, und ein zürnender Apoll stand da. Wie? sagte er. Wie? noch einmal. Das Auge flammte. Muß ich dir sagen, daß ich nicht schreiben durfte? Wie? — stolzer wurde immer mehr die Stellung, immer stolzer — das war deine Freundschaft? das deine Liebe? Argwohn der schwärzesten Treulosigkeit,

und du versöhntest den ungerechten Argwohn mit Treulosigkeit? — —

Hier entstand eine Pause. Francesco hob das blaue, große flammende Auge gen Himmel. Dann fragte er leise, sehr leise: bist du verlobt? — bist du verlobt? dann lauter und schneidend: bist du verlobt?

Ja, sagte mein Bruder leise mit dem Tone der Verzweiflung.

Gott! ist es möglich? rief jetzt Francesco, und wendete sich ab. Dann sekte er sehr leise hinzu: ich sagte dir's. O unmenschlicher Frevel! Er drehete sich um, er wendete sich weg. Dann sah er noch einmal zurück, sagte: so muß ich trostlos — trostlos! — und wie trostlos! gehen. Dein sie liebt dich! — Fort! Hier wollte er gehen.

Da schlüpfte auf einmal mein Bruder zu seinen Füßen, umfaßte seine Knie. Hab Erbarmen, Francesco! Geh nicht so! leg deine Hand einmal in meine! O kannst du den Unglücklichsten aller Menschen nicht entschuldigen?

Mein! sagte Francesco, und wendete gerührt das Auge auf den weinenden Freund. Und darf ich dich entschuldigen, so bist du der Unglücklichste aller Menschen. Aber ich darf nicht. Mein! nein! zweifelst du, so hastest du sie entehrt, Mensch, ehe du sie verließest! Es ist schrecklich! schrecklich! schrecklich! weil ich fühle, daß ich dich noch liebe, dich, der dem schönsten, dem reinsten Herzen die Ruhe auf ewig nahm! Wir scheiden auf ewig!

Hier riß er sich gewaltsam von ihm los, und verschwunden war er.

Mein Bruder blieb so, wie ihn das gewaltsame Losreihen Francescos hingeworfen hatte, mit der Stirn auf dem Boden liegen. Ich konnte mich kaum fassen, besinnen. Ich stürzte ins Zimmer. Ich fasste ihn. Er stand mechanisch auf, sah mich starr an und winkte verneinend mit der Hand, als ob er mich gehen heiße!

Du bist unschuldig, mein guter Bruder! rief ich. Aber du mußt dich fassen, du mußt! Beim allmächtigen Gott! du

must! Rosettens Leben, das bedenke,
ist eine zarte, eine sehr zarte Blüte, die
ein rauher Hauch des Schicksals abreißen
wird. Du must dich fassen! Um Ros-
settens willen.

Er lächelte so verzweiflungsvoll, daß
mir die Thränen aus den Augen stürzten.
Es ist Niemand zu retten, glaube mir!
sagte er so leise, daß ich es kaum hörte.
Oheim, ich sah den schrecklichen Hammer
voraus. Ich stampfte so heftig auf den
Boden, daß endlich mein Mann kam.
Hier! rief ich: hier!

Ich muß ihn sprechen; ich muß Francesco sprechen! Ich stürzte hinaus. Ich
war gekleidet. Ich ging nach dem Wirths-
hause, wo er abgetreten war. Eben gabs
lopirte er die Gasse hindab. Er war ab-
gereist. Trostlos kam ich zurück. So,
liebster Oheim, ist er nun schon drei Tage
stumm, in sich gekehrt. Er sieht mit star-
ren Augen da, hört nicht, was man ihm
sagt, sieht nicht.

Ach, es ist Ihr Meffe. Sie lieben
ihn. Sie sind der Einzige, der auf ihn
wirken

wirken kann. Ich beschwöre Sie, zu kommen. Ich sterbe vor Angst! O lieber Oheim, das dachte ich nicht, wie ich meinen Brief so fröhlich anfing.

August Norden an Hans Norden.

Gefangen haben mich des Schicksals finstre Mächte! der reinste Segen des Himmels ist mir zu Fluch geworden! Lebe wohl, mein ehrwürdiger Oheim! Auf dem Weinberge bei Coblenz, da schon sprach das mitleidlose Schicksal mein Urtheil mit den Lippen der weichsten Liebe, mit den Lippen meines Oheims. Sie warnten mich, theurer Oheim, und ich foderte die Allmacht gegen mich heraus! Alles, Alles habe ich nun verloren, Alles! auch den Willen etwas zu wollen. Ich habe dem heilosen Schmerze das letzte Geschäft überlassen, und ich falle unbedauert, ohnmächtig, vergehend, wie ein

3r Theil.

7

Nebel zerrinnt, in das Grab, das sich
unter meinen Füßen langsam öffnet! lebe
wohl, ehrwürdiger Oheim!

Amalie ist in Deutschland. Francesco
rettete sie für mich! Und — ich! — Gott-
lob! eine finstre Nacht umzieht meine Au-
gen, mein Ohr! Ich höre die Seufzer
Amaliens, den Zammer Rosettens, die
wie tödende Blitze durch meine Seele
fahren, nicht mehr. Lebe wohl! und
kannst du, so — — tröste sie!

Hans Norden an van Sorden.

Cassel.
Sorden! ach Sorden! — — —

Es giebt Augenblicke im Leben, wie
soll ich sie nennen? wo es uns ist, als
würden wir eben geboren zu einem neuen
Leben; als ständen wir über dem Leben,
wie auf den dunkeln Trümmern eines zer-
störten Gefängnisses, von dem Lichte der

neuen Freiheit umgeben; wo man den Schmerz trägt, als ob er nicht verwunden könnte, und die Freude, als ob das Herz todt wäre; wo man den Arm des Schicksals mit Allmacht gefaßt hat und fest hält, und die Seligkeit verachtet!

Für diese Augenblicke ist das Herz aus Staub nicht lange gemacht: Es zittert wieder um desto stärker, je länger es still stand, unter den Schnitten des Schmerzes. Sieh, noch stehe ich hier, und sehe in die Zukunft hinaus, so gleichgültig, als könnte ich mir bei ihr, wie bei einem Schauspieler, ein Freuden- oder ein Trauerspiel bestellen. Ich liege hier gefühllos unter der doppelten Last einer, ach! zu süßen Seligkeit, und eines zu großen Schmerzes! O menschliches Geschick! wie bitter spielt du mit deinen Kindern! wie grausam! — — —

Ich reiste so ruhig von Melle ab, zu der Hochzeit meines Neffen und Rosettens, dachte ich. Es dauerte nieinem Bruder zu lange, ehe er diesen Abglanz eines Engels, Rosetten, in das Leben seines Sohnes ver-

sen konnte. Sie waren eins geworden, die Alten, meinen Neffen zurückkommen zu lassen, und das junge Paar zu vereinigen. In Bielefeld nahm ich Pferde, wie gewöhnlich; der alte, freundliche Postmeister reicht mir lächelnd einen Brief: auch ein Brieschen, lieber Woldemar.

Von meinem Neffen, sage ich freundlich, erbreche ihn, fange an zu lesen, schreie nach Pferden, erblasse, zittere; und, da kein Ort unter seinem Brieze steht, muß ich nach Cassel.

Ich sende dir hier seinen Brief, Jordan, du kannst nun denken, wie ich fuhr, und so kam ich nach Cassel. Horn begegnet mir. Ist mein Neffe hier? rufe ich aus dem Wagen.

Nein! hast du meine Ersaffette bekommen? Nein! nein! rief er freudig. Nun so steig aus! Was Neffe? es ist von andern, ganz andern Dingen die Rede. Steig aus! heraus!

Zum Teufel! von nichts ist die Rede, als von meinem Neffen, rief ich. Ich muß nach Hannover.

Heraus! heraus! rief er: bei meiner Seele, es ist von ganz andern Dingen die Nede! du sollst Neffen, Bruder, Himmel und Erde vergessen, sage ich dir. He! wie? Himmel und Erde!

Er zog mich aus dem Wagen, und ich mußte mit ihm.

Und nun, Jördens! Jördens! mache dich gefaßt. Er hatte Recht, ich vergaß meinen Neffen, Himmel und Erde. O Jördens! Jördens! was ist der Mensch!

Bei Peter Horn läßt sich eine Fremde melden, die ein wichtiges Geschäft mit ihm abzumachen hat. Sie wird um eine bestimmte Stunde bestellt, am andern Morgen.

Sie tritt zu Horn ins Zimmer, ein Mädchen von wunderbarer Schönheit. Sie hebt an mit einer Stimme, sagte Horn, der mir das Alles recht weitläufig erzählte, als klänge so ein Ton von Himmel herab. Sie sagt mit einer bescheidenen Freimüthigkeit: ich bin an Sie gewiesen, Herr Commissionsrath, um von Ih-

nen Auskunft über eine Sache zu bekommen, die mich sehr nahe betreffen soll.

Hm! Hm! sagt Peter, und zieht von der Wand ein Sofa, zu ihrem Elke, ab, so verwirrt hat ihn die wundersame Schönheit des Mädchens gemacht.

Wenn sie anders, fährt sie fort, und sieht in ein Papier, der Banquier Herr Peter Horn sind.

Sie sind am rechten Orte, liebes Kind, am rechten Orte, und Gott gebe, daß ich im Stande bin, recht viel für Sie zu thun; an Lust dazu fehlt mir's nicht. Sehen Sie sich doch, mein Engelchen. Ei der Teufel! da habe ich ja den ganzen Sofa hergeschleppt. Nun was thuts? Sehen Sie sich, liebes Kind; denn jetzt sehe ich erst, daß Ihr Auge da mit Kummer zu kämpfen hat. He! Ein Betrüster muß sichen.

Die Fremde verbeugt sich: das was ich von Ihnen hörte, hat mir den Death gegeben, mich selbst mit Vertrauen an Sie zu wenden, Herr Rath.

Wofür ich Gott danke, mein Kind,
recht von Herzen danke; denn sehen Sie,
ich hätte auf einen Brief auch gehabt,
was in meiner Macht stand; aber — frei
heraus, Mansel, ein Wort von Ihrem
Munde ist mehr als alle Briefe in der
Welt. Aber Sie sollen das nicht für
Schmeichelei halten, wie? Aber ich sagte
ein Wort von verrückt, darauf sind Sie
mir die Antwort noch schuldig, und das
geht mich nahe an, das! weil ich viel-
leicht helfen könnte.

Sie verbeugte sich wieder, ohne ihre
Miene zu ändern; aber es schien doch
Horn, als finge sich ihr Auge an zu be-
neben. Geschwind sagte er: Um Ver-
gebung, wie heißen Sie, mein Kind?
liebe Tochter, lassen Sie mich so sag-
gen! he!

Ich nehme den Namen mit grosser
Nahrung an, Herr Rath. Der Name,
den ich bis jetzt geführt habe, gehörte nicht
mein. Auch ruhet jetzt ein Geheimnis
auf dem Namen, das mir verbietet, ihn
zu nennen. Vielleicht, Herr Rath, daß

Ihre Güte mir, die jetzt ganz allein in der Welt ist, Verwandte wiederschaffen kann, die sich meiner annehmen. Man macht mir Hoffnung, ich könnte hier einen Vater wiederfinden, der mich todt glaubt.

Sie übergab Horn einen Brief. Er öffnete ihn und las laut: ich habe Ursach zu glauben, daß der Banquier, Herr Peter Horn, einem sehr hochachtungswürdigen Frauenzimmer wird eine Anweisung geben können, wo ein gewisser Wollmer oder Woldemar lebt, oder er wird vielleicht diesem Frauenzimmer behülflich seyn können, eine Frau von Brandt ausfindig zu machen, die gewiß den Aufenthalt des Herrn Wollmer weiß. Herr Wollmer lebte in den Jahren 70 und 71 in der Schweiz. Frau von Brandt hat in Bayern gelebt. Ueber Herrn Wollmer könnte vielleicht ein Herr Norden, der ehemals Assessor war, Auskunft geben.

Hm! hm! sagte Horn: daß ich nicht wußte. Brandt? Wollmer? haben Sie nichts Näheres, liebe Mamsel? Erzählen Sie, was Sie wissen.

Das ist nicht viel mehr, als Sie jetzt schon wissen, Herr Rath. Ich bin in einer Familie als Tochter erzogen. Meine Eltern verließen das Land, wo sie gelebt hatten, ganz und gar. Sie entdeckten mir nun das Geheimniß, das sie mir bis zu diesem Augenblick ganz verschwiegen hatten, daß ich ihre Tochter nicht wäre. Sie gaben mir eine Anweisung an Einen ihrer Freunde mit nach Deutschland. Dieser gab mir Alles, was von Papieren über meine Geburt in seinen Händen war. Das war sehr wenig; ein Stück von einem Briefe Eines meiner nahen Verwandten, das aber nichts enthielt, was mir Licht geben könnte, und einen Brief an den Herrn Wollmer, den ich erst finden soll, und der mir meinen Vater nennen wird.

Hm! wie man Sie an mich verweist, meine Liebe? Hm! Frau von Brandt? Wollmer? Ich kenne keinen, der so hieße. Aber vielleicht kann der Justizrath Norden, der war damals Assessor, Auskunft geben. Sie bleiben indes hier, mein Püppchen.

Ich bin in zehn Minuten wieder bei Ihnen.

Aber, hob das Mädchen ängstlich an, ich habe Ursach, Herr Rath, meinen Aufenthalt hier so geheim zu halten, als möglich. Ich muß Sie bitten — —

Bitten? wie? He! wie? liebes Kind! wofür sehen Sie mich an? — — Hören Sie, in Ihren Jahren, mit diesem offnen, freundlichen Gesichtchen, Kind — oder — sehen Sie — Man kann glauben, daß etwas Geheimnisvolles interessant macht — he! der Name ihrer Pflegeeltern ein Geheimnis? Sie selbst? He! auch eins? — — Gerade heraus, wie es einem ehrlichen Mann ziemt — das gefällt mir nicht. Ein Mensch, um den so viele Geheimnisse herhängen —

Ist eben deshalb desto unglücklicher, weil er Misstrauen erregen muß; und wäre es weniger, was ich suchte, als einen Vater, ich würde es aufgeben, Ihnen Mühe zu machen.

So? brav eigensinnig dazu? He! liebes Kind, was soll ich denn geheim hal-

ten? Nun ja, ich trau ja diesem unschuldigen Auge voll Thränen! Nun was soll ich denn?

Ich muß Sie bitten, und kostete mir diese Bitte auch Ihr Zutrauen ganz, in dem Hause des Justizraths Norden mein Hierseyn ganz zu verschweigen.

Heil Kuribs! aber ja! hier haben Sie mein Wort! gut! kennt Sie der Justizrath?

Gewiß nicht. Ich würde bei jedem andern Menschen dasselbe bitten müssen.

Gut also! in zehn Minuten bin ich wieder hier. Sie gehen indes zu meiner Familie. Horn öffnete eine Seitenthüre und rief hinein: Rosette — hier bringe ich dir — — ja was denn nun? — ein sehr schönes Geheimniß.

Rosette sprang herbei, beide Mädchen blieben erstaunt gegen einander über stehen, und betrachteten sich mit freundlichen Blicken. Rosette näherte sich dann, blöde zwar, aber mit Blicken voll Liebe, und sagte leise: ich möchte sagen, ich hätte Sie schon lange gekannt.

Ja, ja! rief Horn; ja Rosette, es ist Einer deiner Engel, die du im Traume und Wachen siehst, nicht? he? der schönste, denk ich; aber auch der geheimnißvollste. Adieu so lange!

Nach zehn Minuten war er wieder da, und findet Rosetten in den Armen der Fremden, und die Fremde kommt ihm entgegen und sagt: welch eine Tochter! welch ein Herz!

Meinen Sie die da (auf Rosetten zeigend) oder sich selbst?

Rosette war entzückt, ihre Mutter auch. Sie hatten der Fremden das Versprechen abgedrungen, heute bei ihnen zu bleiben.

Aber hören Sie, rief Horn, nachdem er Rosetten zum Schweigen gebracht hatte: der Justizrat Norden kennt weder eine Frau von Brandt, noch einen Herrn Wollmer. Sehen Sie — nun erschrecken Sie nicht, liebes Kind; Sie haben da in Rosetten eine Schwester gefunden, das sehe ich an meines Mädchens trunkenem Auge — da versteht sich denn der Water

ohnehin. — Und am Ende wird doch
eine Frau von Brandt aufzufinden seyn
aus Bayern. Aber — ja! — sehen Sie,
vielleicht führt das zum Ziele. Kennen
Sie einen Herrn Norden, der nicht Ju-
stizrath ist?

Hier goss sich eine schöne Purpurröthe
über die Wange der Fremden.

Ein Mann etwa von fünf und vierzig
Jahren jetzt.

Nein, den kenne ich nicht, antwortete
sie, sich sichtlich fassend.

Haben auch nicht von ihm gehört?

Niemals.

Sehen Sie, mein Kind, der hat anno
70 und 71 in der Schweiz gewohnt, und
noch mehr, hat sich zwar nicht Wollmer,
aber Woldemar genannt. Ja, so sagt ja
ihr Brief auch. Sie sprachen noch von
Papieren, mein Püppchen; die gäben viels
leicht Licht, wenns nicht ein Geheimniß ist.
Sie erröthete leicht, und zog ein Tas
schenbuch hervor, aus dem sie andere Pa
piere nahm. Sie gab einen versiegelten
Brief an Petern, der las: an Herrn Woll

mer. Er besah Hand und Siegel. Während dessen hatte Rosette ein Stück von einem Briefe, das die Fremde fallen ließ, aufgehoben. Kaum hatte sie die Augen drauf geworfen, da rief sie: Ach, das ist meines theuren Oheims Hand!

Was der Daus! Oheim Hans? Wie kommen Sie dazu?

O Gott! rief Rosette mit leuchtenden Augen, fast außer sich: das ist ein Brief an seine Marie, an seine Frau! das ist ein Heiligtum! Rosette las, las weiter, und ihr Auge brach in Thränen aus. O was ist denn das? o wie kommen Sie — o was will sie wissen? fragte Rosette mit froh wallender Brust.

Sie sucht ihren Vater, sagte Horn. Und dieses Stück, sagte die Fremde mit Leidenschaft, ist die Hand — o Gott! so sagte man mir!

Ihres Vaters? fragte Rosette erblasend und erröthend. Gott im Himmel! sind Sie denn Amalie?

So heiße ich, rief die Fremde, wie empor schwebend.

Amalie, Marie, Juliane? heißen
Sie so? —

O Gott der Barmherzigkeit! rief das
Mädchen schnell erblassend: wie kennen
Sie mich? das ist mein Name?

Da stürzte Rosette voll freudigen Un-
gestums in ihre Arme. O! rief sie, laß
mich dich zuerst begrüßen, Amalie! Schwei-
ster! Aber sie vollendete die Umarmung
nicht. Denn sie stürzte zurück, hob ihre
Arme gen Himmel, und rief Begeisterth-
o ihr Engel des Himmels! O wo bin
ich? o! im Himmel! Sie sank auf die
Knie. O Vester der Menschen! O jetzt
Glücklichster der Menschen! O dein Va-
ter, Amalie! O fasse mich an deine Brust!
O glückliche Tochter, auf die der Himmel
alle seine reichen Freuden in einer Minute
schützt! O dein Vater ist ein edler Mensch!
O mein ehewürdiger Oheim! O komm
(Sie riß sie mit sich) komm! ich habe
seine Briefe noch. Ich will dein Herz
zerspalten mit Schmerz und Entzücken.
Lies deiner Eltern Hammergeschichte.

Ist er denn? rief Horn, seine Perücke
in eine Ecke werfend — Der Teufel! ich
stehe hier auf glühenden Kohlen! — Ist
denn mein Schwager ihr Vater? der Teu-
fel! Rosette, rede! Ist denn! —

O guter Gott! rief Amalie: mir schwins-
det vor Freude. Ich heiße Amalie, und
ist das seine Hand, so — glaube ich fast —
Grau von Brandt. —

Ist deiner Mutter Schwester, rief
Rosette: ach! Mariens, o dieser himmi-
lischen Marie, Schwester. Sie heißt
Julchen. Sie wohnt jetzt, denk ich, in
Mailand. Sie hieß Lüben. Ich weiß
Alles.

Der Teufel! liebste Amalie, das ist
eine Prophetin. Mir schlägt das Herz!
ich weiß nicht, soll ich eine Estaffette an
Hansen senden, oder ein Dankgebet an den
Himmel. Guter Gott! begnige dich mit
meiner Freude, mit meinen Thränen! —
Grau, eine Estaffette nach Melle! nach
Bielefeld! Kinder, ich bitte Euch, freut
Euch nicht zu sehr. Denn der Amalien
giebts Viele. Wie war's Kind? Wo
lebten

lebten Sie denn? Sie werden doch etwas
wissen von sich selbst?

Man brachte mich auf das Land zu
einer Bäutin, Namens Scharf.

Sie ist es! rief Rosette. Das Dorf
heißt Oberstein. Sie ist es! es ist Amas-
lie, Mariens Tochter! O Marie! Marie!
hier steht deine Tochter, jetzt von lieben-
den Herzen umgeben; bald, o bald sinkt
sie an das Herz ihres Vaters! O Amas-
lie! Amalie! Rosette sank, in Thränen
fast vergehend, an meiner Tochter Brust.

Fortsetzung.

Nach dem ersten Sturme, nach Abser-
tung des Briefes an mich, greift Horn
nach Hut und Stock, und nach meiner
Tochter Hand. Du mußt nun, liebstes
Kind, sogleich mit zu Justizraths. Poß!
wie will ich da krähen! — Aber meine
Tochter erinnert den Oheim Peter an sein

zr Theil.

8

Wersprechen, daß Niemalib auf der Welt
ihr Daseyn erfahren solle.

Das ist jetzt ein Anders, seines Bruders
Tochter. Fort, ohne Gnade. Rosette,
was stehst du? Komm!

O mein Oheim, ruft Amalie flehend:
um dieser Seligkeit vollen Stunde; ich
kann nicht.

Ich, ja so Mämsel Geheimniß! Höre
Kind, was ist denn dein Geheimniß?
heraus damit! Der Teufel! die Tochter
des alleroffensten Menschen darf kein Ge-
heimniß haben.

Ich muß es haben, lieber Oheim, bis
mein Vater darüber entscheidet. Es ist
sein Geheimniß, nicht meins!

Und so lange? he! Jungferchen? so
lange?

So lange lebe ich in ihrem Hause, in
einem abgelegenen Hinterzimmer, so!
Sie schling den Schleier nieder. Es half
nichts, Peter mußte sich ergeben und aufs
neue versprechen, zu schweigen.

Man macht ein Stubchen zurecht,
das Amalie sogleich bezicht. Vase Rose-

munde erscheint jetzt, sieht von Peter auf Rosetten, von Rosetten auf die verschleierte Fremde, von der auf Peters Frau.

Die Mamsel da, sagt Peter trocken, kommt von Holland, spricht nichts als Holländisch, Vase, das wir zum Unglück nicht verstehen. Nach dem Brüfe meines Correspondenten soll sie hier einige Tage bleiben, bis ein Verwandter sie abholt.

Die Vase macht grosse Augen; aber sie muß sich mit dem Bericht genügen lassen, und Amalie geht mit Rosetten auf ihr Stübchen.

Peter läuft auf die Post, um zu sehen, ob seine Etagette fort ist, und auf diesem Wege begegnete ich ihm.

Er brachte mich sogleich unten in sein Comptoir. Hier schloß er mich in seine Arme und badete mich mit Thränen, und dabei lächelte er so freundlich, und machte seine Ehrensprünge. Der Teufel, Bruder Hans, tief er, wenn ichs nur erst heraus hätte, so wie du es ohngefähr sag gen würdest! Versprich mir nur wenig-

stens, daß du nicht vor Freude sterben willst. Denn man hat Fälle, Bruder Hans, und dieses ist so ein Fall! Mache dich also nun auf eine große, sehr große, auf die größte, auf die allergrößte Freude gefaßt, Bruder Hans. Werkst du noch nichts? und dabei ließen ihm immer die Thränen über die Wangen.

Ich sah denn wohl, es konnte nichts geringes seyn, das den ehrenfesten Horn so närrisch gemacht hatte. Ich sah ihn mit bestürzten Augen an. Ach, der Teufel! rief er, du fängst schon gut an. Bruder Hans, es ist etwas ganz unglaubliches, und wenn mir es passirte, sich so könnte ich den Tod davon auf der Stelle haben. Bei meiner Seele! das würde ich. Und so — er schob die Perücke rund um auf dem Kopfe, und warf sie dann in vollem Zorn in eine Ecke, und Hut und Stock in die andere.

Der Teufel, Peter! rief ich eben so zornig, du hast mich zum Narren.

Aber er ging wie besessen umher. Du bist ein todter Mensch, wenn ichs dir sage,

vor Freude!) Ich wollte dir eben so gern
dein Todesurtheil vorlesen. Wart, setze
dich in den Armstuhl, damit du mir nicht
dahin schlägst. Vierhundert tausend! Brü-
der, es ist, beim großen Gott! mein
Ernst. Denn so eine Tochter wieder zu
finden!

Hier blieb er starr stehen, und sah
mich unruhig an.

Was in aller Welt plauderst du? rief
ich auffspringend. Eine Tochter?

Ja, Gott gebe seinen Segen! Nicht
wahr, in Oberstein, bei einem Manne,
Namens Scharf —

Peter, willst du mich rasant machen?
Meine Tochter — Was ist? Ich be-
schwöre dich.

Ich habe Ursach zu glauben, daß deine
Tochter noch leben kann.

Da zuckte der Schrecken durch mein
Herz, ich stand erstarrt wie eine Bildsäule.
Aber auf einmal fiel ich ihm um den Hals,
und er — er sagte schluchzend wie ein
Kind: stirb, wenn es seyn muß, an der
süßesten Freude; deine Tochter lebt!

Lebt! lebt! rief ich: lebt? Nun schnell, schnell, sonst tödet mich die Un gewissheit. Ich konnte kaum athmen.

Da öffnete sich die Thüre. Rosette trat ins Zimmer. Sie stürzte mir zu Füßen. Vater! rief sie, Oheim! Sie sprang auf, sie taumelte bleich an meinen Busen mit den Worten: Ihre Tochter Amalie!

Da hielten zwei Sterbende einander, und Peter lief auf und nieder und fluchte wie ein Besessener.

O iss denn wahr? rief ich: woher wißt ihr es? Neder! Hier wollte Rosette etwas sagen, Peter aber leakte ihr die Hand auf den Mund, und führte sie so an die Thüre, ihr etwas ins Ohr flüsternd. Dann kam er zurück, und sagte: deine Tochter lebt. Hans! lebt! das ist gewiß! Aber wo? wie? wann? da sieht der Teufel, wie er bei jeder Freude hockt. Hier brachte ihm Rosette einen Brief. Er gab mir den, und führte Rosetten wieder zum Zimmer hinaus.

Ich erbrach den Brief, der an Wollmer gerichtet war. Er war von dem Manne, dem der Baron Lüben meine Tochter übergeben hatte, von einem Bauer, Scharf, in Oberstein, im Gebirge. Man gab vor, meine Tochter sey an den Blattern gestorben. Lüben betrachtete seiner Schwester Tochter nicht anders als einen Bastard. Der Domherr Aich kommt in das Dorf, er sieht das Kind, und hört, daß es nicht des Bauern eigenes Kind sey. Der Domherr, dem das Kind gefällt, verlangt es. Scharf fragt bei Lüben darum an. Lüben bewilligt es. Allein der Bauer, der doch einmal eine Untersuchung fürchtet, vertraut dem Domherrn, so viel er von dem Schicksal des Kindes weiß: daß ein Herr Wollmer ein naher Verwandter des Kindes sey, wahrscheinlich der Vater; und daß die Frau von Brandt die Mutter des Kindes kennen müsse. Er legt den Namen des Kindes und ein Stück von einem meiner Briefe, das er in den Kleidern des Kindes gefunden hat, mit einem Zeugniß der Dorfschreiberkeit: daß er

dieses Kind zum Erziehen von dem Baron von L** erhalten, und es jetzt dem Domherrn von Aich zum Erziehen übergeben habe, bei, wie er das Kind übergiebt.

Der Domherr giebt das Kind dem Herrn von Warf, weil er für seinen Hof eine Sendung nach Frankreich bekommt. Diese Papiere, und eine Erklärung über meiner Tochter Schicksale, übergiebt der Domherr Amalien. In meinem Briebe kommt der Name Peter Horn, als mein Verwandter, vor. Da hast du die ganze Erklärung.

Sie ist es! rief ich. Sie ist es! O ihr hohen Mächte des Himmels! es ist meine Tochter! O ist ein Glück auf Erden dem Meinen gleich! Wo ist sie? o, wo ist sie? Wie kommst du zu diesem Briebe? Horn, wie?

Ja, der Teufel! Höre mich, lieber Hans! Ich sagte dir doch vorhin: der Teufel holt bei jeder Freude. Aber das sagte ich, um deine Freude ein wenig zu mähigen. — Aber sieh, sieh, diese Freude

ist ganz rein), als ob die Hand der ewigen
Liebe sie dir unmittelbar reichte. Sie — —

Während er so sprach, fiel mir auf
einmal Alles bei, Alles. Sie war Ama-
lie, meines Neffen Geliebte; das ganze
Hammergewebe hing vor meinen Augen.
Ich bedeckte meine Augen mit der Hand,
und Peter fuhr fort: Sie ist — nun
sang nur an einen Ehrensprung nach dem
andern zu machen — sie ist ein Engel von
Schönheit! sie ist, als wäre sie dir aus
der Seele gekommen! sie ist eine zweite
Rosette! und sie ist in meinem Hause!

Hier wendete ich mich erblassend um,
faltete die Hände, und sagte leise, tief
aus der Seele: o weh!

Was Teufel, sagte er, was kommt
dir an? Sie ist hier im Hause!

Hier im Hause? rief ich: O sag mir,
Peter, um Gotteswillen! es weiß es doch
Niemand? es hat sie doch Niemand geset-
zen? Wer ist bei ihr? doch nicht Rosette?
Um Gotteswillen! doch nicht Rosette?
denn Peter, es ruhet noch ein Geheimniß

auf diesem Mädchen; ein furchterliches Geheimniß.

Ach! rief er mit einem tiefen langen Seufzer, am Ende — denn du siehst so aus — holt doch der Teufel hinter dieser Freude? Wie? Rede! — Zum Teufel, so eine Tochter, und er steht da und kaut die Nägel.

Ich blitte dich, sage: ihr Vater sey hier. Da steht dein Wagen, Peter; er laube mir den Wagen, und rufe mir meine Tochter.

Ich sah mit dem Blicke des Schmerzens zu Boden, und er, mit gesalteter Stirn, mit finstern Blicken; und doch schlich er so leise, als läge irgendwo eine geliebte Leiche im Hause — ging er und brummte; so hole der Henker alle Geheimnisse!

Sie kam mit ihm ins Zimmer. Ich verschlang sie mit meinen Blicken voll insbrünstiger, unendlicher Liebe! Sie fuhr zusammen, da sie mich sah. Sie erkannte mich. Ich umarmte sie lange und schweig-

gend. Du kennst mich, mein Tochter!
sagte ich leise.

O mein Vater Woldemar! Sie? Sie
sind? rief sie und wollte vor mir hinz-
knien. Ich nahm sie an meine Brust.
Amalie! wir haben einander viel zu sagen;
und dann, dann — dann erst — soll dies-
ses Vaterherz vor Freude brechen.

Ich nahm ihre Hand, und führte sie
in den Wagen. Peter rief brummend;
sie kennen sich schon! das begreife der
Sankt Urien, der hier hundertsach holt.
Adieu!

Sie hatte sich gegen mich über gesetzt,
Ich heftete meinen Blick auf sie. O wo
hatte ich die Augen gehabt? Sie war
das Bild meiner Marie. Unsere Hände
waren in einander geschlagen, unsere Au-
gen, aus denen Thränen rollten, waren auf
einander gerichtet. Tochter! Vater! das
waren die Worte, die unsfern Lippen ent-

flohen. Sonst nicht ein Wort! kein anderer Gedanke kam jetzt in meine Seele; so daß, wie wir außer der Stadt waren, ich sie auf einmal fragte: wohin fahren wir denn?

Sie sah mich lächelnd an. Da fasste wieder, mit der Besinnung, der Schmerz durch meine Seele, der entsetzlichste Schmerz. Amalie, sagte ich: du hast mir viel zu entdecken. Gott gebe dir Vertrauen zu deinem Vater!

Viel, sehr viel, geliebter Vater, antwortete sie.

Die ungewissen Hoffnungen, den süßen Glauben deines jungen arglosen Herzens, du mir! — und ich dir? — ach! warum muß das erste Wort, das der Vater mit der Tochter wechselt, eine Verkündigung eines Unglücks seyn?

Wir waren da, vor der Wohnung eines Försters, eines ehrwürdigen Greises und seiner frommen Frau.

Ich bringe Ihnen hier meine Tochter, rief ich, auf ein paar Tage, oder auf noch länger vielleicht.

Ich hieß dem Kutscher zurückfahren nach Cassel. Spät am Abend sollte er mich von hier abholen. Ich verbot ihm, den Ort zu nennen, wohin er mich gefahren hatte.

Auch die Geschwätzigkeit der guten Alten, denen ich erzählen musste, wie ich zu meiner Tochter gekommen war, hatte eine gute Wirkung, so lästig sie mir auch war. Endlich war ich mit Almalten auf dem Zimmer, das sie bewohnen sollte, allein.

Sie haben meinen Wunsch errathen, mein theurer Vater, hob sie an nach einer Pause, und zeigte auf den Wald, der das Haus umgab: eine einsame Stille muß mein Auffenthalt seyn. Ich bin eine Wittwe.

Wittwe? fragte ich ungewiß, was sie meinte.

Wittwe, ehe ich Frau war, mein Vater; zu einer ewigen Trauer verdammt, ehe ich das Glück des Lebens genießen konnte. Ach, Sie errathen ohne Zweif-

sel. — setzte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu.

Ich weiß, Ich weiß, Amalie, Alles Norden, er ist mein Neffe, Amalie — er hielt dich für verheirathet.

Hier sah sie mich fragend an. Ich fuhr fort: er erhielt von dir, seit deiner Abreise von Coblenz, keine Zeile; obwohl du hättest schreiben können, auch müssen, mein Kind! denk ich.

Ich hatte meinen Pflegeeltern das Versprechen gegeben, jede Verbindung mit Menschen so lange abzubrechen, bis sie in Sicherheit wären. Das verzögerte sich, mein Vater. Es war Lebensgefahr, mein Vater, worin der Mann schwiebte, der mir ein gütiger Vater war. Musste ich nicht? O mein Vater, musste ich nicht? Aber Norden kannte ja mich, mein Vater! Ach, freilich, er hat mich nicht gekannt.

Francesco erfährt, wo ihr seid, verschweige es Norden, und verschwindet.

Ach, mein Vater, der Domherr will Francesco unsern Rüffenthalt nicht sagen,

als unter eben der Bedingung: alle Verbindung mit der Welt außer uns, so lange mein Vater noch nicht gerettet ist, abzubrechen. Er versprach es. Mußte er nicht, mein Vater? Aber Norden kannte ja seinen Freund Francesco. O Vater, wenn er auch an meinem Herzen zweifelte; nein! so mußte er nie, nie an Francescos Tugend zweifeln. Er kannte ihn so gut, als ich.

Du weißt also Alles?

Ich weiß, daß er verlobt ist. Francesco fand uns; er begleitete uns nach West-Indien, wo mein Vater die Sicherheit finden konnte, die ihm Europa versagte. Er war von Robespierre zum Tode verurteilt, und in Deutschland hieß man ihn für einen Verräther. Er war unschuldig. Wir erfuhren unterwegs den Tod Robespierres. Ich mußte nun so gleich unter der Aufsicht einer Freundin meiner Mutter, und unter dem Schutze Francesco's, zurück. In Wekla erfuhr ich schon Nordens Verlobung von einer Freundin seiner Schwester. Francesco

ging nach Cassel, und von dort weiter, weil Norden nicht in Cassel war. Dieses Zeitpunkts nahm ich wahr, Nachrichten von meinem Vater einzuziehn; dann — meinem Vater Alles, Alles zu sagen, was dieses Herz zu tragen hat, und ihn zu bitten, seine unglückliche Tochter in irgend einer Einsamkeit den Augen der Welt zu entziehen. O wäre der Herr von Warf weniger gütig gewesen, ich wähle jetzt einen Ort, wo ich die Stille des Lebens fände.

Und der Ort ist —

Ein Kloster, mein Vater. Der Herr von Warf ließ mich in der Kirche meiner Eltern erziehen, was mir immer ein Rätsel war. O mein Vater, Sie betrachten mich mit so finstern Blicken. Ich habe keine Wünsche mehr als die Ihrigen.

Und du gibst ihn auf, Amalie?

Hier bedeckte sie mit ihrem Tuche das Gesicht. Sie sind sein Oheim, mein Vater; ist er verlobt?

Er

Er ist verlobt! Hier warf sie sich in meine Arme, und sagte leise in sanftem Schmerz zerfließend: Gott beglücke ihn!

In Horns Hause verriethst du doch nichts, Amalie?

Fast, fast, mein Vater; denn, wer könnte dieser Engelsseele Rosettens ein Geheimniß, einen Gram verbergen? O mein Vater, diesen einzigen Wunsch habe ich heute noch gesäßt, ach! mit dieser Rosette zu leben.

Mein Kind, ach, mein Kind! diese Rosette, dieses theure Mädelchen, von dessen reichem Geiste du nur einige leichte Strahlen sahest, diese Rosette ist — seine Verlobte.

Da sprang Amalie auf, hob beide Hände empor, und blieb so erbleichend, immer mehr erbleichend, stehen. Dann faltete sie langsam die Hände und sagte mit gen Himmel gehobenen Augen: Rosette, seine Verlobte?

Bis hieher, Jorden, hatte sie aufrecht unter dem Schmerze gestanden, und ich stand aufrecht neben ihr. Jetzt aber —

3r Theil.

9

sank mit einemmale ihr Geist und ihr Herz hoffnungslos zusammen, da ich Rosetten nannte. Aus dem blassen Gesichte verschwand der letzte leise Strahl des Lebens; das Auge hestete sich matt auf den Boden. Rosette, sagte sie noch einmal, aber so leise, daß ich es nur errathen konnte; es war der Name, der mit einem Seufzer aus ihrer Seele hervorbrach.

Sie wollte sich ermannen; aber ihr fehlte die Stärke. Ihr Blick irrte nur langsam und matt nach einer Beschäftigung im Zimmer umher. Sie öffnete in langen Absäzen ihren Arbeitsbeutel, ich glaube, eine Arbeit hervorzuziehen; aber ermattet sank die Hand wieder in ihren Schoß.

Ich konnte es nicht mehr mit ansehen, wie sie mit dem Schmerze rang. Ich legte mich in das offne Fenster; denn mein Herz zerschmolz so schnell in ein zärtlich, weiches Mitleiden, daß ich leicht hätte mehr verderben als gut machen können. Das fühlte ich denn endlich!

Ich war wie durch Zauberei gefesselt: ich liebte Rosetten mit unermesslicher Liebe, und dort saß, saß — Mariens Tochter und meine! Einer von ihnen mußte ich den Dolch durch die Seele stoßen, das wußte ich! das sah ich mit Gewißheit voraus, obgleich ich, wie der unglückliche Jüngling, mein Neffe, tausendmal rief: ich sche das Grab, das sich unter mir langsam öffnet!

Es rang, es kämpfte, es wogte in meinem Innern. Sonst, Fördern, ers hob ich mich mutig, über diesem stürmenden Meere in meiner Seele, empor; aber diesesmal nicht. Dieser vergebliche Kampf, dieses Ringen löste nach und nach allen meinen Muth auf. Ich ward so weich, so furchtsam wie ein Kind. Ich wünschte mich hier weg, nur weg, nur um den allgemeinen Jammer nicht zu sehen, der — o, Gott weiß es, wie er noch enden wird!

Ich warf einen verstohalten Blick noch auf meine Tochter, und dann schlich ich, wie ein Verbrecher, hinab. Ich nahm

eine Blichse des Försters, und ging in das finstere Dicket. Ein blutiger Gedanke schlich wie ein Mörder in den dunkeln Liefen meiner Seele, und doch nahm ich das tödliche Gewehr, schaudernd, mit mir.

Ich wollte mich erheben; denn ich fühlte, ich war der Einzige, der Tod und Leben vertheilen müste. Ich fing an, alle meine seligen Stunden zu zählen. Aber ich rief voll Grimm: eine Thräne des Schmerzens hat sie Alle wie eine unbarmherzige Kindsluth begraben. Es ist keine Freude in der Welt! Marie starb, und ihre Tochter? O unbarmherziger Himmel! ihre Tochter, deine Tochter, Marie! — O hat dein Gebet sie nicht gerettet, so — lasst uns Alle sterben; denn es giebt keine Gerechtigkeit!

Sieh, Ibrden, so erstarre nach und nach das aufgeldste Herz zu Stein. Ich sah dumpf und fühllos vor mich hin, wie in Scheveningen auf den Dünen, da der Brief meines Bruders das letzte Fädchen, das mich am Leben hielt, zerrissen hatte.

Hier erlebte ich diesen eiskalten, tödlichen Augenblick noch einmal! Ich legte mich lächelnd zurück auf einen Hügel, und vor meiner Seele löste sich das Licht in dicke Finsterniß, die Welt in das Nichts, das Leben in einen verächtlichen Traum, und die edelste aller Hoffnungen in eine kalte erstarrende, stumme Verzweiflung auf.

Was mich sonst zu trösten vermochte, ging gefühllos vor meiner Seele vorüber.

Es ist eine Lumpereiums Leben! das will ich ihr sagen! rief ich mich emporreißend, und mit diesem einzigen Gedanken nach Hause stürmend. Aber, da ich zu ihr ins Zimmer trat, und sie da saß, weiß gekleidet, einfach, leicht, häuslich, als wäre sie die Tochter des Jägers, das blonde reiche Haar, in phantastischer, schmerzlicher Träumerei, um den Kopf gestochten, wie ein Landmädchen, nicht wie eine Städtlerin; — so stand auf einmal das Bild Mariens so lebendig, o, wie lebendig! — vor mir. Der Strohhut, den ihr die Jägerin gegeben hatte, rund und platt, wie man ihn in der Schweiz trägt, vol-

lendete die Ähnlichkeit des Bildes vollkommen; denn so, so, Jorden, gerade so leicht, so aufgeschürzt, so mit den Flechten der Schweizer-Mädchen um die Stirn, mit diesem Hute ging Marie mit mir, auf unsern kleinen Fahrten in der Schweiz.

Ach, dieses schöne Bild aus meiner reichen Jugendzeit drang siegend durch Schmerz und Verzweiflung, durch Eis und Dankel, warm, warm wie die Liebe, Hoffnungsreich wie das junge Leben, in meine Seele. Sie kam mir lächelnd und mutig entgegen. Und ich — ich sagte mit einer zärtlichen, unbeschreiblichen Empfindung: Marie!

Sie ergriff diesen Namen. So hieß meine Mutter, sagte sie: Ach, noch Kenne ich sie nicht. Den Anfang ihrer Geschichte, mein Vater, sing Rosette mir an vorzulesen. O mein Vater, erzählen Sie mir von meinen Eltern, die ich noch nicht Kenne, von meinem Vater, zu dessen Füssen die Tochter noch nicht gekniet hat.

Sie warf sich vor mir auf die Knie, und sagte leise, da ich fassungslos da stand:

Sie werden mich um meiner Mutter wil-
len lieben!

O du theures Bild deiner edlen, ewig
geliebten Mutter! — Ich zog sie an
meine Brust, und segnete sie, und da
brach das Vaterherz in dem Entzücken dies-
ser zarten Stunde, und aller Schmerz
war ausgelöscht, der Gram vergessen, die
Zukunft hing wie eine schöne Morgenröthe
vor meinen Blicken. O wie selig bin ich
nun! rief ich. Marie! ich habe dich wie-
der, in einer heiligern Gestalt, in deiner
Tochter!

Sieh, Jördon, so warf das Geschick
den schwachen Menschen aus der Verzweif-
lung eiserner Faust an die warme Brust
der Freude. So sind wir! Ich sing an
ihr zu erzählen; den Tag da ich ihre Mut-
ter kennen lernte. Der Abend traf mich
noch in den schönen wehmüthigen Thränen
des Andenkens an ihren Tod.

Der Wagen kam. Ich mußte fort.
Sie fasste meine Hand. Sie bat mich sie
hier zu lassen. Es weiß doch Niemand,
wo ich bin? fragte sie ängstlich. Denn,

Vater, ich bedarf der Einsamkeit, um zu vergessen, was so schwer zu vergessen ist. Aber muß ich nicht?

Ich lächelte. Morgen! sagte ich: morgen, meine Amalie! und ich riss mich aus ihren Armen.

Gorden, der Morgen kommt herauf; aber ich kann nicht schlafen. Noch schreibe ich Dir immer, wie die ganze Nacht. Ich sehe noch keinen Ausweg. Aber bei diesem Morgenroth, das dort gegen mir über auf der Aue und den Gebirgen empor springt, habe ich mir geschworen: ich will ruhig bleiben. Wo las ich's denn? Wie über den ersten Menschen im Paradiese der erste Abend heraufsteigt, die Thäler dunkler werden, die singenden Vögel verschwinden, die glücklichen Thiere zur Ruhe gehen: da schaut erst erwartend, dann fürchtend die Mutter der Menschen

dem Mante ins Auge. Was ist das? sagt sie leise. Das freudige Licht, die Krone der ganzen Schöpfung — stirbt! da bricht die Nacht dunkel herauf, und die Mitternacht legt sich verhüllend über die ruhende Erde.

Das ist der Tod! sagt zitternd und an den Mann sich schmiegend das erste Weib! Ich sehe dich nicht mehr! ich erkenne die Züge deiner Liebe nicht mehr; o das ist mehr als Tod! Sieh, wie dunkel! horch, wie stumm! Alles! das Leben ist gestorben, auch wir sterben!

Dunkler wird die Nacht, und stummer die zitternden, trostloser die zagenden Menschen. Da bricht in Osten die Morgenröthe hervor, und nach ihr das Leben der Welt, das Auge des Allmächtigen, die Sonne.

Die Menschen empfangen sie knieend. Und eine Morgenröthe nach der andern kündigt den Fürchtenden die Rückkehr des Lebens an. Ach, sagt das Weib mit sanftem Geben, wird sie auch immer, immer wiederkehren? Wird hinter jeder Nacht

eine Morgenröthe erscheinen? Und sie erschien! Und seitdem ward die Morgenröthe das schöne Bild der menschlichen Hoffnung. Denn hinter jeder Nacht des Unglücks folgt die Morgenröthe einer neuen, frischen Freude.

„Ja, recht; es ist eins von Rosettens Mährchen, die sie ihrer Pflegetochter erzählt.

„Und doch frage ich mit gebugtem Haupte: wird dir oder ihr eine neue Morgenröthe aufgehen? Aber ruhig will ich seyn! und wäre die erste Morgenröthe erst die, die für Alle aus dem Grabe empor steigt!

Wie ich gestern Abend nach Hause kam, da hob mich Horn aus dem Wagen. Er führte mich sogleich in sein Komptoir, ging mit heftigen Schritten auf und ab, und sagte dann: sie kannte dich, und suchte dich? Das, Hans, beantworte! Ich hatte mich ihr zum Vater erboten, ehe sie wußte, ob sie dich finden würde, und Rosette — merkt Unrath: das sage ich dir, Hans.

Ih sah ihn ängstlich an. Was merkt sie denn, ums Himmelswillen? fragte ich.

Dass Alles nicht ist wie es seyn soll; dass dir die Tochter jetzt ungelegen kommt; dass — Hans! es muss heraus — dass du lieber Mariens Tochter wieder versteckest; dass der Teufel hier sein Ei ausgebrütet hat. Nechenschaft, ehrlicher Hans! Nechenschaft!

Horn, sagte ich: mich, mich hast du in Verdacht? mich?

Ja! ja! ha! recht! dich! denn ich habe dich noch nie so ungewiss, so — du magst mir nicht ins Auge sehen, Rosetten nicht, deiner Tochter nicht! Ists ein Unglück, so rede! Mehr Schultern machen die Last leichter, und ich will dir tragen helfen.

Willst du, Horn? versprichst du tragen zu helfen, wie ein Mann? auf Handschlag?

Er schlug finster ein. Nun so rede!

Wenn es Zeit ist, antwortete ich seufzend. Jetzt muss ich zu Bett. Und so ließ er mich gehen.

Fortsetzung.

Arme Menschen! arme Menschen!
Ich ging von Horn in der Frühe zu meinem Bruder. Er kam mir mit dem Ausbruche der höchsten Freude entgegen.

Kommst du, Hans? zur Hochzeit! Nun siehst du, habe ich nicht etwas Gustes zusammengetrieben? und nun setzte er sich zu mir, und erzählte mir mit einer fröhlichen Ruhmredigkeit alle die kleinen Listen, die er angewendet hatte, Rosetten und seinen Sohn in das Schlaggarn des Glücks zu treiben.

Du hast eine gute Absicht gehabt, Bruder, sagte ich mitleidig.

Gute Absicht? rief er. Die hattet Ihr alle. Nein, ich wollte Euch zeigen, daß ich hinter meinen Akten hervor ein Herz so gut verstehe als den Reichsprozeß. Wer ist nun der Weise? Gewünscht habt Ihr es auch!

Gewünscht wie du, sagte ich, wahrhaft in Mitleiden mit ihm und seinem

Triumphs verschmelzend; und getrieben,
fürcht ich, haben wirs so gut wie du.

Ga, nun möchtest Ihr es gerne auch
getrieben haben! Getrieben habe ichs,
ichs allein, sagte er, sich stolz an die
Brust schlagend.

Arme Menschen! Da reichte ihm ein
Bedienter einen Brief. Er erbrach ihn
mit stolzer Miene; aber kaum hatte er
ein Paar Worte gelesen, so vergrößerte
sich sein Auge, seine Stirn faltete sich.
Er fuhr zusammen, er seufzte. Gott,
mein Sohn! rief er mit bebender Stimme.
Ich stand auf. Ich schlang meinen Arm
um seinen Hals. Armer Mann! sagte
ich schmerzlich.

O ist es wahr? rief er: ist Amalie in
Deutschland? und Francesco?

Leider! leider, sie sind hier.

Und Amalie liebt ihn noch?

Ach, Bruder, sagte ich in einem sanfs-
ten Vorwurfe, sie waren nicht verheira-
thet, wie du — vorgabst, oder vielleicht
glaubtest? Nicht wahr, weiß du es wünsch-
test, glaubtest?

Er schlug den Blick zu Boden, und beantwortete die Frage nicht. Dann fragte er mit gerunzelter Stirn: du also weißt es?

Seit gestern Morgen. Amalien traf ich bei Horns.

Bei Horns! rief er mit dem Fuße stampfend. Gehen dir denn nun die Augen auf? bei Horns!

Sie sind mir in Thränen aufgegangen, lieber Bruder Siegmund.

Abscheulich! bei Horns. Ein Engel des Himmels! wahrhaftig! aber was wollte sie da?

Ihren Vater suchen.

Ihren Vater? Ei der Teufel! ach es ist wahr, es hatte da eine eigene Be- wandtniß mit ihrem Vater! ja! ja!

Sie hat ihn gefunden, sagte ich von Schmerz überwältigt. Ich bin ihr Vater! Es ist meine Tochter!

Hier wendete er langsam sein Gesicht auf mich und sah mich starr an. Welche Tochter?

Meine und Mariens Tochter. Sie lebt. Der Unmensch gab sie für todt aus, der Läben, Mariens Bruder.

Er sah mich immer verlegener an; er schüttelte den Kopf, er ließ die Hände mit dem Brüste sinken, knüpfte an seiner Weste ein Paar Knöpfe auf. Er konnte sich in die neuen Vorstellungen gar nicht finden. Er sah wieder in den Brief; dann mich wieder an. Ich erzählte ihm mit ein Paar Worten das Geschick meiner Tochter, ihre Erkennung.

Es ist ein Elend! rief er; aber, setzte er mit Heftigkeit hinzu, nahmst du deines Nachbars, rechts oder links, Tochter, so wäre das Unglück nicht geschehen.

Bruder! rief ich. Aber sein Gesicht machte mich weich. Wäre das Unglück geringer, wenn sie des Herrn von Warf Tochter wäre?

Ja, rief er außer Fassung: da wollte ich ihr die Wege wohl zeigen.

Das solltest du nicht, rief ich hier: und wäre sie eine Waise, von der Welt verlassen, von deinem Sohn verlassen,

das solltest du nicht, so lange mein Herz
schläge. Aber du bist in Hize.

Ja, das bin ich, Hans, das bin ich!
— — — Aber nun sag, was soll nun werden?

Es hatte mich doch ein wenig aufgebracht. Das frage ich dich! Siegmund, so wird dein Sohn, so wird Horn, so wird Rosette, so wird meine Tochter dich fragen.

Bruder Hans, rief er und breitete die Arme breit aus: ich war hart; aber du bist es jetzt auch. Du hast eine Tochter gesunden, und ich kann meinen Sohn verlieren. Ich gönne dir dein Glück; aber bleib an meiner Seite in meinem Unglück. Er las den Brief zu Ende. Henriette schreibt: August sitzt bleich, ohne Worte, ohne Nahrung fast, auf seinem Zimmer, die Stirn in die Hand gestützt, ohne zu schlafen, bis die Ermüdung sein Haupt auf den Tisch niederbeugt, an dem er sprachlos sitzt. Der Arzt fürchtet für seinen Kopf sogar, wenn man nicht bald ein Mittel weiß, ihn aus seiner Erstarrung

zu wecken. Sie fodert Hülfe von dir;
ich, lieber Bruder, fodre Hülfe von dir.

Bin ich allmächtig? sagte ich, das
Hülflose seines Zustandes schnell fassend.
Ich habe eine Tochter, ach! ich zittere
für sie so gut wie du für den Sohn.

Er gab mir den Brief Henriettens.
Ich las ihn, während desß saß mein Bruder
da mit dem Gesichte voll Angst. Der
Brief schilderte den Zustand meines Nef-
sen schrecklich.

Zweie, rief ich, hat das Elend nun
schon gefaßt. Gott sey der Schützer Ros-
settens!

Auch Rosette? fragte mein Bruder.

Sie weiß nichts, noch gar nichts; auch
Horn nicht. Läß das Geheimniß ja unter
uns bleiben, Siegmund! läß alle Augen
noch lächeln, die noch lächeln können; die
Zeit der Thränen wird früh genug kommen.

Wir gelobten einander ein festes Stills-
schweigen, bis sich ein Mittel fände. —
Hier drang der Mann mit einer fast kin-
dischen Unruhe in mich, ihm das Mittel
zu sagen, das sich finden könnte, dem

3r Theil.

10

Elende abzuhelfen, seinen Sohn zu retten.
Und wie ich ging, da sagte er: ach wie
glücklich könnten wir jetzt seyn, hätte ich
nicht getrieben!

Jorden! Jorden! die Worte, diesen
Gedanken, dieses Bild, gab er dem Bas-
ter Amaliens zu seiner unglücklichen Toch-
ter mit auf den Weg.

Ich gehe zu ihr.

Fortsetzung.

Ich ging zu Fuß langsam zu Amalien
hinaus. Ich hatte nur zwei Stunden ge-
schlafen, und Schmerz macht müde. Ich
ging einen Fußsteig bis in den Wald, da
setzte ich mich unter einer Eiche, und nach
fünf Minuten eines ermattenden und ver-
geblichen Nachdenkens war ich eingeschlum-
mert.

Wie ich erwachte, war es Mittag;
und, Jorden, mir kam jetzt die Sache
viel leichter zu fassen vor, als vorher.

Da hatte ich also einen Menschen, meinen Neffen, von der Starrsucht zu heilen, und dann eins von den beiden liebenden Mädchen zu bereden, ihrer Liebe zu entsagen, und die Andre glücklich werden zu lassen; aber auch selbst glücklich zu seyn. Ich dehnte mich noch einmal recht gemächlich, und sagte: wenn sie Vernunft annehmen, so solls wohl gehen! Und so machte ich mich recht vergnügt auf den Weg. Da hast du den Schlaf, die Gabe, die achte Gabe Gottes!

Amalie kam mir in der gestrigen Kleidung entgegen. Sie war einer Schweizerin noch ähnlicher als gestern. O Jördens, sie ist ein Engel des Himmels. Ich fasste ihre Hand, und hielt sie so vor mir, und betrachtete sie mit dem väterlichsten Wohlgefallen. O ich hätte mögen Rosetten neben ihr sehn mit der Taube auf der Schulter, mit dem Lamm an ihrer Seite und dem trunkenen Auge, aus dem die heilige Unschuld hervor strahlt, neben ihr, aus deren hellen Auge, von deren stolzen

Stirn das stille Leben eines edlen Geistes
herab leuchter.

O, sagte ich voll Schmerz: wie ist
Rosette dir so ähnlich, wie du Rosetten!
O daß ein Unfall ohne Gleichen zwei solche
Herzen entzweien müßte!

Entzweien? mein Vater! sagte sie,
und wollte freundlicher mich ansehen; und
doch füllten die großen Augen sich mit
Thränen. Dann fuhr sie fort: ich bin
jetzt gefaßt, mein Vater, Sie anzuhören;
denn wir brachen gestern Beide gewaltig
das Gespräch ab.

Du wärst gefaßt, Amalie? Was
nennst du gefaßt seyn? laß mich hören,
mein Kind!

Zu hören, wie ich, warum ich ver-
lassen ward. Ach, ich errathe es; ich
habe Rosetten gesehen.

Dasselbe würde Rosette von dir sagen,
und — errathe nicht, Amalie! — und sag-
te sie es nicht, so wärest du um Eine Tu-
gend reicher als sie, an Bescheidenheit.
Aber darum wurdest du nicht verlassen!

doch was nennst du weiter gesäßt? Er ist
Rosettens Verlobter!

Ich habe einen Vater wiedergefunden,
der seine Tochter trösten wird, wenn ihr
das Leben zu schwer wird.

O nennst du das deine Fassung; damit
sey mir gesegnet, meine Amalie! Einen
Vater hast du gefunden, dem du das Glück
des Lebens, das Glück seiner schönsten
Jahre zurück geben wirst. O könnte ich
sagen, du würdest glücklich seyn!

Ihr Glück wird mein Leben erheitern;
gewiß, mein Vater. Das darf ich Ihnen
versprechen.

So laß mich reden, Amalie. Du
hast Rosetten gesehen, du hast sie gespro-
chen. In den Händen, in den weichen
Händen einer zu zärtlichen Liebe ist sie er-
wachsen. Sie hat von den Menschen
nichts gesehen als Liebe, Treue, Freunds-
chaft. Sie weiß nicht einmal, daß eine
Untreue möglich ist. Von ihrer Kindheit
an ward sie für meinen Neffen bestimmt.
Als Kind hing sie schon an ihm mit der
heiligen Liebe der Verwandtin, der Schü-

lerin, ihres Charakters, ihres weichen
Herzens, das Alles mit Liebe umfaßt.
Alles um sie her drückte den Pfeil der
Liebe brennend in ihre brennende Seele.
Er war der Liebling der beiden noch ver-
bundenen Häuser; was sollte sie ihn nicht
lieben, den alle Andre liebten? Er kam
zurück. Lies hier, Amalie, lies die Be-
schreibung, die er von ihr macht, da er
sie wiedersah.

Sie nahm die Briefe, die ich ihr gab.
Sie sagte mir nur noch: ach, ich erinnere
mich noch sehr wohl, daß er von ihr er-
zählte, schon damals mit — fast möchte
ich sagen — mit ungetreuen Lippen, so
warm waren seine Worte.

Sie setzte sich abwärts unter einen
Baum, und las langsam und in Absäzen.
Ich sah von ferne, welche Gewalt es ihr
kostete, ruhig zu bleiben. Dann kam sie
zurück.

Warum ich verlassen ward, das habe
ich gesehen, mein Vater, sagte sie leise.
Ihr Glück soll mein Leben erheitern!

Das hast du nicht gesehen, Amalie;
du hast nur gesehen diese unschuldige Tau-
be, dieses stille Lamm, diesen fleckenlosen
Schwan, der nur im Tode erst sagen wür-
de: es schmerzt!

Sie sah mich lächelnd an, aber sie
trocknete das Auge.

Nosetten hast du gesehen, nicht wie
er untreu ward, wenn er untreu war.
Doch höre weiter.

Er kam zurück. Er liebte dich. O
Amalie, er hatte kein Auge für Rosettens
himmlische Reize, denn er kannte Amalien.
Du warst verschwunden. Er hörte nicht
ein Wort von dir. Dein Bruder schrieb;
er folgte dir trotz der Strenge seines Va-
ters, trotz den Vorwürfen seiner Verwands-
ten. Wie es auch war, Amalie, er hielt
dich für verheirathet, und aus einer Wen-
dung in einem Briefe deines Bruders ließ
sich so etwas schließen. Trostlos sank er
zu Boden, traurend um die Geliebte, um
den verlorenen Freund.

Da erschien ihm Rosette, ein sanft
tröstender Geist, und umfahste ihn, nicht

mit den tausend Armen ihrer Liebe, nein!
sondern mit einem Herzen voll Wunden,
das ihr sein Schmerz, seine Trauer zer-
rißen hatte. Sein Vater, alle ihre Ver-
wandten, ich selbst, mein Kind, wir Alle
halfen ihn wieder beglücken; und, so —
nach einer langen Trauer um dich, um die
Geliebte, gab er endlich das verlassene Herz
seiner Erdsterin!

Jetzt erst weißt du, warum er Ros-
sottens Verlobter ist.

Vater, sagte sie, jetzt in Thränen
schwimmend: Sie wollen meinem Schmerze
die giftige brennende Spitze nehmen. Ich
soll ihm verzeihen können. Mein Schmerz
ist sanfter. Sein Glück, Vater, wird
mein Leben erheitern. Ich sehe nun ein,
warum er sie lieben mußte. Weiß ich
nun Alles, mein Vater?

Und wird Amalie nicht unglücklich
seyn? so fragt der Vater.

Sie umarmte mich. Gewiß, ich werde
recht oft heiter seyn; o haben Sie Geduld!

Und wie nun, Amalie? wenn du nie
verlassen warst? wenn er wieder zu dir trate?

Sie erblaßte. Sie sah mit erlöschenden Augen mich an. Das kann nicht seyn, sagte sie leise, wenn ich Sie anders verstanden habe. Er liebt Rosetten?

Gewiß, Amalie! mit vollem Herzen; aber er liebt auch dich.

Kann das seyn? fragte sie lächelnd, aber schluchzend.

Und wäre auch die Liebe zu Rosetten brennender; die erste Liebe kann ihre Kraft aus einer andern Empfindung nehmen, aus dem Gefühl des Rechts selbst. Sie erschrak hier heftig. Das scheint dir, es wäre möglich?

So wären wir beide verlassen, denk ich, sagte sie nachsinnend. Und er, er würde erliegen unter der doppelten Last einer zwiefachen Schuld, kenne ich ihn anders, mein Vater.

Das ist sein Fall, Amalie, das ist der furchtbare Fall mit meinem Neffen. Wie Francesco zu ihm tritt, so ergreift ihn die Händ der bittern Mache des Schicksals, und er sinkt hüllos zu Boden. Er verläßt dich um Rosettens willen, und Ros

setten um Amaliens willen, und erliegt unter zwiefacher Schuld, und zwiesachem Un-
glück. Wohin sein Herz ihn zieht, das weiß er gewiß nicht; möglich, daß sogar die alte Leidenschaft siegt —

Sogar! wiederholte sie leise. Und wäre auch dieses Sogar richtig, mein Vater, was ich nicht glaube (O mein Gott, setzte sie mit Abscheu hinzu: was wäre denn die Liebe? Ich würde vor nichts mehr zittern, als einen Menschen zu lieben!) — Aber könnte es seyn, so würde er eher sterben, ehe er mir es sagte.

Wohl möglich! da, lies seinen Brief. Du kennst ihn ziemlich genau.

Sie nahm den Brief, wollte ihn öffnen. Ach mein Vater, sagte sie, gäbe ein Fremder mir diesen Brief, ich würde ohne Zweifel ihm antworten: ich dürfe Briefe nicht lesen von einem Manne, von dem mein Schicksal so gewiß getrennt wäre als von Ihrem Neffen. Sie hielt den Brief uneröffnet in ihrer Hand. Mich denkt Vater, setzte sie bittend hinzu: ein Mann kann nicht gut der Richter über die

weibliche Empfindung werden. Mich dünkt, ich sollte den Brief nicht lesen, da Alles entschieden ist; selbst, wenn noch nichts entschieden wäre, ich sollte ihn nicht lesen.

Sch ehre die Jungfrau, Amalie, sagte ich. Aber Amalie, ich habe meinen Nesssen zu retten, Rosetten oder dir den Ges liebten, dem Vater den Sohn, der Tugend ein edles, aber ein erstarrtes Herz.

Mir nichts, mein Vater, sagte sie leise, aber stolz einen Schritt auf mich zutretend: mir nichts, mein Vater, als einen nahen Verwandten. Der Schmerz mag tödten, mein Vater; aber ich selbst muß frei über mich entscheiden. Ich muß nicht selbst über mich einen Augenblick lang im Zweifel seyn; ich muß Sie nicht einen Augenblick lang über Ihre Tochter im Zweifel lassen. Mir, mein Vater, retten Sie nichts, wenn Sie ihn retten.

Die Heldenseele! Jörden! Es war ihr vollkommenster Ernst, obgleich die Thränen sanft dabei über ihre Wangen rollten.

Mich dünkt, Rosette würde in deiner Stelle auch so sagen; aber aus einem

andern Gründe, antwortete ich. Ich wünschte, sie sollte mich fragen, aus welchem? Aber sie schwieg. So fuhr ich fort: denn Amalie, kenne ich dich recht, und ich kenne dich aus seinen Briefen ziemlich genau: so scheinen dir Rosettens Ansprüche gerechter als deine?

Vater, sagte sie, ich kann gar keine haben, gar keine; weder gerechte, noch ungerechte; denn er ist der Verlobte einer Andern!

Hier troten die Thränen mir in die Augen. O, sagte ich und hob das nasse Auge gen Himmel: o ich kenne Eine, die hätte auch so gesagt. Ihre Heldenseele bewachte das weichste Herz. Und hätte dein Herz tausendmal brechen müssen, du hättest so gesagt, wie deine Tochter, Marie!

Ach, mein Vater, ich habe auch ein weiches Herz. Sie würden meiner Mutter Herz mehr geschont haben, als meines. — Weiß ich nun Alles? —

Ja, du weisst Alles, Alles, Amalie;
aber das weisst du nicht, daß ein edler
Jüngling für seine Unbesonnenheit mit
dem Verderben büßen muß; du weisst
nicht, liebe Amalie, daß seiner Eltern
Herzen brechen werden; du hast nicht dar-
an gedacht, daß Rosettens Herz, weil es
zu weich, zu warm schlägt, weil es Gott
aus der Thräne eines liebenden Engels
bildete, daß Rosettens Herz, sobald sie
den unendlich heilosen Zufall erfährt, daß
ihr Herz sogleich in tödlichem Schmerze
stillstehen wird; ach, das weisst du nicht!
Rosette würde, wenn sie die Hammerge-
schichte hörte, an dein Herz fliehen, und
rusen mit den letzten Atemzügen ihrer
Brust: nimm ihn, Amalie, damit du glück-
lich bist, und mich laß sterben! denn
ich bin ja auch glücklich, meine Geliebten,
wenn ich für Euch sterben kann! So
würde Rosette sagen, und, wahrhaftig!
für Euch aus Liebe, aus reiner Liebe ster-
ben! Aber deine Heldenseele hat sie nicht,
Amalie, den Schmerz großmuthig zu
tragen, und für das Glück ihres Vaters

leben! Gott! entscheide du! rief ich begeistert: welche von Beiden die Beste ist!
Ich kann es nicht!

Hier entstand eine lange Pause. Amaliens Brust hob sich begeistert; in ihren Augen blitzen Thränen hervor, als wären sie Thränen einer stolzern Empfindung als des Schmerzes. Sie ging auf und ab, dann blieb sie vor mir stehen. Was soll ich denn Vater? rief sie: Soll ich noch mehr Opfer bringen? soll ich? Ich bin bereit!

Du sollst ihn, du sollst Rosetten retten!

Sie erblaßte. Wie? fragte sie leise. Lies seinen Brief, Amalie! lies ihn!

Sie las ihn. Immer bleicher ward das Gesicht. Sie fiel in meine Arme. Ich will ihn retten! sagte sie: ich will! Neden Sie! Wie soll ich ihn retten? wie? O mein Vater, hob sie auf eins mal wieder an: Sie haben doch bedacht, daß ich ihn liebe?

Ich legte die Hand an die Stirn. Dass ich ihn liebe, fuhr sie fort: und

wie ich ihn liebe? O Vater, theurer Vater, mitten durch den festen Entschluß, daß wir auf ewig getrennt seyn müßten, brach dennoch die süße, ach! zu süße Hoffnung diese Nacht in wachen Träumen in meine Seele. Wenn ich ihn nun sehen soll — denn das scheint doch wohl Ihr Wille zu seyn — wenn ich seine Stimme hören werde, die meine ganze Seele in Bewegung bringt! Mein Vater, o mein Vater, lassen Sie uns fliehen! Es ist gefährlich, ihn zu sehen!

Wir wollen es überlegen, sagte ich kälter, und führte sie in das Haus, und mein Herz schwamm in dem höchsten Entzücken der Vaterfreude, und in dem höchsten, edelsten Schmerze.

Fortsetzung.

Es war Abend geworden. Ich überließ Mariens Tochter sich selbst. Eine wunderbare Ruhe floss in meine Seele.

Was ist denn der Schmerz? sagte ich zu mir selbst, aber laut; und ich hob stolz den Blick zu dem Himmel empor; so stolz hätte ich jetzt vor Gott gestanden, und wäre er in sichtbarer Herrlichkeit mir erschienen: Was ist denn der Schmerz als die Quelle einer reinen Tugend, als der Born der Freude, wenn der Mensch ihn so trägt? Ich ging durch den Wald auf das nahe Feld, in dem die Erndte angegangen war.

Hier vertheilte ich alles Geld, was ich bei mir hatte, unter die Arbeiter, die zuletzt nicht wußten, wie sie mit mir daran waren, da sie früher müde wurden zu fordern, als ich zu geben.

Sie brachten mir ein Vivat. Sie gingen dahin, ich hieher, durch den Wald zurück nach des Försters Hause. Man machte mir ein Bett, ich legte mich ermüdet mit dem letzten Strahl der Sonne nieder und schlief, als sollte ich morgen meine Tochter in die Arme des edelsten Bräutigams führen.

Amalie war ebenfalls früh zur Ruhe gegangen, ich hatte sie nicht wiedergesehen.

Am

Am andern Morgen stand ich vor der Sonne auf. Ich ging hinaus, und bestellte mein Frühstück unter eine majestätische Eiche im Eingange des Forstes. Da saß ich; es war Einer jener stillen, heitern, lauen Sommermorgen, die ich so herzlich liebe. Auf einer aufrecht gestellten Sonne stand mein Kaffee, einen Stuhl hatte man mir aufgedrungen. Ich redete mit einem Jägerburschen, wie ich gewohnt bin, heiter und frisch: da kam Amalie, wie die aufgehende Sonne, aus dem Hause; sie sah in die Höhe, und dann in der Gegend umher.

Wie sie mich erblickte, kam sie im langsamem Nachdenken mir näher. Hol einen Stuhl! sagte ich dem Burschen, und wir waren Beide an der Sonne mit unserm Frühstück etabliert.

Amalie, sagte ich: an so einem schönen Morgen liebe ich es nicht, wenn Moth und Elend das Erste ist, was man auf den Arbeitstisch legt. Die Seele sollte so rein seyn, als der Himmel.

Und doch ersuche ich Sie, sagte sie: Ihr gestriges Gespräch wieder aufzunehmen.

Hm! das ist ein Anderes; du hast also etwas recht Vernünftiges dazu zu sagen? fragte ich, und setzte mich zum Zuhören zurecht.

Ich will thun, lieber Vater, hob sie an, was sich mit der Weiblichkeit verträgt. Sie —

Halt mein Kind! Soll Weiblichkeit auf deinen frischen Lippen, ein weicheres Mitleiden, ein sanfteres Anfassen, ein Polster mehr unter dem ermatteten Haupte des Kranken, bedeuten, so laß mich weiter hören; solls aber nichts weiter seyn, als die Schnurpfeife aus dem Grandison, ohne die ihr den Fuß nicht vor oder zurück setzen könnt, so — fahre fort, Amalie!

Sie erröthete. Sie beugte das Haupt auf die Brust, sie dachte nach. Dann hob sie wieder an: ich liebe Ihren Neffen; aber ich habe ihn ganz aufgegeben. Er ist Rosettens Verlobter. Sie wollen ihn retten, mein Vater. Meine Erscheinung

in Deutschland hat ihn in seinen verderblichen Zustand gestürzt, und Sie meinen, daß eine neue Erscheinung von mir vor seinen Augen vielleicht — ihn wieder empor reisen könnte?

Amalie, sagte ich langsam: das habe ich gedacht, das habe ich gewünscht — aber kaum gehofft.

Ich bin bereit, mein Vater; aber doch nur auf den äußersten Notfall darf ich erscheinen?

Auf diesen Fall, Amalie, auf diesen nur!

Ich habe sogleich in der Stadt Pferde bestellt, meinem Bruder ein Paar Worte geschrieben, Verschwiegenheit gefordert, und in einer Stunde denk ich mit Amalien unterwegs zu seyn.

Sie liebt ihn; aber sie trägt diesen unermesslichen Schmerz, wie eine Heilige ihren Strahlenkranz, mit stiller ruhiger Seele! ohne Triumph! ohne Klage!

Welch eine Tochter habe ich gefunden! Lebe wohl. Zu Hannover mehr!

Hans Norden an van Torden.
Hannover.

Ich mußte meine Reise langsam machen;
denn die mannigfaltigen Empfindungen
hatten Amalien ermattet. So gewann ich
Zeit an Frau von Brandt, Mariens
Schwester, zu schreiben, daß ich meine
Tochter wiedergefunden hatte, und zu glei-
cher Zeit mich mit Amalien zu befreunden;
denn ich hatte recht wohl bemerkt, daß sie
zuweilen bei einem meiner Ausdrücke be-
denklich geworden war.

Sieh! den Jüngferchen, denen der
feidne Faden, womit sich der Seidenwurm
einspinnt, noch zu groß scheint, um ihre
Gedanken hinein zu wickeln, ist leicht ein
Wort zu viel. Die Tugend und die Poesie
scheinen ihnen zu zarte Dingerchen zu seyn,
als daß man sie mit der Küchenschürze,
oder in einem Alltagsrocke, anfassen kön-
nte. Sie wollen, die Tugend soll immer
in Versen reden. Es ist nicht viel dahin-
ter; das weiß ich. Aber wir Alten merken

doch auf den kleinen Dienst der Tugend zu wenig.

Sieh, das fehle ich ihr unterwegs auseinander. Aber ich hatte wenig darüber zu sagen; dieser Francesco, von dem sie mir recht viel erzählen musste, hatte ihr schon beigebracht, daß die wahre Tugend so gut in die Küche gehört als in das Paradiestimmer. Und, beim Himmel, lieber Holländer — schiebe du deine Perücke von Wolle wie einen Windmühlenflügel auf dem Kopfe umher, so viel du willst — seine Sitten, wie Amalie sie in Warfs Hause lernte, sind keine Tugend; aber sie stehen der Tugend wohl an, wie die Krone dem König, wie ein offenes großes Auge einem offenen furchtlosen Menschen.

Und so stelle Dir vor, Jorden, wie leise, wie unbemerkt ich mein Ohr an das Herz des Mädchens legte, um doch ein Wörtchen über seine Empfindung gegen Francesco herauszuhorchen. Darum erfuhr ich denn auch kein Wort. Diesen Francesco aber liebe ich so herzlich, daß ich

doch einmal auf meine Weise hinsfragen
muss.

Und dieses Alles schreibe ich Dir, nur
um der Angst los zu werden, welchen
Begebenheiten ich entgegen gehe. Es ist
Morgens, um fünf Uhr. Ich bin in ein
Wirthshaus eingekehrt. Noch weiß ich
nichts von meinem Neffen.

F o r t s e h u n g .

Wie ich die Thüre öffnete, stürzte mir
meine Nichte entgegen, und in meine Ar-
me. Still! sagte ich, und schlich wie auf
Eiern; denn ich zitterte vor einer bösen
Nachricht. Aber an dem drolligen Ge-
sicht des jungen Weibes sah ich, daß es
so arg nicht war. Nun, wie stehts?
fragte ich.

Lieber Oheim, sagte sie mir: der Arzt,
mein Mann, und alle Welt will mich
bange machen; aber wir Weiber kennen
das. Wir sind so furchtsam nicht. Ich

hätte nicht vor einem Duzend Liebhaber
gezittert, und das will ein Mann seyn!
Und doch standen ihr bei diesen Worten
die Thränen in den Augen.

Gorden, es ist ein Glück, so ein fröhli-
ches Geschöpf um sich zu haben, das selbst
dem Schmerze den Zoll der Freude abpreßt,
abwinkelt, abplaudert. Ihr Mann kam.
Das tolle Weib wollte mir durchaus zei-
gen, was sie und ihr Mann für eine schöne
Wirthschaft treiben, wie sie es in ihrem
Briefe nannte; aber das heimliche Zu-
winken der zärtlichsten Blicke sagte ganz
anders. Es war nicht ein Wort in ihrem
ganzen Briefe wahr.

Ich wollte, rief sie: es wäre wahr;
denn, Oheim, den ganzen Tag aus lauter
Liebe Eins zu seyn, ist auf die Länge ein
langweilig Ding.

Ist wahr, Söttchen; der Mann muß
dir eine Wiege kaufen, damit du zu thun
bekommst.

Hier erröthete die junge Frau, und die
Blicke, die sie jetzt auf einander warfen,
die von dem grenzenlosen Glück der schönsten

Hoffnung des Lebens und der Liebe strahlten, sagten mir, daß ich recht gerathen hatte. O Göden, bedürste der Mensch eines andern Namens als Vater, Mutter, um glücklich zu seyn? O diese verschämte Nöthe der jungen Frau, mit dem Triumphe gemischt, schon mit dem heiligen Strahle der künftigen Mutterliebe beleuchtet, nein! das Erröthen der Jungfrau beim ersten Beben des jungen Herzens ist nicht schöner! Nein! O, die Natur ist unermesslich reich und gütig.

Henriette hoffte von meinem Besuche bei ihrem Bruder Alles! Alles! Ich ließ mir erzählen, und dann ging ich zu ihm, zu meinem unglücklichen Neffen.

Ich öffnete das Zimmer, da saß er bleich, hager, abgesunken, das Auge erschlafen, und doch starr.

Er warf einen Blick auf mich, fuhr leicht zusammen, sagte in Absäcken: Ach Woldemar! Sie kommen, um die letzten Schläge eines gebrochenen Herzens zu sehen.

Der Anblick erschütterte mich sehr heftig. Ich antwortete in der Zerstreung: Woldemar?

Er besann sich lange, mit Anstrengung; aber die Züge des Nachsinns verflogen in seinem Gesicht, und er sank auf seinen Arm. Wie? liebster August? du kennst in der That deinen Oheim nicht mehr?

Er sah wieder auf. Ach, mein Oheim! sagte er kalt, und finster, möchte ich sagen. —

Ich soll dich von deinem Vater grüßen. Er beugte den Kopf, als dankte er für den Gruß.

August, rief ich jetzt laut: was versprachst du mir dort in dem Gebirge über der Mosel bei Koblenz?

Er fuhr zusammen. Ach, Woldemar — so nannte er mich wiederum — ich trage mit sehr kalter Designation, was zu tragen ist.

Den Teufel auch, rief ich, trägst du; denn ich erinnere mich jenes Tages noch wie hente. Da stand ein Jüngling vor mir, wie der dort; aber ein Jüngling,

aus dessen Augen eine Flamme hervorschoss,
die Bürge für seine Schwüre war. Jez
nen Jüngling fragte ich: hast du erwogen?
— Das waren die Worte, die ich ihn
fragte, und ich legte ihm dabei die Hand
auf das Herz: hast du erwogen die Ver-
änderlichkeit des Schicksals? erwogen, was
Irrthum, Missverständnisse, was Leidens-
haft, was eigene, was fremde Schwäche
hervorbrüten können? und bist du entschlos-
sen, das Alles zu tragen? So fragte ich
jenen Jüngling. Und sein Herz erhob
sich unter meiner Hand, stark und kräftig,
und sein Mund rief begeistert: wie ein
Mann will ich das tragen! wie ein Mann!
Item sagte ich ihm, jenem Jünglinge:
gut denn! so wähle; denn es ist gut,
wenn der Mensch der Schmidt seines eige-
nen Glücks ist. Aber, was du wählst,
so lasz das Unglück, lasz das Glück, nicht
Richter über deine Wahl werden! Seufze,
wenn du mußt, unter der Hand des Un-
glücks, aber schmiege dich nicht um seine
Füße, wie ein Sklav um die Füße seines
Königs. Und jener Jüngling antwortete

mir; Woldemar, und hörte ich jetzt des Schicksals verderblichen Bogen klingen, und seine Pfeile nach meinem Herzen ziischen, so steh ich hier wie ein Mann! wie ein Mann! — Und du liegst da heulend wie ein Weib, schlimmer als ein Weib; denn ein Weib setzt dem bösen Geschick Geduld entgegen: aber du nichts als heulende Ungeduld, und verächtliche Ohnmacht.

Er hob sich empor, getroffen von des Vorwurfs scharfer Spize. Was kann ich machen, Woldemar? rief er heftig.

Untergehen, sterben! rief ich, wenn es seyn muß! aber nicht des Schicksals verderbliche Pfeile auf unschuldige Herzen hinlenken. Warum soll Rosette sterben? warum das Herz, das so treu war, wie die Liebe einer Mutter? Warum? weil du feigherzig dich hinter ihrem Herzen verbirgst! Warum soll —

Hier sprang er hervor mit starken Schritten. Bei allem Weh der Welt! rief er, ich will es tragen! Nur sage mir

eine barmherzige Stimme, was ich thun soll, kann!

Was du thun sollst? Dich empor rich-
ten, um etwas zu retten, um Rosetten zu
retten!

Hier sank er zurück auf den Stuhl,
und legte schluchzend die Stirn auf den
Arm. Sie sind Alle verloren! Die
Worte verstand ich. Er sagte sie grimmig.

Ich sah, es ging so nicht. Denn er
sank immer auss Neue zurück, wenn ich
ihn auch empor gerissen hatte. Zehn
Schritte von dem Hause meiner Nichte
war das Wirthshaus, wo ich abgetreten
war. Ich flog dahin.

Nun, Amalie, rief ich. Sie erblaß-
te; aber sie gab mir den zitternden Arm,
und wir gingen zu ihm. Meine Nichte
erstaunte, fing an von besonderer Ehre zu
reden, mit tiefen Verbeugungen. Amalie
sah sie starr an, ohne ein Wort zu erwie-
dern. Ei, der Teufel, morgen mehr mit
deinen Schnurrpfeifereien! Ich ging mit
Amalien die Treppe hinauf.

Fortsetzung.

Gott, sagen die Juden, nahm, wie er den ersten Menschen machen wollte, an tausend verschiedenen Orten der Erde die Zuthaten dazu; und so kann man sich nicht wundern, daß dieses Geschöpf: Mensch! so widerwendisch geworden ist, so aus tausend Grillen zusammengesetzt. Ehrlicher Sorden, und wenn auch alle Menschen so zusammen geslickt sind, wie ich gestehe, so ist mit Dir doch eine Ausnahme gemacht; denn Du bestehest aus einem Stück. In meinem Neffen ist eine ganze Musterkarte von Menschen beisammen.

Wie ich hineintrat ins Zimmer, sah er läufig auf. Er erblickte Amalien. Er blassend und auffschreiend sprang er auf und stürzte zu ihren Füßen. Amalie! rief er: Sie kommen — Sie? kommen? O Fräulein Warf!

Ich mußte das Wort nehmen; denn meine Nichte stand da wie eine Bildsäule aus kararischem Marmor, weiß und erstarrt. Nicht mehr Fräulein Warf; sagte

ich: Amalie ist meine und Mariens
Dochter.

Ich wollte seinen Geist auf eine andere
Vorstellung lenken; aber er blieb bei sei-
nen fünf Augen.

O Fräulein, fuhr er fort, ich hatte
einmal einen Traum von überirdischer Se-
ligkeit! Eine himmlische Gestalt, gleich
der Ihrigen, stand an meiner Seite und
bedeckte mein Leben mit himmlischer Freu-
de — und ich! o ich! in des Wahnsinns
wilder Stunde schmähte ich mit ehrlosem
Verdacht die Treue der reinsten Unschuld;
in der Raserei einer wilden andern Leiden-
schaft — ach! das Verbrechen ist vollen-
det! — riß ich mein Herz los von —
dem Mädchen, das — o Woldemar! —
Sie ist todt! sehen Sie, wie bleich sie
ist! O Woldemar, müßten Sie dem
Verdammten die Freude des Himmels zei-
gen? Er bedeckte sein Auge mit beiden
Händen. O müßte ich sehen, was ich
verloren habe, auf ewig! O Woldemar!

Amalie sagte kein Wort. Sie hatte

die Lehne eines Stuhls gesaßt, an dem sie sich fest hielt.

O, rief er auf einmal, und stürzte aus dem Winkel hervor, in den er sich zurück gezogen hatte, und sein bleiches Gesicht überzog sich mit einer hohen Röthe: o, ist es Mitleiden, Amalie, ist es — nein, Liebe, Liebe darf diese entheilige Lippe nicht wieder nennen! O, ist es Mitleiden, das Sie zu mir führt — —

Mitleiden! stammelte Amalie hier sehr leise.

O so — fuhr er heftig mit Zittern fort — so sey mir willkommen! Willkommen, schöner, reiner Geist der Frene! O — hier stand er in der Ferne, und streckte seine Arme nach Amalien aus, und sagte mit Tönen, die den fühlloesten Marmor hätten schmelzen können: O Amalie, könntest du vergessen den Wahnsinn einer finstern Stunde! O Amalie, führte Sie nichts als Mitleiden hieher in diese Todtengruft? führte Sie, die — hier fuhr er finster zurück. Es ist nun vorbei! ganz zu Ende! Es ist schrecklich! — —

Spott! Spott ist es! Hohn! — Verachtung! — Es ist eine Erscheinung aus der Hölle. Denn Amalie — das ist sie nicht! — denn Amalie wäre nicht so grausam gewesen, auf dieses gebugte Haupt, auf dieses Herz voll Weh noch den Fluch ihres Spottes zu legen.

O Himmel! sagte Amalie, und sank an meine Brust mit einer Ohnmacht kampfend.

Nein, rief er; Woldemar wäre nicht so tückisch grausam gewesen! Verschwinde, Lustgebild! rief er schrecklich: Mein Gehirn ist schwach genug! Er sah uns jetzt starr an.

Unglücklicher Jungling, rief ich jetzt: willst du sie tödten? Es ist Amalie! es ist meine Tochter! Sie kam hieher, dir zu sagen, daß sie Muth genug hat, dir zu verzeihen.

Verzeihen? Ihre Tochter? Ach, Oheim! Ihre Tochter? wie?

Sie ist Mariens und meine Tochter; das ist das seltsame Bewandtniß mit ihr, wie dir ihr Bruder schrieb. Sie war nicht

Nicht Warks Tochter. Sie war die Meiste-
nige. Ich bin ihr Vater. Meine Toch-
ter weiß, wie sehr ich dich liebe; und so
kam sie mit mir, um dich empor zu reißen
aus dem tödtlichen, unmännlichen Gram,
der uns Alle unglücklich macht.

Hier wendete er sich um und schien
nachzudenken. Amalie erholte sich wieder.
Ich bat sie leise, Muth zu fassen. Sie
sah mich an mit einem Lächeln, wie das
Lächeln eines Sterbenden.

Ihre Tochter, theurer Oheim! sagte
er langsam zu mir. O mein Oheim! rief
er auf einmal feurig: wenn es wahr ist,
was Sie mir so oft versicherten, daß Sie
mich lieben; o wenn es wahr ist, hier
sank er mir zu Füßen: daß Amalie mir
verzeiht; so — er küßte meine Hände.
O die ewige Gerechtigkeit ist ja mit Gebe-
ren und Thränen zu versöhnen; o würde
denn allein Amalie — Er vollendete nicht.
Er stand auf, er kreuzte die Arme über
die Brust, und ging unruhig auf und nie-
der. Ich fühle, sagte er kalt: ich bin
verloren!

Hier hob sich Amalie von meinem Busen empor. Ihre Wangen fingen sich an zu röthen, ihr schönes Auge an zu funkeln. Sie sagte mit einer himmlischen Ruhe: Morden, und jetzt kann ich Sie mit einem theureren Namen begrüßen, mit dem heiligen Namen eines nahen Verwandten.

O Himmel! Himmel! rief er schnell: sonst hatte ich einen Namen, welcher — Er schwieg wieder.

Morden! fuhr sie fort, ohne auf seinen Ausruf zu hören, ich bin Ihnen und mir, und dem Unglück, das über uns Alle waltet, eine Rechtfertigung schuldig. Ich konnte Ihnen nicht schreiben, Francesco nicht. — Ich bitte Sie mich anzuhören! — Ich weiß, daß ein unbesonnener Ausdruck in dem Briefe meines Bruders Sie auf den Gedanken bringen mußte, als sey ich Francescos Frau geworden.

O kannte ich Sie nicht, Amalie? mußte ich Sie nicht kennen?

Sie sind sehr großmuthig, daß Sie mir einen Theil der Schuld abnehmen wollen; aber in der That fühle ich in dieser Minute, daß ich eben so großmuthig seyn muß. Ich weiß nun, Herr Norden, wie von diesem Augenblicke an das Geschick Sie trieb, Ihre Verwandten, selbst hier mein Vater. Ich habe Ihre Braut, Rosetten, gesehen, und —

Mein Urtheil ist gesprochen, sagte er finster und bitter: in diesem Einen Worte für immer gesprochen; und, o Weh! o ewig Weh! der Mund, der mir sonst das Heil meines Lebens verkündigte, hat es gesprochen! Sie! Sie!

Nicht ich, mein Freund! sondern das Geschick, dem wir Alle unterworfen sind, und dem, das sehe ich jetzt, dem wir uns vergebens entziehen wollen, hat das Urtheil gesprochen, das Urtheil über uns Alle, unwiderruflich. Ihre Ehre, Norden, ist Bürge geworden, daß es ausgeführt wird, und ich würde nicht hier stehen, lieber Norden, wenn ich einen Zweis-

sel hätte an Ihrer Ueberzeugung; es ist unwiderruflich so!

Der Teufel, Fördern; ich hätte die Lippen küssen mögen, die das so muthig sagten. Mein Herz wallte vor Vaterfreude über. Sie stand da wie eine Himmelskönigin.

Er, mein Neffe, stand wie bedonnert bei diesem festen, freundlichen Tone. Sieh, Fördern, auch nicht der kleinste Vorwurf kam über ihre Lippen; nicht ein Wörtchen, nicht ein Seufzerchen, nicht ein Augenblinzeln, nicht eine zitternde Bewegung eines Arms, oder ihrer Hand, sprach nur von Hoffnung. Sie sprach das entscheidende Wort: Ihre Braut Rosette! so fest aus wie alles Uebrige. Sieh, da hast Du die Weltbildung, von der ich Dir sagte. Rosette hätte das nicht sagen können, nicht so, nicht mit dem Anstande, gar nicht!

Er stand wie bedonnert da. Dann hob er das Auge langsam auf sie, um wahrscheinlich zu sehen, wie sie dabei aussähe,

um aus ihrem Gesicht ein kleine Hoffnung zu ziehen. Aber vergebens!

Nun denn, sagte er kalt und spitzig: so — O nie! nie, rief er heftig, hörte der schulbigste Verbrecher sein hartes Urtheil so kalt, so grausam aussprechen; und spräche selbst der Sohn sein Urtheil, dessen Vater er ermordet hat! Oder wäre es nicht hart? wäre es nicht grausam? Hat dieses Ohr ihre Stimme verlernt, die Stimme des Mädchens, dem dieses Herz immer noch treu war, dessen Stimme in meinen Träumen noch immer allein wie die Musik der Liebe klang? O Himmel! so kalt abgesertigt! o konnte sie denn nicht eine Thräne finden, einen Seufzer ersinnen, womit sie die harten, kalten Worte gemildert hätte! Ich war treulos, ohne das Verbrechen der Untreue zu begehen; denn in den stillen Stunden des Sinnens hielt ich ihr Bild auf dem Altare der Liebe fest! Ach, darf die Nacht für eine unverschuldeten Schuld so hart seyn; so war die Liebe, welche die Nacht erregte, nichts, weniger als ein Nichts! ein Traum! der

Schatten eines Traumes! Himmel und Erde! so — o kostete dieses harte, verachtende Urtheil diesem Herzen nichts; so war das Herz ungetreuer als meines! so war es schon treulos, da es noch treu war!

Ungroßmuthiger Mensch! rief ich hier, der das stille, große, reiche Opfer der Schonung mit Schmähungen vergilt! Komm, meine Tochter; er war niemals weder deiner Liebe, noch deiner Verzeihung werth! Unedler Mensch! Ich wollte gehen; aber er stürzte sich zu unsren Füßen, und rief: o mein Oheim! o Amalie! Ach, Sie wissen nicht, welch ein furchtbarer Sturm diese Seele zerreißt. O nein, Vater, nein, Sie haben Ihr Herz in keinem solchen Augenblick geschen. O Verzeihung Amalie!

Sie reichte ihm die Hand, sie hob ihn empor. Dieser Augenblick, sagte sie faust, entscheidet über unser Schicksal; aber nicht über unsre Tugend. Nein, Morden, ein Mann, der mich liebte, kann nicht unedel seyn, das weiß ich.

Wir müssen große Opfer bringen, und so — sie verbeugte sich — lassen Sie mich jetzt, Norden! Lassen Sie uns scheiden, wie Menschen, die sich einmal, ohne zu erröthen, wieder schehen wollen. Sie verbeugte sich noch einmal, nicht tief, aber mit einem seelenvollen Anstand.

Er wollte noch etwas sagen, aber er begleitete uns stumm bis an die Treppe. Da sagte er leise; darf ich nicht hoffen, Sie noch einmal zu sehen, Amalie?

Sobald Sie durch Lösung Ihres Worts es mir möglich gemacht haben, sagte sie lächelnd, fast scherzend.

Sieh, das beneide ich den Weibern aus der feinen Welt! das dem tugendhaften Weibe, das entschlossen ist, der Tugend das schwerste Opfer zu bringen; daß sie sich nicht vergibt, im heißesten Schmerze nicht; daß ihr noch eine Verbeugung, noch ein Lächeln, nach einen Schmerz möglich ist, wo wir Blicke mit den Augen werfen, mit der Stimme donnern, und Seufzer hervorstoßen wie Sturmwinde.

So lange er uns sehen konnte, vergaß sie nichts, gar nichts von dem, was der Anstand gebot. Sie trug die Schlepppe ihres Kleides so ruhig. Aber kaum waren wir auf unserm Zimmer im Wirthshause, und ich hatte kaum gesagt: edles, großmuthiges Mädelchen! da hob sie die Hand vor die Augen, rief matt: mir schwindelt! und nun sank der überspannte Körper in eine lange Ohnmacht.

Wie sie sich erholt hatte, da sagte sie sanft: nun aber, mein Vater, nun aber darf ich ihn nicht wieder sehen! O, ich weiß, was dieser Besuch mich kostet! Ich hat sie, sich nieder zu legen. Sie legte sich, und erst am Abend war sie so weit wieder, daß sie aufstehen konnte.

Mein Vosse hat sich zweimal bei ihr melden lassen. Sie hat ihm es beide male absagen lassen.

Henriette hat Almalien einen Augenblick gesprochen. Sie ist bezaubert von ihr, wie alle Welt, die sie sieht. Ach! und sie kennen nichts von ihr, als das schöne liebreizende Gesicht. Die stille Ge-

walt ihrer Seele, das Verbergen des Schmerzes unter ein freundliches Lächeln, das gebrochene Herz, kennt Niemand, als ich, und er, der Jüngling, von dem sie sich auf ewig getrennt hat. Auf ewig, trotz ihrer Liebe, trotz der Unterredung, die sie mit ihm hatte, in der sie seine Liebe sah.

Sie liebt ihn mit einer Stärke, die ich erst jetzt kenne, Jorden. Hätte ich sie vorher gekannt, ich hätte sie nicht bestredet ihn zu sprechen. Denn sie hält ihn jetzt für unschuldig, auch ich!

Aber Rosette! so sage ich mit Grauen; sie — mit dem mildesten Mitleiden.

Ach, wie glücklich könnte ich seyn, wenn mein Nesse, der arme Junge — treuer gewesen wäre. Aber so ist der Mensch, aus tausend Stücken zusammen gesetzt, wie unser Aller Stammvater.

Ich habe meinen Nessen noch gesprochen. Er ist wieder thätig geworden. Er arbeitet in sich selbst, im heftigsten Kampfe zwar; aber er arbeitet doch. Er fragte nicht nach Amalien. Er redete von

ondern Dingen. Auf einmal fragte er: weiß Rosette? — Ich sagte: behüte der Himmel! Auch darf sie nichts erfahren. Jedes Wort würde ein Grab für sie seyn, aus dem keine Allmacht sie wieder erretten würde. Sie darf so etwas nicht einmal träumen,

Er legte die Hand auf die Brust, sah gen Himmel, und schwieg. Wir schieden auseinander. Ich fragte nicht, was er machen wollte, er nicht, wohin ich Amaßen bringen würde. Das ist, denkt ich, ein gutes Zeichen. Und so lebe wohl! Man muß sich mit Hoffnungen begnügen; und ist das ganze Leben mit seinen Freuden und seinen Leiden etwas anders als eine Hoffnung auf ein künftiges? — —

Hans Norden an van Törden.

Cassel.

So hols der Teufel! Ja, hole der Teufel alle alte Kupplerinnen, die sich nie

anders glücklich fühlen, als wenn sie einem
ehrlichen Mann seine Geheimnisse aus der
Tasche, oder aus der Seele heraus spio-
niren, und klatschen können;

Da komme ich nach Hause, froh daß
die Sache so steht, wie sie steht; Gott sei
Dank, und dem edlen Mädchen, meiner
Tochter! Ich gehe zu meinem Bruder,
um ihn aufzurichten; und treffe da den
Schwager, Peter Horn, der seinen golde-
nen Stockknopf erst unter das Kinn setzt,
dann unter die Stirn, und dann von
Minute zu Minute den Mund aufmacht,
als wollte er ein Hallelujah rufen, und
nichts heraus läßt als einen Seufzer, bei
dem aber die Fenster klingen. Dann stemmt
er die Faust auf die Hüfte, kneipt die
Lippen zusammen, und fasst sein Ohr,
als wollte er zu einer Schlacht gehen.

So stand er, während ich mit meinem
Bruder redete. Nun aber schwoll ihm
jede Muskel im Gesicht, er warf auf ein-
mal seinen Hut auf einen Tisch mit Por-
zelain, und rief: das bezahle ich! Gott-

lob! das kann ich bezahlen! Aber — er
ging an seine Weste aufzuknöpfen.

Was ist dir, Peter? fragte ich.

Alle Henker, ich halte es nicht mehr
aus! rief er, es muß heraus! heraus!
sage ich: und hätte mir es der Teufel ent-
deckt, oder ein Engel im Beichtstuhl an-
vertraut. Und dabei kam immer wieder
so ein Donnern, das er für Seufzerchen
ausgab. Ist denn, fragte er auf einmal,
deine Tochter — die Amalie? die alte
Braut Augusts?

Mein Bruder ward höchst unruhig
bei der Frage. Da du es einmal weißt,
Peter, sagte ich, finster, daß er es wuß-
te; so kann ich dir sagen: ja, die Amalie
ist meine Tochter und Augusts ehmalige
Verlobte.

Ach, und sie ist nicht verheirathet an
den — den Abentheurer? Wie heißt er?

Peter, ein Abentheurer ist ein Spie-
ker, ein Seiltänzer und so weiter. Dieser
Francesco ist sonst ein edler Junge, dem
ich meine Tochter den Augenblick gäbe,
wenn sie ihn wollte.

Mag er doch ein Engel seyn! Also
sie sind nicht verheirathet?

Nein!

Sie ist jetzt deine Tochter, Hans;
das wird die Sache wohl anders machen,
denk ich.

Nicht um ein Haar anders und besser,
Peter! Ehrlicher Mann, ich hoffe das
von dir auch.

Ach! — he, was wird nun aber?
denn — hier singen seine Augen an Flammen
zu sprühen — denn Ihr kennt Ros-
setten alle nicht, und ich habe von Anfang
an gesagt, daß dies eine Hammertagsgeschichte
werden könnte. Aber da sagte der da —
er zeigte auf meinen Bruder — er wollte
an dem Brautbette meiner Tochter nur
zimmern — Ists ihr Sarg gewesen —
hier erblaßte er, und konnte vor Beben
der Lippen kaum weiter reden — so sey
dir Gott gnädig! Ich frage also: ist Ros-
sette noch deines Sohnes Braut? Ja,
ja! Deines Neffen Braut, Hans?

Peter, sagte ich, da sey Gott vor,
daß ich jemals auf diese Frage anders ant-
worten müste, als ja!

Keine Umwege, Hans! ist Rosette
noch Augusts Braut?

Ja, rief ich: ja! Schwager, Bruder,
Herzens Peter, ja! und Gott schütte sei-
nen Segen auf diese Verbindung herab!

Da wollten dem Vater die hellen Thrä-
nen aus den Augen. Er umarmte mich so
kräftig, daß ich fast schreien mußte. Brü-
der, rief er, ich bin nicht gewankt, nicht
gewichen einen Fingerbreit von dir, ob-
gleich mich ein langhalsiger Höllenteufel
verleiten wollte. Sieh, ich sagte: Und
läge da Rosette im Sarge, so — ist doch
Bruder Hans ehrlich; obgleich er mir
verschwiegen hat, daß Amalie Augusts alte
Braut, seine Tochter, und daß er mit ihr
nach Hannover gereist ist.

Zum Teufel, das wird ernsthaft, rief
ich: wer hat dir das gesagt?

Was Rosemunde! die dem Teufel seine
Geheimnisse abspionirte, wenn er sichtbar
würde.

Rosemunde? Dir hat sie das gesagt?
Dir? Um Gotteswillen! (denn, Sör-
den, bei diesem Namen, Rosemunde,
fuhr ein Dolch durch meine Seele) auch
Rosetten? Rosetten? so wäre Alles verlo-
ren! Alles!

Ich habe es ihr verboten, sagte Peter
gutmütig.

Gott, während wir hier stehen, kann
das Unheil vollendet werden. Ich bitte
dich, komm! komm, Peter!

Ich zog ihn mit fort, nach seinem
Hause. Er ließ die Base kommen.

Ei, wie? rief sie, da sie mich sah:
schon von Ihrer Expedizion zurück? hm!
hm! ja es geht wunderlich zu in der Welt.

Das gehts, Base, sagte ich schnell:
doch bewahre Sie Ihr guter Schutzgeist,
dass Rosette von dem, was Sie ausspion-
iert haben — —

Ausspionirt? sehe Einer! Herr Vetter,
ich bin zu ihrem Geheimnisse eben so ehr-
lich wenigstens gekommen als Sie.

So ehrlich Sie wollen! Aber Gott stehe Ihnen bei, wenn Rosette ein Wort von dem Allen erfährt!

Hun! rief sie spitz: freilich, das hätten Sie gerne. Aber Rosette ist meine Verwandte. Ein jeder kehrt — vor seiner Thüre. So? das habe ich Gottlob für meine Pflicht gehalten, Rosetten zu warnen, und so —

Um des barmherzigen Gotteswillen! rief ich: Weibsbild! ist es wahr? o ist es wahr? Ich fasste ihren Arm, ich war außer mir. Der Zorn machte mich unhandig.

Herr Vetter, rief sie endlich in der höchsten Angst: seyn Sie ein Christ!

Ich bin kein Christ! Ich will keiner seyn! Der Teufel ist ein Christ!

Wohin denk ich denn? rief hier Peter. Rosette weiß nichts, denn sie ist seit acht Tagen bei der Tante. In dem Augenblicke riß sich die Vase los, rief mir ins Gesicht: Gotteslästerer! und flog zum Zimmer hinaus. Peter lachte, ich mußte selbst lachen, über meinen heidnischen Eifer.

Aber,

Aber, es ist wahr, man schämt sich fast, ein Christ, ein Mensch zu seyn, bei Christen dieses Schlages.

Wie ich in Neapel war, ging ich mit einem jungen Engländer, der seinen Stolz darin fand, kein Christ zu seyn, durch die Hauptstraße. Er fragte einen Lazaroni um etwas. Dieser, recht höflich, antwortete, und brauchte das Wort: Christiano, das man in Neapel gebraucht, wie hier das Wort: Landsmann, wohl zehnmal. Der Engländer, der die Sitte nicht kannte, hielt es für eine angelegte Karte seiner Freunde, gab dem Neapolitaner, wie er noch einmal: Christiano! sagte, eine Maulschelle, und ward von dem Lazaroni abgeprügelt.

Sie kommen nicht lebendig aus Neapel, wenn Sie Ihren Glauben so verschotten wollen, sagte ich kalt, und erzählte ihm die Sitte. Sieh, so hätte mir es mit der Base Rosemunde auch gehen können.

Base Rosemunde hat Amalien gesehen, die verschleierte Fremde, die nichts
zr Theil.

als Holländisch sprechen soll; und doch
wirft sich Rosette in des Mädchens Arm
mit hoher begeisterter Freude. Sie
schweigt lächelnd; belagert aber mit den
Luchsaugen alle Thüren, alle Menschen,
auch wohl, glaube ich, mit den Ohren;
sieht mich mit Peters ankommen; sieht
die Fremde zu mir ins Comptoir führen,
das zum Unglück für ihre Ohren doppelte
Thüren hat.

Ich steige mit der Fremden in den
Wagen. Sie legt den Kuscher auf die
peinliche Frage, und erfährt nichts. In
der Nähe von Cassel ist der Ort, wo die
Fremde hingekommen ist; das weiß sie aus
der Zurückkunft des Wagens.

Am Abend lässt sie den Wagen versöhl-
gen, und so hat sie den Aufenthalt der
Fremden heraus. Ein Paar Tage darauf
macht sie einen Spaziergang nach dem
Försterhause, findet die gutherzige Alte,
und hat nun das ganze Geheimniß, wäh-
rend ich in Hannover bin.

Am andern Morgen ist sie bei Peter
Horn in der Schreibstube.

Der Teufel! ruft Horn, was hat Sie
so früh aus den Federn gebracht, Base?
Nun ich habe fünf Minuten Zeit für Ihr
Geheimniß, das Ihnen aus den Augen
hervorleuchtet. Also frisch angefangen!

Sie dünken sich so weise zu seyn,
Herr Vetter!

Ga, so weise, daß ich mich vor dem
Teufel nicht fürchte, und erschien er weiß
gekleidet, wie Sie.

Sie fürchten und trauen immer am
unrechten Ende, Herr Vetter. Weise ist
das nicht! die Fremde — —

Aha! die Fremde? Hören Sie, Base,
ich will nun einmal von der Fremden nicht
sagen, was ich weiß. —

Was wissen Sie denn, armer Mann?
Gerade so viel als Sie wissen sollen.
Sie sind zu ehrlich.

Sagte ich nicht: daß ich in des Teuf-
els Klauen fallen würde? Zu ehrlich?

Zu ehrlich, sage ich; denn, was Sie
wissen, das sehe ich an Ihrer Ruhe, ist
nicht viel. Denn wüssten Sie, wer die
Fremde wäre; so dächte ich — Däß sie

Oheim Hansens Tochter ist, das ist die eine Hälfte nur. Von der andern wissen Sie schwerlich etwas.

Hansens Tochter! nun ja, das ist sie. Auf eine ehrliche Weise wissen Sie das nicht.

Dass aber die Amalie, des Vettters August alte Braut, der er dainals nachsah —

Nachsah? — hatte sie etwa gestohlen? Base! Wählen Sie Ihre Worte!

Und die Fremde Eine Person sind, das wissen Sie nicht, stell ich mir vor. Ein Fräulein Amalie Warf, jetzt Hansens Tochter; und wer weiß, was sie noch alles seyn wird und kann. Sie sucht den Vater; aber — ob das nun eine Komödie ist, oder nicht, das muß ich Ihnen überlassen; denn Sie sind Rosettens Vater — sie sucht den Vater hier im Hause, und, wie Hans der Vater kommt, so — sind es alte Bekannte, von Coblenz her.

Peter sieht da, und das Gift fließt gährend in seine arglose Seele. Aber aufspringt der ehrliche Mann, voll Gift und

Galle: das ist nicht wahr, mecht ich sagen, weil Sie es sagen, wenn es nicht wahr wäre; aber der Teufel sagt auch einmal die Wahrheit. Ich will, ihm zum Troz, nicht glauben!

Ich will wohl glauben, fährt die Base kalt fort: daß das Alles, so unschuldig, dem Oheim Hans in die Hände gelassen ist.

Das hilft Ihnen Gott sprechen!

Eine Tochter, von der Niemand et-
was weiß, selbst der Vater nicht! Das
läßt sich denken, von Hansen, der auf
jedes christliche Mädchen Augen wirft, Au-
gen, Vetter — Ich weiß was ich weiß! —

Augen oder keine, eins hat er bei Ih-
nen verschuldet.

Gut! sie soll seine Tochter seyn; aber
sie war auch Augusts Braut; oder glau-
ben Sie das nicht, Herr Vetter?

Der Henker! ja! das ist wahr! Denn
es war von einem Domherrn Aich die Rede
in dem Briefe, und Amalie heißt sie!
Und — ja, da haben Sie Recht. Sie

ist es! Nun so sieht der Teufel dein, sie ist!

Vorher, ja da trieb Hans die Hochzeit mit Rosetten. Jetzt aber ist eine Tochter da mit alten Ansprüchen!

Hier ward Peter nachdenkend. Sehen Sie, Herr Vetter, fuhr Rosemunde lächelnd fort, daß ich manchmal doch mehr weiß, als Sie mit aller Weisheit.

Hat sie gerechte Ansprüche, rief Peter, diese Amalie; so hätte Hans sich ihrer angenommen, und wäre sie eine Wildfremde!

Nehmen Sie sich in Acht, Vetter; eine Tochter hat immer gerechte Ansprüche. Sie dürfen ja nur ihr eigenes Herz fragen.

Alle Teufel! — — — Hm, das ist mit Rosetten ein Andres; das würde die nicht überleben.

Das wird Hans auch sagen von seiner Tochter.

Hebe dich weg! — das wird er nicht; das weiß ich! das thut er nicht.

Nicht? nicht? Hans nimmt seine Tochter unter den Arm, und fort ist sie und er; — und Sie, der doch wohl am

ersten wissen möchte, was nun werden soll,
Sie — armer Mann! wissen kein Wort.
Was wäre Treue und Ehrlichkeit; was
wäre Freundschaft und Liebe, wenn ich
immer wissen möchte, was ein ehrlicher
Mann treibt?

Das sollten Sie doch wissen. Sehen
Sie, der ehrliche, redliche, großmuthige
Hans

Ja, rief Peter: der ehrliche, redliche,
großmuthige Hans! so will ich sagen,
und stünde hier ein Engel vor mir, und
machte ihn schwarz!

Ist mit seiner Tochter nach Hannover
abgefahren, wo der Bräutigam ist. Es
könnte kommen, daß er dort Hochzeit
mochte.

Hier flog Peters Mühze in eine Ecke.
Das ist nicht wahr! rief er nach einer
Pause: er ist nicht nach Hannover.

Er hat einen Postzettel vorweg gehen
lassen, denn er hat Eile; das hat mir
der Postmeister geschrieben. Hier ist sein
Billet. Peter las erblassend. Aber dann
rief er: Sehen Sie, Base, und läge

hier Rosette vor mir im Sarge, so wollte ich doch sagen: Bruder Hans ist ehrlich! Nein, Hans, Hans! Reise du, reise! Ich will dir mit keinem misstrauischen Blicke nachsehen! Und so fährt er mit dem ernsten Verbot, Rosetten etwas zu sagen, die Base an die Thüre.

Das erzählte er mir. Weiß Rosette wirklich nichts? fragte ich noch einmal ängstlich.

Gewiß nichts, sagte er; denn sie reiste ab, froh wie ein Vogelchen auf dem Zweige.

Ich wollte, Base Rosemunde säße im Pfefferlande! Unser Geheimniß ist in gefährlichen Händen!

Ich wollte es auch; aber wegjagen kann ich sie nicht.

Ich erzählte ihm nun, und er fiel an meine Brust, und rief: o du Vater meiner Rosette! Gott segne dich und Almalien!

Hans Norbert an van Norden.

Cassel.

Norden, mich hatten die Schläge des Schicksals, die so nah auf einander folgten, wie Hagelschlag, so betäubt, daß ich wie ein gutmuthiger Thor glaubte: die Sache sey mit einem Paar Postpferden, mit meiner Tochter Großmuth, und meinem Bruders Trompeten, die er in Ernst schon bestellt hat, abzumachen. Die Freude über meine wiedergefundene Tochter, das Mitleiden mit meinem Nessen, die Angst vor Nostetens Herzen, das Alles schlug wie eine Sündfluth über meinem Haupte zusammen. Ich war wie jener, der im Gaußnäpfchen eines Vogels Wasser zutrug, um sein brennendes Haus zu löschen.

Mein Bruder stellte mich auf den rechten Gesichtspunkt. Er kam hinter mir und Petern her, und, wie er nun wußte, was geschehen war, so fiel er mir und dann Petern um den Hals, und sang ein Te Deum, und ein Hallelujah! nach

dem andern, und ich und Peter stimmten ehrlich mit ein. Wir setzten uns an einen runden Tisch; Peter brachte seinen allerältesten Hochheimer, und sah aus wie die Freude. „Iordan, du mußt in deinem Leben nicht drei so frohe Wäter gesehen haben als uns Drei.“ Mein Bruder sagte mir mit einem Händedruck: „Es muß glücken, Hans. Denn ist es nicht Rosette, so ist es deine Tochter. Es kann nicht fehlen!“ Da fielen mir die Schuppen von den Augen, so auf einmal, und ich sah auf einmal in die dunkle Zukunft hinein. Peter hatte seinen Wein gebracht; aber er fing an den Kopf gewaltig zu schütteln, und ich begleitete sein Kopf schütteln mit schweren Seufzern. „Ich wollte, mein Mädchen säße in Hamburg, sagte Peter flüster. Denn, was kann er machen? Wie, was? er kann sie heirathen, Schwager, sagte mein Bruder röhig. Heirathen? den Teufel auch! ich begreife es nicht. Würd ich an seiner Stelle wäre; so — Mein Bruder sah mich an.

Die Eine, fuhr Peter fort, hat ihn nicht gewollt, und sie hat — Rechts! Und Rosette? Hans, darf sie ihn wollen? frage ich?

Ist das eine Frage, sagte mein Bruder.

Frag deinen Bruder, ob das nicht eine Frage ist, die — die — Ich wollte, Rosette wäre in Hamburg! Und er, er, wenn er Ehre im Leibe hat — er kann wiederum keine von Beiden wollen. Hans! Hans! Nede! Und will er Eine von ihnen, so verdient er nicht eine Tingerspitze von Einer! Nede! Hans! — Ich seufzte.

Mein Bruder lachete, trank seinen Wein, und wir gingen schweigend und mürrisch aus einander.

Ich fuhr zu meiner Tochter. Sie redete vom — Kraken und vom Vogel Greif; aber von ihm nicht ein Wort, so auch den ganzen Weg unterwegs nicht ein Wort von ihm. Ich hießt ihm eine Lobsrede nach der andern, redete von seinem Unglück; und ganz unerwartet sagte

Sie: mich dünkt, lieber Vater, Ihnen
hätte dieses Unglück nicht begegnen können.

Ich war Mäuschen still. Denn hatte
sie nicht Recht?

Mein Bruder, welcher der Pauke ein
Loch schlagen wollte, befahl seinem Sohn
zu kommen, und — wir erwarten ihn
diesen Abend, an dem auch Rosette von
ihrer Landparthei zurückgekommen ist.

Rosette wußte nichts; denn sie stieg
in meine Arme mit ihrer gewöhnlichen
Heiterkeit. Der Vase Rosemund habe
ich einen vollen Modeanzug geschenkt, und
sie wird wenigstens vorerst schweigen.

Ich hoffe noch, die Liebe soll sich hier
doch endlich eine Bahn brechen. Mein
Bruder verlacht uns Alle. Er sagt mir:
ich will ihm seinen Willen lassen. Eine
von Beiden! die Eine so gern als die
Andere! Er hat meine Tochter gespro-
chen, und er ist bezaubert von ihr. Er
begreift gar nicht, daß hier etwas Schwie-
riges ist. Er lacht! Ich kann oft wün-

ſchen, daß er Recht hätte. Guter Gott! ist es möglich, daß ich das wünschen kann? ~~Derzeit bedarf ich dir nicht und kann dich nicht mehr unterstützen. Nun aber ist, ehrlich die Sache nicht mehr an dir und willst du mich doch leben nicht mehr~~

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief, Jorden; ich muß kommen, ich komme! Mögen sie hier ihre Sache selbst ausfechten! Deine Luzie — und ist sie nicht meine so gut, als deine Tochter? Luzie auf dem Sterbebette? O Himmel, Jorden, meine Hände zittern! Aber laß uns zu Gott hoffen! Er wird uns nicht so hart schlagen! Meine Luzie! —

Mein Neffe ist hier, und Henriette! Ich habe sie nicht gesprochen; denn ich flog zu meiner Tochter hinaus. Ich sagte ihr: er ist hier, Amalie! Und ich muß diesen Augenblick abreisen.

Gottlob! rief sie, und wollte ihre Sachen packen.

Nein, Amalie, sagte ich, du bleibst hier, zu Rosettens Schutze, zum Schutze ihres reinen Herzens. O liebe sie, Amalie,

Halte mit ihr zusammen! Von Henrietten
Kannst du erfahren, wie die Sachen gehn.
Wende dich deshalb an sie, liebes Kind!
Ich will Henrietten ein Paar Worte
schreiben. Mein Kind, ich fürchte, ich
weiß nicht was! Ich liebe sie Alle, das
bedenke!

Sie versprach mir mit Thränen, Alles
zu thun, was möglich wäre. Die Pferde
sind da — bin ich nicht ein Thor? Ich
schreibe Dir, und komme selbst. Gott
helfe Luzien! Gott helfe Allen!

Hans Norden an Henrietten:
Henrette, liebes Weib! meine Tochter
wohnt bei unserm alten Förster. Du und
meiner Tochter vertraue ich das Herz, das
Glück Rosettens an, und das vielfach ge-
brochene Herz deines Bruders. Ich bitte
dich, frage Amalien um Rat in Allem.

Was du thun möchtest. Tretet wie gute
Geister zwischen sie Alle, die, ich fürchte,
nichts thun werden, als das schwere
Schicksal noch schwerer machen. Ich muß
fort, an das Sterbebett eines unbegränzt
geliebten Mädchens. Grüße sie Alle, und
sage ihnen, warum ich fort gemusst habe.
Lebe wohl!

Henriette an Minna.

Cassel.

Nun bin ich hier, liebste Minna, und
was noch mehr ist, Oheim Hans ist davon
gelaufen, und hat mir die Fäden dieses
verwirrten Gewebes in die Hand gegeben,
mir und seiner Tochter, die hier, nahe
bei einem Förster wohnt. So bald ich
meines Oheims Billet hatte, ging ich denn
so gleich hinaus, ein wenig ängstlich; denn
nach meines Bruders Briefen und meines
Oheims Erzählungen war sie eine Göttin,

ein Wesen aus einer höhern Welt, und ich fand sie — einfach gekleidet wie ein Landmädchen, mit der Haushaltung der beiden frommen Alten beschäftigt, die sie aber verehren wie einen Engel.

Nach meines Oheims Anweisung, liebste Amalie, hob ich an, ernsthaft, behutsam, jedes Wort abwägend; denn ich wußte ja noch gar nicht, mit welchen Augen sie die Sache ansah.

Sie erröthete, aber was sie antwortete, war so einfach, so ungekünstelt, so zutraulich, so einnehmend, so kindlich, als ob sie mir ihre ganze Seele umkehrte, wie einen Handschuh, und am Ende wußte sie von mir Alles, und ich von ihr Nichts. Das ärgerte mich doch ein wenig, daß mein Stuhsäschchen sich hatte so anführen lassen. Ich zog also andere Saiten auf.

Ich wollte, liebste Amalie, Sie könnten Vertrauen zu mir fassen. Die Anweisung Ihres Vaters ist Ihnen Bürge, daß ich es nicht missbrauchen werde.

O mein Gott! sagte sie, ihr offnes, großes Auge in meines gleichsam versenkend, und

und die Hand auf das Herz legend, mit einer Stellung, wie ich die Wahrheit mahlen möchte: ich habe Ihnen Alles gesagt, was in diesem Herzen ist.

Auch was Sie wünschen, liebste Cousine? auch das?

Auch das! gewiß! Dass Ihr Bruder glücklich werden möge, das wünsch' ich mit vollem Herzen!

Und wenn ihn nun dieses schöne Herz beglücken könnte? sagte ich lächelnd.

Sie sah mich noch eben so offen an als vorher. Das können Sie so wenig wünschen als ich. Ihr Bruder liebte mich, ich hatte Ansprüche auf sein Herz. Wir wurden getrennt, und er — nahm sein Herz zurück.

Vergessen Sie nicht, Amalie, dass er aus dem Briebe Ihres Bruders schließen musste, Sie wären verheirathet.

Das habe ich nicht vergessen, liebe Cousine, das werde ich nicht: denn alle meine theuren Hoffnungen gründen sich darauf.

Darauf? Versteh ich Sie, liebe Amalie? welche Hoffnungen? darf ich sie wissen?

Wie Alles! Die theure Hoffnung, daß ein Mann, den ich für einen edlen Mann halten konnte, nicht ein Spiel aus der heiligsten Tugend des Lebens gemacht hatte, aus der Treue, aus der Liebe. Aber das hat mit der jetzigen Frage nichts zu thun. Ihr Bruder nahm sein Herz zurück. Von diesem Augenblick an, mußte jede Verbindung zwischen uns aufhören. Ihre Frage, was ich wünsche, kann also nur mein Herz — o verzeihen Sie mir! — aber ich wollte Ihnen ja Alles sagen! — diese Frage kann nur mein Herz aufs neue verwunden; aber sie kann keine Verbindung wieder herstellen, die er freiwillig zerrissen hat. Rosette ist seine Braut, liebe Cousine. O, die Schwester darf nicht anders sagen! Ich nehme keinen größern Theil an dieser Begebenheit als Sie, liebste Henriette. Und so scheint mir die Sache sehr einfach.

Meinem Bruder möchte sie so einfach nicht scheinen.

Sie sollte, o sie sollte! und die Schwester sollte es ihm sagen! Wird seine Schuld geringer, wenn er sie verdoppelt? wird mein Schmerz minder, wenn Rosettens frohes Herz von eben dem Schmerze zerrissen wird?

Amalie, liebe Amalie, mein armer Bruder kann, dankt mich, nicht so entscheiden. Darf er, so lange in diesen Augen Thränen stehen, glücklich seyn?

Er darf! er muß! muß das Opfer vollenden, so schwer es ihm werden kann. Sehen Sie, Rosette wäre seine Frau gewesen?

Auch dann müßte er trauern, und seine Thränen müßten Rosetten die schönste Bürgschaft seiner Liebe werden.

Thut er nur das, sagte sie ernst: was haben wir denn zu sorgen? Aber sie scheinen das selbst nicht zu glauben.

Was denn, Amalie? Dß er einen Augenblick lang in Hannover geschwankt hat zwischen Amalien und Rosetten? o du theures, liebes Wesen! O welch ein Mann

würde nicht schwanken, wenn Amalie vor ihm stände, wie Sie vor meinem Bruder.

O ich bitte Sie, das nicht! Sie schmeicheln mir, und erniedrigen ihn. O ich weiß sogar einen bessern Grund, warum er schwankte.

Den bessern meine ich, Amalie. Der Schuldige sah nur seine Schuld, und — wollte erschzen. Er hatte alles Andre vergessen.

Vergessen? der Mensch sollte nur Einmal vergessen; aber doch war das, was wir entschuldigen, warlich keine Bürgschaft seiner Liebe für Rosetten. Und so ist er ihr, denk ich, einen hellen Beweis schuldig, daß sein Herz keinen Theil hatte an diesem Vergessen.

Und ist er denn Ihnen gar nichts schuldig, Ihnen, und sich selbst?

Mir, den Beweis daß er ein edler Mann ist, damit meine Thränen milder fließen. Hier rollten die Thränen stromweise über ihre Wangen.

Dann schlang sie beide Arme um meinen Nacken, und mit einem Liebreiz in

Stellung, Blick und Ton, bat sie mich,
das Gespräch zu endigen. — Sie sehen
ja nun, daß ich Recht habe, und wie
schwach mein Herz ist!

Wir brachen ab. Aber sie behielt mein
ganzes Herz, wie ich ging.

Und auf dem Rückwege fielen mir die
beiden Weiber des Grafen Gleichen ein,
und allerlei tolle Dinge. Denn siehst du,
Minna, auf einem andern Wege sehe ich
keinen Frieden zu schließen.

Mein Vater meint, und das ärgert
mich fast, die Sache würde sich schon ma-
chen. Entgeht ihm die Eine, so ists die
Andere.

Oder wohl gar keine, sagte ich mit
einem prophetischen Gesicht.

Jettkchen, sagte er, ich kenne ja Euch!

Ja, Väterchen, mich und meines
Gleichen. Sehen Sie, ich hätte ihm
den Korb gegeben, wenn ich Rosette oder
Amarie wäre, und wohl noch etwas Schlim-
mers; hätte vier Wochen gemault und so
weiter; aber, diese Mädelchen, Vater, die
reden nicht allein in Versen, sondern sie

spielen ihr eigenes Leben, wie ein Trauerspiel. Ich bin die Komödie leibhaft, Amalie die Tragödie, und Rosette? Bästerchen, die sagt wie Rato von Addison:

„Gleich ist es mir, zu schlafen oder sterben!“

O Vater, fuhr ich ernsthafter fort; denn sie kennt, wie Rato, keine Schuld, und keine Furcht!

Aber mein Vater blieb bei seinen fünf Augen.

Du wirst bald mehr von mir hören, Denn nun will ich meinem Herrn Bruder, der wie der wahre Hamlet, eben so entschlußlos wie der, zwischen seinem: seyn oder nicht seyn! steht, den Kopf zurecht sezen. Denn je mehr ich über das, was Amalie sagte, nachdenke, desto mehr fühle ich: sie hat Recht!

Henriette an Minna.

Cassel.

Wäre es möglich, daß ein Mann zwei
Mädchen auf einmal lieben könnte, so
wäre es mein Bruder.

Amalie ist eine Göttin! rufst er.

Und Rosette? frage ich.

Ist eine Heilige des Himmels!

Und Amalie?

Ist, wie die Sonne, das Licht des
Lebens!

Und Rosette?

Ist, wie der reine, tröstende Strahl
aus einem bessern Leben; ist die Hoffnung
des Heils!

Und so giebt er den beiden Mädchen
mehr prächtige Namen, als die Türken
für Gott haben, und in allen Sprachen.
Er schlug die Hände zusammen, und rief
mit entzückten Augen von Amalien: the
top of admiration, worth what's dearest
to the world! Und von Rosetten:
O, she! so perfect, and so peerless,
is created of every creature's best!

Und sagtest du, rief ich, den ganzen
Shakespeare her, so kann doch nur Eine
von ihnen deine Frau werden.

Dann sah er mich finster an, und nun
hob er beide Arme empor, und rief des
Himmels Macht über sein Haupt herab,
mit furchterlichen Tönen und schrecklichen
Worten, und entsetzlichen Verwünschungen,
entsetzlicher als die Flüche des alten Lears
im Gewitter. Aber nennte ich ein paar
mal mit lieblicher Musik die Namen Ama-
lie und Rosette; so machte die Musik der
Namen ihn so zahm als ein Lamm. Er
ergoß sich in Segnungen; aber zu einer
Erklärung war er nicht zu bringen. Jede
Frage setzte ihn in Wuth!

Er blieb auf seinem Zimmer; wir
mussten ihn gegen Rosetten verläugnen.
Liebe Minna, so nahm der Sturm zu.
Rosette stand nachdenkend in einem Fen-
ster, und sah über die Selsamkeit nach,
daß ihr Bräutigam unsichtbar war, und
seufzend ging sie.

Dann aber sprang Oheim Peter her-
vor, der bis dahin in einer Ecke gesessen

hatte, und hielt einen Monolog, in dem er meinen Vater, und meinen Bruder dazu, dem Teufel übergab, und mit Mord und Brand drohete, wenn Rosette eine Thräne vergießen müste.

Mein Vater wollte nun zu seinem Sohne. Ich trat ihm in den Weg. Lieber Vater, sagte ich: Sie dürfen sich gar nicht in das Spiel mischen. Sonst sehe ich nicht dafür, daß nicht mein Bruder davon geht! Dann setzte er sich wieder, voll Angst, zwischen dem Vater-Ansehn, und der Furcht vor dem Sohne hin und her geworfen.

So stehts, und noch sehe ich nicht, welch ein Engel erscheinen und mir helfen wird. Ich habe meinen Bruder flehentlich gebeten, Rosetten — zu sprechen. Er erblaßte. Kann ich? sagte er: kann ich denn, ohne zu sterben?

Henriette an Minna.

Cassel.

Rosemunde war der — Engel; kann ich nicht sagen, aber doch scheint es mir, als ob sie nicht ganz Unrecht hätte; Rosemunde hat wenigstens Leben in die unbeständige, erstarrte Masse gebracht.

Rosette kommt nach Hause, zitternd, ermattet. Was ist denn dir Rosette? fragt Rosemunde neugierig.

Es geht etwas Furchterliches vor, was man mir verschweigen will, und was ich — hier sinkt sie zitternd an den Busen Rosemundens — was ich dennoch errathe. — Norden ist krank, ist zum Sterben krank, ist wohl gar todt! O, rufst sie von diesem schrecklichen Gedanken ergriffen: Laßt mich aus Barmherzigkeit ihn noch einmal sehen!

Liebes Kind, sagt Rosemunde, versichernd: er ist nicht todt, er ist nicht einmal krank.

Das wissen Sie gewiß, liebste Rosemunde? rufst sie freudig: O Gott! Gott!

wenn er nur gesund ist, o nur gesund, so will ich ja Alles ertragen, was ich tragen soll. O sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, Rosemunde, was ist denn? was geht denn vor? Mein Vater betrachtet mich mit Blicken, die deutlich sagen, daß ich unglücklich bin; meine Mutter schließt mich mit Thränen an ihre Brust. Ach, sie lieben mich Alle; o warum darf ich denn den nicht sehen, der mich mehr liebt als sie Alle?

Mehr liebt? das nun nicht! Rosemunde besinnt sich, steht an, ist entschlossen; aber da sie fest glaubt, wie sie versichert, daß die Verbindung mit Rosette aufgeldst ist, weil mein Bruder sie nicht sehen will; so entschließt sie sich, Rosette nicht länger das Spiel seiner Untreue seyn zu lassen.

Du kannst Gott danken, Rosette, daß Alles so kommt, als es kommt. Amalie, des Oheims wieder gefundene Tochter war die Geliebte des jungen Norden, ehe er von seiner Reise zurückkam. Eben die Amalie, Rosette, von der ich dir sagte. Du

wolltest damals nicht hören. Hätte man mich damals gehört, so — wäre jetzt die Noth nicht, worin wir Alle sind.

Rosette sieht an einem Stuhle, horcht auf Rosemundens Erzählung, und Rosemunde sieht nicht, wie immer eine Todtenblasse nach der andern über Rosettens Gesicht läuft, wie sie immer mehr erstarrt, wie das Auge immer mehr erlischt.

Sie hat ihre Erzählung vollendet, und sagt nun: sieh, Rosette, er ist deiner Liebe nie werth gewesen.

Rosette sieht sie sterbend an; dann schwankt sie in ihr Zimmer, riegelt hinter sich ab, und bleibt so mehrere Stunden allein. Da sie gar nicht erscheint, so fragt endlich die Mutter. Rosemunde sagt, was sie Rosetten entdeckt hat. Man pocht; Rosette öffnet, fällt ihrer Mutter um den Hals; aber es ist etwas Fremdes in ihren Bewegungen, in ihren Mienen. Die Mutter will anfangen, mit ihr über die Sache zu reden, Rosette lächelt ihr zu, und sagt: Liebste Mutter, ich bitte

Sie, sagen Sie mir kein Wort davon.
Was Vase Rosemunde sagte, daß er ein
treuloser Mann ist — ach! das ist er
nicht! Wie wars? Wie ward er Ama-
lien ungetreu? Nicht wahr, er war uns-
schuldig?

Er war es, mein Kind. Er hielt sie
für verheirathet.

Das hat Rosemunde nicht gesagt.
Aber ich hielt ihn doch für unschuldig.
Und so — liebe Mutter — und so —
hier warf sie sich ihr zu Füßen — und
so — bin ich Ihre Tochter wieder, auf
ewig! Wir wollen uns immer lieben,
und — Gott wird uns ja segnen, daß
Sie glücklich sind, meine Mutter.

Auch du, meine geliebte Rosette!
auch du!

Auch ich! meine Mutter, auch ich!
Ich muß mich nur erst besinnen, Mütter-
chen; nur erst recht Alles bedenken, und
so lange lassen Sie mich, meine Mutter!
Sie trocknete die Augen, in denen keine
Thränen standen. Das kam zu schnell;

ich erschrak so heftig, wie ich auf einmal erfuhr, Amalie — diese Amalie, ach! Ich möchte sie wohl nur einmal wiedersehen! Ich wollte nur einmal mich recht ausweinen an ihrer Brust. — Aber Mutter, wir wollen doch glücklich seyn, wir! Alle! Lassen Sie mich nur noch eine Stunde allein! Ich habe recht viel zu bedenken, zu beschließen; ach, Mutter, auch zu thun, als wäre das Alles nicht, und zu träumen von den vergangenen schönen Tagen. So lassen Sie mich! liebe Mutter, lassen Sie mich!

Die Mutter war außer sich, wie sie mir die Unterredung erzählte. Ich zerfloss in Thränen. Der Vater sitzt wie erstarret in seinem Lehnsstuhle, und starrt die Wand an, und rast von Zeit zu Zeit: Ihr sollt sehen!

Henriette an Minna.

Cassel.

O liebste Minna, meine Seele zerschmilzt
in nie gefühltem Mitleiden, und nur der
Himmel, den ich um Erbarmen ansche,
weiß, wie das Alles enden wird. Mein
Vater hat sein Heil versucht. Er ging zu
meinem Bruder mit mir.

Es thut mir weh, mein Sohn, hoh
er sanft an, dich so unglücklich zu sehen:
aber —

Kein Aber, mein Vater — kein Aber!
Ich weiß was Sie sagen können, nur ken-
nen Sie mein Unglück nicht.

Amalie, mein Sohn, ist fest entschlos-
sen, deine Frau nicht zu werden, und so —
Hier blitze meines Bruders Auge vor
Zorn, Lustig! rief er: lustig! Siebts
doch noch tausend andre Mädchen auf der
Erde; frisch, nur die Hand ihnen ange-
tragen! Lustig getanzt! Heirath ist Hei-
rath! Dann versank er wieder in sich.
Verzeihen Sie mir, sagte er kalt. Aber
ich weiß es, daß Amalie — o diese Amalie!

o daß ich dazu verdammt seyn mußte zu —
leben! Ich bitte Sie, Vater, haben
Sie nur so viel Mitleiden mit mir, wie
ein Fremder mit einem Fremden hat. Ich
weiß ja recht wohl, daß Amalie muß,
mußte; was Rosette wird!

Rosette, mein lieber Sohn —

Rosette! o Vater, Sie werfen diese
beide Namen in mein Gehirn, und Sie
wissen nicht, wie nahe, wie sehr nahe dieses
Gehirn dem Wahnsinne ist. — O habt ihr
denn kein menschliches Erbarmen? Ich
siehe hier und verzweife, weil dieses
Herz erstarret ist unter Neue und Entschluß,
und Entschluß und Neue; weil die doppelte
Schuld mit glühenden Händen in mein
Gehirn greift, um es zu lähmen; und da
 soll ich — O ich gebe Ihnen mein Leben,
alle meine Hoffnungen, alle meine Ge-
fühle, mein Daseyn, Alles, Alles, was
Menschen theuer ist, das gebe ich Ihnen,
wenn Sie mir dafür nur einen Wunsch
geben, nur die Möglichkeit, etwas zu
wollen. Ich heste meine Augen auf das
Elend, das wie ein Felsen vor mir steht.

Das

Das ist Alles was ich kann. Ich kann noch etwas, mein Vater; o treiben Sie mich nicht zu diesem Etwas!

Aber so höre doch nur, du siehst die Sache schwärzer —

Um Gotteswillen, ich will nichts hören. Schwärzer! schwärzer! Himmel und Erde! Die dunkle Mitternacht ist eine leuchtende Sonne, gegen das Dunkel, das in meiner Seele liegt. Vater! Vater! ich muß so bewegungslos stehen; denn der erste Schritt, den ich thue, den das Schicksal mich thun läßt, ist Verderben! Und wäre er nur erst gethan!

Amalie, mein Sohn —

Schon wieder! Himmel, gieb mir Geduld! Diese Amalie. Vater! Vater! daß ich hier stehe zwischen diesen beidern theuren Namen, so — das ist Ihre Schuld! und meine! Vergrößern Sie meine Schuld, und Ihre Schmerzen nicht! Ich will nichts hören, ich kann nichts hören! Sagen Sie doch den Todten, sie sollen ihre Gräber durchbrechen, aus der Verwesung ihren Staub sammeln, und

3r Theil.

15

lebendig erscheinen! Befehlen Sie Ge-
stern, daß es Morgen sey! Lassen Sie
die vergangenen Jahre zurückrollen in die
Zukunft! und dann will ich gehorchen!
Meinen Sie denn, ich sehe mit Freude,
wie das Verderben mir, und ach! — ach!
den beiden Namen, die Sie nannten,
näher tritt, und immer näher, bis —
das Grab — fort! ich will nicht prophes-
zeihen. Himmel und Erde! denn wenn
ich dran denke, dran denke, mein Vater,
und wenn die Schärfe dieses schrecklichen
Gedankens durch mein Gehirn, durch
mein Wesen verderbend fährt; so möchte
ich triumphirend ins Grab fliehen, das
allein mich retten kann! — Ich bete um
Vergessenheit: o mein Vater, machen Sie
meine heißen Gebete nicht unnütz! Ich
bitte Sie, lassen Sie mich!

Hier ging er in sein Schlafzimmer.
Mein Vater sah mich ängstlich an. O
Henriette, rede du mit ihm! O mein
Gott, warum mußte Hans auch reisen?
Ach, ich verstehe meinen eigenen Sohn
nicht.

Ich konnte nicht antworten; denn ich war erschüttert; nicht durch die Worte meines Bruders, sondern durch seine Stimme, die bald in wildestem Zorn, bald in ermattester Zärtlichkeit, bald in kaltem Grimm, dann wieder in finsterer Dumpfheit redete. So hatte er mit mir nie gesprochen. Man sah, daß er seinem Vater einen Theil der Schuld von seinem Elende zuschrieb. Mein Vater merkte es. Er saß den ganzen Tag finster, und sagte von Zeit zu Zeit: Hans hat es mir vorausgesagt: aber ich wollte es nicht glauben!

Meine Mutter, und das macht mich unsäglich glücklich, meint: Die Liebe zu Rosetten werde doch zuletzt den Sieg davon tragen. Auch glaube ich fest, daß er Rosetten eigentlich liebt! Aber das eben, das eben, fürchte ich, ist die Spize, die so schrecklich in seine Seele dringt. Er fühlt sich noch immer ungetreu gegen Amalien. Der Himmel weiß, wie es enden wird! Adieu!

Henriette an Minna.

Cassel.

Der Schmerz, liebste Minna, der sich dem heiligen Mädelchen, Rosetten, nähern muss, hat eine andere Gestalt angenommen. Er sieht nicht aus wie ein irdischer Schmerz; er sieht aus wie ein himmlischer Geist, der die Dornenkrone wie einen heiligen Schein trägt, hoch über dem Haupte. O mein Bruder, dürfte sie jetzt nur einmal sehen, und er würde sich ihr aufs Neue zu Füßen, und hätte er aufs Neue Amalien Treue geschworen. Denn der Schmerz ist ein neuer und himmlischer Reiz auf diesem Gesicht geworden, ein neuer unwiderstehlicher Reiz in ihrer schönen Seele.

Wir fürchteten Alle, die Begebenheit möchte sie niederwerfen; auch der Arzt, der Freund unserer Familie, fürchtete das. Aber mit nichts! ob ich gleich desto mehr für ihre Gesundheit fürchte. Sie trägt den Schmerz nicht mit dem Muthe, womit ihn Amalie bekämpft und überwindet,

und siegend trägt; nein, sie öffnet ihm
vielmehr die ganze Seele, das ganze Herz,
um ihn in sich aufzunehmen. Aber er
wird in diesem Herzen so weich, so über-
irdisch, so geistig, so poetisch, daß man
sie um den Schmerz beneidet, als um eine
bessere Natur.

Da sieht sie; eine durchsichtige, geistige
Blässe hat die Rosen der Wangen wie ein
Schleier bedeckt. Sie klagt nicht, sie
seufzt nicht. Sie sieht da, die Hände ge-
falten, das Auge in die Wolken gewen-
det, das himmlisch blaue, fromme Auge,
und sie betet; nicht um Glück, nein, um
Gebäld: daß sie nie vergessen möge, wie
glücklich sie gewesen ist; und dann umfaßt
sie ihre Pflegetochter mit liebender In-
brunst, und fragt sanft: du liebst mich?
b du hast mich immer geliebt! Und das
Kind, das von nichts weiß, schluchzt an
Rosettens Brust, von diesem Schmerz in
den Tränen ergriffen. Dann sieht sie wie-
der stumm da, von ihrer Welt umringt,
und auf einmal windet sie die Bänder aus
ihren Locken, und bindet um den Hals des

Nehes ein Band, und sagt: ich will dich fest halten! und um die Taube auf ihrer Schulter schlägt sie ihr Tuch, damit sie nicht davon flattern kann. Nach fünf Minuten bindet sie Alles wieder los, und sagt sanft: geht nur! o geht nur! denn ich habe Euch alle doch verlassen! Ach, über Gott! Ach, ich liebte Euch nicht mehr! Ihr seid treuer als ich!

Dann liebkoset sie dem Schwan. Du bist allein? armer Vogel! ach, weiß wie die Unschuld! O, wir wollen uns lieben! denn ich bin nun auch allein!

Da ging ich zu ihr, ich war, ohne daß sie es wußte, im Garten. O meine liebste Rosette, sagte ich, und beneigte sie mit meinen Thränen. O, richte doch dein frommes Auge in die Zukunft! Gewiß du wirst glücklich werden.

O Leidchen, betrübe ich Euch denn? das sagt meine Mutter, mein Vater! Ich will ja gern lächeln, habt nur Geduld mit mir. Ich bin ja noch ein Kind; aber ich wollte lieber sterben, als Euch betrüben.

Mein, glücklich sollst du seyn, Rosette; denn er liebt dich wahrhaftig!

Sie sah mich mit einem schmerzlichen
Blicke an, schüttelte langsam den Kopf,
und sagte leise: das glaubst du, Jettchen,
weil du mich zu lieb hast. Aber das wäre
ja kein Trost für mich, obwohl dieses Herz
vor Freude klopft, wenn du es mir sagst.
Und das ist nicht gut! denn Jettchen,
Mariens Tochter, ach, die darf nicht un-
glücklich werden, die muss er lieben, die
liebt er auch. Sag das nicht! Ich habe
sie ja gesehen, Jettchen! Jettchen, ges-
hen! Ach, wie sollte er die nicht lieben!
Ich liebe sie ja wie meine Seele, und ich
habe sie nur ein Paar Stunden gesehen.
Er meinte, sie wäre verheirathet. Da
gab er mir seine Hand, weil ich ihn so
sehr liebte. Der liebte mich wohl; aber
anders, wie sie. Da kam sie wieder,
treu, unschuldig, und — und — und
es war nicht ihre Schuld, nicht seine!

O glaube mir Rosette, glaube mir,
er liebt dich, dich allein.

Das weißt du nicht, Jettchen; ach
ich kenne ihn besser, als ihr Alle. Er will
mich nur nicht betrüben, und er muss mich
doch betrüben, das thut mir am wehesten.

Glaub mir, theures Kind —

Sie legte ihre Hand auf meine Lippen,
und bat mich, jetzt zu schweigen. Morgen
föllst du mir Alles sagen! Morgen!
da hole mich ab. Wir wollen ungestört
zusammen reden. Wir wollen einen Spaziergang
machen. Der Arzt hat mir be-
söhlen, ich soll viel gehen.

Sie setzte sich wieder zu ihrer Pflege-
tochter, und fing aufs neue ihre süßen,
grammollen Spielereien an.

Morgen will ich ihr, denk ich, Alles
sagen. Ich muss sie bereden, meinen Bruder
zu besuchen. Der Himmel lege Be-
redsamkeit auf meine Lippen. Dann wird
Alles, Alles gut werden!

Henriette an Minna.

Cassel.

Ich will dir weiter erzählen, liebste Minna. Ich ging diesen Morgen früh zu Horns. Rosette war schon fertig, und wartete auf mich. Gottlob! flüsterte mir die Mutter zu: Rosette ist heute heiterer, viel heiterer als gestern. Sie freut sich auf den heutigen Spaziergang. O Henriette, erhalte sie bei dieser Heiterkeit!

Sie war heiterer! Sie ging mit mir zum Thore hinaus. Ich wollte sie begleiten, mit mir auf die höchste Spitze des Weinbergs hinaufzusteigen; aber sie zeigte links hinab auf den Wald.

Was wollen wir dort? fragte ich: mir fiel ein, daß Amalie dort wohnte.

Sie schlug den Arm um meinen Hals. O schlag mir es nicht ab, Zettchen! Diese Nacht träumte mir: ich hätte Amalien besucht; und sieh, seitdem iss's, als müßte ich zu ihr. O meinst du, Zettchen, daß sie mich gütig aufnehmen werde?

Gütig? o gewiß mein Kind! aber
was willst du dort? bedenke Rosette, be-
denke —

Ich habe Alles bedacht, Lüttchen.
Ach, ich scheue mich sehr, glaube mir,
mich Amalien zu nähern. Sie ist nicht
stolz, nein, sie ist freundlich wie ein En-
gel; aber wenn ich sie sehe, so ißt mir
als stände ich vor einem bessern Wesen.
So sagte mein Vater: sie stände da wie
eine Fürstin aus einer bessern Welt. Aber
ich muß, ich muß. — Sie eilte vorwärts.

Du mußt? liebes Kind, warum mußt
du denn? Sage mir es doch!

O noch ist Alles in meiner Seele wie
ein verwirrter Traum, dessen man sich
halb erinnert; aber lasz nur, du wirst
sehen, es wird uns Allen gut thun, wenn
ich sie spreche. Rosemunde ist so gut ge-
wesen, und hat mir ihre Wohnung ge-
sagt, und den Weg. O lasz uns eilen!

Ich überlegte, daß in der That diese
Unterredung zu etwas führen könnte. Was
Rosette will, ist immer etwas Gutes, sagte
ich. So lasz uns gehen!

Wird sie mich gütig aufnehmen? wird sie mich nicht verachten? aber wenn auch — wenn auch — Zettchen, ich scheue mich in ihrer Gegenwart; aber doch liebe ich sie von Herzen. Wenn sie redet, so fühle ich, was ich oft gern sagen möchte, und nicht kann. Sie sagt mir, was sie will, das Schönste, ich niemals. Aber sie wird dennoch freundlich seyn.

So kamen wir nach dem Försterhause. Amalie war auf ihrem Zimmer. Wir gingen die Treppe hinauf. Ich pochte; als Niemand rief, so öffnete ich die Thüre leise. Amalie saß da an einem Tische, die Stirn in die Hand gestützt. Auf einmal sah sie uns. Sie sprang auf. Sie wußte es von mir schon, daß Rosette Alles wußte. Ich hatte es ihr den Tag vorher geschrieben. Mit einem liebreizenden Lächeln flog sie auf Rosette zu, die sich mit Thränen in den Augen verbeugte. O meine Rosette! meine geliebte Rosette! rief sie; und da schlängten die beiden Engel die Arme um einander, und standen so lange, Brust an Brust gedrückt, Lippe

auf Lippe. Es war ein unbeschreiblich schönes Schauspiel.

Liebste Amalie! rief Rosette und machte eine Bewegung, als wollte sie knien; aber Amalie empfing sie in ihre Arme. Sie waren beide fast außer sich.

Sie kommen mir um eine Stunde zuvor, Rosette; denn hier liegt das Billet, worin ich Sie bitte, mir einen Besuch zu erlauben. Sie zeigte auf den Tisch.

Ich zitterte, sagte Rosette: aber jetzt nicht mehr. Amalie! Amalie! sagte sie feierlich, und sah ihr ernst und offen ins Auge.

Wir haben uns viel zu sagen, antwortete Amalie. Ich habe den heiligen Frieden eines schönen, eines glücklichen Herzens gestört, aber glauben Sie mir, Rosette, ich war unschuldig.

Das sind Sie; ach! so verzeihen Sie mir, wenn ich Sie betrüben muß.

Das Schicksal hat mich beträbt, nicht Sie, Rosette! Diese Versicherung wollte ich Ihnen erst geben, ehe ich abreiste.

Hier fasste Rosette mit beiden Händen Amaliens Rechte. Abreisen? Amalie? wie? abreisen? Ich verstehe Sie nicht!

Ich suchte meinen Vater, ich sollte ihn in Cassel finden. Das brachte mich nach Cassel. Das brachte mich in Ihr Haus, Rosette! Dass Sie die Braut des Mannes waren, der einmal meinem Herzen Alles war, das wußte ich nicht. Ich hoffte, unerkannt wieder abreisen zu können, da Norden in Hannover war. Es wäre geschehen; aber der ungestüme Eifer Eines meiner Freunde, eines edlen Mannes, verräth mein Dasein Ihrem Verlobten, Rosette. Ich hätte still den Schmerz getragen; auch mußte ich still ihn tragen. Norden hätte nicht erfahren, daß ich wieder in Europa war. Nun mußte ich — ich mußte — Norden sprechen. Eine finstre Schwerthu[m] drückt ihn nieder. Ich kann nun nichts mehr, liebste Rosette! Ihre Liebe muß den Mann wieder empor richten, den das zu tiefes Gefühl einer leichten Schuld nieder

gedrückt hat. Das müsten Sie wissen, Rosette; das müsten Sie von mir wissen; das war ich mir schuldig; denn Rosette sollte mit Liebe an Amalien denken, wenn sie das Glück der Liebe fühlt, das mir versagt wär. Ich rufe Henrietten zum Zeugen, daß ich Ihnen die Wahrheit sagte.

Rosette schlug die Augen zu Boden. O darf ich reden? fragte sie dann lebhaft; wollen Sie mich gütig anhören? Amalie lächelte ihr zu. Rosette hob an; Mir scheint es, liebste Amalie, als ob das Alles so seyn könnte, wie Sie sagten, und dennoch ist es anders. Ach, ganz anders! Um sehr viel anders! Ja, Amalie, ich liebe Norden, ich liebe ihn mit einer unbeschreiblichen Gewalt, die ich erst jetzt kenne, da ich ihn verloren habe. Ach, Amalie, ich fühlte es an der Wonne, die durch meine Seele zitterte, da Sie sagten, er sey noch mein. Ach, ich weiß noch nicht, wie ich mich von ihm lösen werde. Ich sollte das vielleicht nicht sagen, ich sehe es an Ihrem Erzählen,

Amalie; aber sagen muß ichs dennoch!
Ich liebe ihn! O Amalie, und Sie lieben ihn auch?

Sie sah Amalien mit funkelnden Blicken an, da diese in Verwirrung gerieth; und fragte noch einmal: Sie lieben ihn auch?

Wozu uns quälen, liebste Rosette? sagte Amalie. Was ich thun muß, ist entschieden, ist gewiß, ist unwiderruflich entschieden! wozu soll ich Sie noch betrüben? Liebste Rosette, glauben Sie mir, mein Vater hat mir geglaubt, dort Henriette hat mir geglaubt: daß für mich Alles entschieden ist. Ich reise vielleicht morgen von hier.

Auch wenn er Sie liebte, Amalie? fragte Rosette mit einem seltsamen Wesen.

Das ist nicht, das ist nicht! Aber wäre es auch möglich, so — müßte ich dennoch reisen. Aber er liebt mich nicht.

Woher wissen Sie das, fragte Rosette mit einem ungewöhnlichen Tone.

Wenn er mich liebte, antwortete Amalie verwirrt: so würde er, dünkt mich, schon längst entschieden haben.

Nein, nein! Amalie! rief Rosette mit ausgebreiteten Armen. Kenne ich ihn besser? oder, Amalie, — Sie verbergen mir Ihr Herz. O das schmerzt! Warum verachten Sie mich?

Ich dich? Ich dich? hummliches Wesen, ich dich? O Rosette, so versage mir jeder Mensch die gewöhnliche Achtung, wenn ich dich verachte?

So verbergen Sie mir Ihr Herz, Amalie, oder Sie haben ihn nie geliebt! nein! denn er, er kann, auch wenn er Sie mit unendlicher Leidenschaft liebte, Sie oder mich, er kann nie entscheiden. Nein! Seine Lippen, — wenn er ein Mensch ist, und er ist ein edler Mensch, — seine Lippen sind auf ewig verschlossen. Auf ewig ist er von uns beiden getrennt. Der Schmerz wird ihn verzehren: aber sein letzter Seufzer, auch der muss stumm seyn! Das Grab muss noch die Wunde in

in seinem Herzen verbergen. Er nicht,
Amalie! er nicht!

O du theure, theure Seele, rief Amalie. Und doch, bei deinem Herzen, Rosette! ist das wahr, was ich sagte. Ich muß reisen!

Auch wenn er Sie liebte, Amalie!
O Amalie, dann hätten Sie ihn nie gesiebt. Niemals!

Da strömten Thränen über Amaliens Wangen. Nun dann, rief sie: so nimm, nimm das Opfer, das du verlangst. Nimm es! Nimm es! Ich liebe ihn, mit unendlichem Schmerz liebe ich ihn. Blutig habe ich meine Seele aus seiner gerissen. Du wolltest die blutende Seele sehen. So sieh sie! Ich liebe ihn unendlich; aber ich muß reisen, denn er liebt nicht mich!

Bei diesem Worte mich! erblaßte sie, sie war einer Ohnmacht nahe. Rosette hielt ihre Hände, und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Dann schlossen sich die beiden seltsamen Wesen einander in die Arme, und es war, als ob sich jetzt die beiden Seelen in einander ergossen hätten.

Rosette führte Amalien auf einen Stuhl. Amalie setzte sich; aber zugleich zog sie Rosette auf ihren Schoos; und da saßen sie, wie zwei Engel aus einer Unschuldswelt, die sich seit Jahrtausenden schon liebten.

Ja, sagte Amalie, du hast Recht, Rosette! Ewig wird sein Mund verschlossen bleiben! Er darf nie zwischen mir und dir entscheiden! So entscheide denn du, Rosette, du mußt entscheiden; denn — glaube mir — er liebt dich!

Amalie, ich kam hieher zu dir, da meine Schwesternseele, deinem Gram ein Ende zu machen, und dann aus süßem Schmerz der Liebe und der Großmuth zu sterben. O dieser Tod ist so süß, wie jenes Leben im Arm der Liebe. Darum kam ich! Und jetzt, da ich dich unendlich liebe, jetzt, o verwirre meine Gedanken nicht mehr! Er liebte dich, Amalie. O Henriette mag dir sagen, wie er um die verlorne Amalie trauerte! Mir hatten sie gesagt, er traure um einen gestorbenen Freund! Ach, Amalie, verzeihe! geliebt

hätte ich ihn doch, wenn ich es auch gewußt hätte. Denn ich habe ihn ja immer geliebt, so lange ich mit meinen Gedanken in mein Leben zurück gehen kann! Er trauerte um dich, als würde er dich nie vergessen.

Und vergaß mich in Rosettens Armen!

Nein! o nein! Amalie! Er hat nie aufgehört, dich zu lieben. Mich liebte er, weil ich mit ihm trauerte!

Hier sah mich Amalie an, und Rosette ebenfalls, als wollten sie mein Zeugniß auffordern.

Ich trat zu ihnen, und sagte mit Thränen in den Augen: Ja, Amalie, er liebte Sie unbeschreiblich, aber, Rosette, er liebte auch dich! O Unfall ohne Gleichen, Eine von Euch soll das Opfer der reinsten Liebe werden! Ja, lieben Mädschen, Eine von Euch muß entscheiden! Er kann nicht, er darf nicht entscheiden.

Die entscheide, die er liebt! sagte Rosette. Und das bist du, Amalie.

Du bist's, Rosette! du! rief Amalie; und sie umarmten sich.

Sie wärsen sich jetzt Beide eine falsche Großmuth vor, aber jetzt nicht mit der vorigen Kälte, sondern mit den zärtlichsten Liebkosungen. Zwischendurch brach der Gram Beider in Thränen und Seufzern hervor.

Ich sollte zulezt entscheiden. O Minna, ich hätte gern für Rosetten entschieden. Denn Amalie trägt ihren Schmerz mit einer Hoheit, mit einer Stärke, daß ich glauben kann, sie wird ihn überwinden. Rosette macht ihn nur zu einem süßen Gefühl; aber er arbeitet an den Lebensfasern ihres Wesens. Sie würde dem Tode in die Arme laufen, wenn mein Bruder sie nicht im Leben festhält. Und nun soll ich entscheiden!

Guter Gott! wie konnte ich das? Ich sagte ihnen, daß ich fast glaubte, Amalie hätte Recht. Wenn ich auch geirrt habe, Minna, so habe ich doch darin nicht geirrt, daß Rosette ihn aufopfernder liebt als Amalie. Denn in Rosettens Augen ist er vollkommen unschuldig, aber nicht in Amaliens. Ach, Rosette würde ihm Al-

les vergeben, ich glaube, eine wirkliche
Untreue; Amalie entschuldigt ihn nur.

Amalie drang nun in Rosetten, sich
auf meine Entscheidung zu ergeben. O
mein Gott! rief sie mit Thränen: er hat
sie geliebt, sagst du selbst, Henritte:
wie kann er denn aufhören Sie zu lieben?
Das sagte sie mit dem tiefsten Schmerze
über ihr Geschick; aber auch mit einer so
innigen Ueberzeugung, daß sie mich wieder
wankend machte.

Auf einmal rief ich triumphirend: So
will ich entscheiden. Ich darf ja nur mei-
nem Bruder sagen —

Hier fielen sie Beide in meine Arme,
und drängten mir das feierliche Versprechen
ab, keinem Menschen von dieser Unterredung
ein Wort zu sagen. Er würde noch
unglücklicher seyn, rief Rosette. Sie
würden uns erniedrigen, sagte Amalie.
Ich versprach es. So entscheide denn die
Zeit! sagte ich.

Aber Amalie darf nicht reisen! rief
Rosette, und flog in Amaliens Arme.

Und du darfst nicht hier bleiben! sagte ich: oder du mußt ihn sprechen, Rosette, Mein Vater, und deiner — Rosette —

Rosette blieb einige Augenblicke nachsinnend stehen; dann sagte sie auf einmal, wohin reisest du, Amalie?

Zu meiner Tante, der Frau von Brandt, nach Schwaben.

Gott, zu Mariens Schwester! rief Rosette. Sie stand wieder einige Augenblicke nachsinnend. O rief sie auf einmal begeistert, sind wir denn nicht Schwestern, Amalie? Hat uns nicht der Himmel durch Ein Entzücken, durch Einen Todes-Schmerz verbunden? O Gott! Gott! mich treffe der Schmerz, der mich treffen wird, an deinem Herzen! Du sollst, du Amalie, sollst es mir sagen das schwere Wort; er liebt dich nicht! An dein Herz, was dann vor Wonne schlägt, will ich dann das brechende Herz legen, und ich werde nicht ganz unglücklich seyn!

Amalie lächelte voll Wehmuth. O du, du freundlicher Engel, sagte sie, wirst zwischen mich und meinen Schmerz

treten, du wirst mir dann tröstend sagen,
dass das Leben nicht ewig dauert, und du
wirst mich lieben. Ja, reise mit mir!
reise, Rosette, in meiner Gesellschaft.
Wir wollen das Grab meiner Mutter be-
suchen, die auch ein Opfer ihrer Liebe ward,
wie ihre Tochter ~~hier~~ und ~~dort~~ ~~hier~~

Die Reise ward beschlossen. Ich
versprach Rosetten schon voraus die Ein-
willigung ihres Vaters. Der Arzt hatte
schon auf eine Reise gedrungen. Man
hatte es nur nicht gewagt, sie Rosetten
vorzuschlagen.

Wir gingen nach Hause. Peter machte
zwar einige Umstände, sie mit Amalien
reisen zu lassen. Aber Rosette drang so
eifrig darauf, dass der Vater, der ihr
nichts abschlagen kann, es bewilligte. Ich
erzählte dem Vater einen Theil der Unter-
redung der beiden Mädchen. Er drückte
mir die Hand, verfinsterte sein Auge, und
sagte: das ist ein Halm, den du mir im
Sturm zuwirfst. Ich vertraue auf Gott,
Jettchen! auf Menschen nicht mehr! denn

siehst du, hätte alle menschliche Weisheit
dieses Unglück hindern können?

Aber die Tugend, lieber Oheim, die
Tugend des Menschen ist so allmächtig als
das Schicksal, und Rosette und Amalie
sind tugendhaft!

Und, was das vornehmste ist, Gott
wird den guten Willen unterstützen! Kind,
auf den traue ich, Kind, seit dem ich weiß,
wie schwach wir Alle sind. Grüße deinen
Vater! Ich habe manches hartes Wort
gegen ihn ausgestoßen. Gott vergebe es
mir! sag ihm das!

Das rührte mich unendlich, diesen
wilden Mann so gebeugt, so sanft zu se-
hen. Glauben Sie mir, sagte ich: es
wird Alles gut gehen.

Er seufzte. Darum bete ich, Jetz-
chen! Und das Grab, sagt Hans, ist am
Ende das Auhekissen von Gram und
Schmerz, wie der Schlaf von der Arbeit
unsrer Hände. Gott lenke Alles zum
Guten!

Die Worte wiederhole ich auch: Gott
lenke Alles zum Guten!

Mein Bruder will auch verreisen.
Wohin? fragte mein Vater.
Wohin Sie wollen, sagte er kalt: ich
habe nur Einen Wunsch, nur Ein Ziel.
O fragt nicht, welches?
Nun, Gott leite Alles zum Guten!
Henriette an Minna.

Cassel.

Sie sind fort, und ich bin hier in einer
sehr unangenehmen Ungewissheit. Mein
Bruder hat Amalien gesprochen; das, was
er mit ihr gesprochen hat, das bringt Nie-
mand von ihm heraus. Er ist so stumm,
wie das Grab, und eben so finster, und
doch, dünkt mich, hätte diese Unterredung
etwas, oder alles entscheiden müssen. Aber
sie sind abgereist, und es ist wie vorher.

Sieh, Minna, so lange ich bei den
beiden Mädchen war, schien mir die Sache

so wichtig, wie ihnen selbst; sobald ich aber allein war, müßte ich über mich selbst lächeln, wie ich mich hatte können bereden lassen, auf der Morgenröthe zu fahren und das Heenland der Kindheit für wahr zu halten. Ich ärgerte mich am meisten, daß ich meine Einwilligung in die Reise der beiden verliebten Heldeninnen hatte geben können, und noch mehr, daß ich den ehrfamen Herrn Peter Horn zu dieser Eldorado-Reise beredet hatte. Sieh, Söttchen, sagte ich zu mir selbst, da ich allein war, so unerhört hast du dich anführen lassen! Sie möchten ihn beide gern, wie du, wenn du an ihrer Stelle wärst. Aber ich würde ganz einfach sagen: wenn er mich liebt, so kann ich ihm verzeihen, weil er unschuldig ist, und liebt er mich nicht, nun so — und dann würde ich alle seine Briefe ihm ins Gesicht werfen, und entweder vor Zorn weinen oder lachen. Und trotz der schönen Worte, und der Verse, die sie beide hersagten, wirds auch dort so kommen, und ich habe die beiden Nebenbuhlerinnen reisen lassen?

Sich, das bedachte ich; und — nun schlich ich mich Abends zu Peter, und sagte: lieber Oheim Peter, mich dankt, wir haben da etwas gemacht, das unserer Weisheit keine Ehre macht: Rosettens Reise mit Amalien. Man könnte eben so gut Feuer und Wasser reisen lassen, wie zwei Bräute von Einem Mann.

Aber hier krähete der Oheim recht sehr, und erwies mir, daß im Paradiese keine Eifersucht wäre, und daß Rosette und Amalie ein Paar Paradiesvögel wären, deren Flug über die schmückigen Wolken der Erde hinginge. Kurz, sie sollten reisen,

Sie ging beschämt nach Hause; aber darum nicht weniger von meiner Meinung überzeugt, und so gehe ich leise an meines Bruders Thüre, um ihn, wäre es möglich, dahin zu bringen, die Sache zu entscheiden, ehe die Reise vor sich ginge.

Ich bitte dich, liebe Henriette, gewöhne dir deine Geschäftigkeit ab, hob er an: Es ist ein Elend damit. Gut, ich will dir ja zugeben, daß es weise wäre, so zu denken, wie du und der Vater. Ja doch,

ja! es gäbe keinen Tod als den vor Alter,
und keinen Schmerz als Koliken. Was
habt Ihr denn mit aller Eurer Geschäftig-
keit? Guter Gott! ist denn das Leben
nichts anders, als Taufe, Hochzeit und
Leichenbegängniß? und zwar nur der
Schmauß dabei? — o ich kann wünschen,
ich möchte auch so denken!

Das Alles ist recht hübsch, August,
und wenn es Verse wären, so ließe es sich
hübsch lesen. Aber Ihr gehört doch auch
dem Leben an; denn essen wollt Ihr trotz
Eurer Ambrosia, und so ists gut, daß ich
und meines Gleichen da sind, um Alles im
Gange zu erhalten. Daß, zum Exempel,
Amalie übermorgen abreist, und Niemand
weiß wohin, selbst ihr Vater nicht, glaube
ich, das, dünkt mich, müßtest du wissen,
und das können dir die ziehenden Wolken
und die ewigen Sterne nicht sagen, die
Ihr zu Euren Boten macht.

Hier sprang er auf. Abreist? Amal-
lie? abreist? Nein, das kann nicht seyn!

Ist gewiß; denn sie hat nicht etwa
einen Wagen mit Drachen oder Schwanen

bestellt, sondern einen ganz gemeinen Postillion, und zwei Pferde. Das wollte ich dir sagen, August.

Er seufzte. Sie sollte nicht reisen, sagte er: Wohin will sie?

Wahrscheinlich in irgend einen verborgenen Winkel der Erde sich verkriechen, wie du, und vor Schmerz sterben! Wenn du Lust hättest mich anzuhören, lieber Bruder —

O ich weiß, was du sagen kannst; aber ich bitte dich, sage es nicht. Und er sah an die Uhr, es ist spät.

Ich mußte gehen; aber am andern Morgen war ich desto aufmerksamer; und es war gelungen. Der Bediente sagte: mein Bruder kleidete sich an. Und nach einer Stunde sah ich ihn die Gasse hinab nach dem Thore zu gehen, das zu dem Förster führt. Ich sendete ein Mädchen sogleich nach, und sie brachte mir die Nachricht, daß er den Weg zu dem Förster genommen hätte.

Nach zwei Stunden kam er zurück. Ich betrachtete sein Gesicht, wie er die

Gasse herauf kam, durch einen Tubus, um zu errathen, wie es gegangen war. Aber ich sah gar nichts. Es war ein Gesicht, auf dem ein tiefes Nachdenken mit einem stillen Gram ausgedrückt war.

Ich ging nach einiger Zeit zu ihm; aber er war in ein so tiefes Nachdenken versunken, daß er mir nur einzelne Worte, und zwar ganz verkehrt antwortete. Es war nichts herauszubringen. Zu Amalien konnte ich nicht kommen, denn wir hatten zum Unglück eine große Gesellschaft, in der ich durchaus die Wirthin machen mußte.

Um andern Morgen ging ich mit dem Sonnenaufgang. Ich wußte, sie wollten erst um Mittag wegreisen; aber sie waren fort. Amalie hatte Rosetten gebeten, die Nacht bei ihr zu seyn, und mit Anbruch des Morgens wegzureisen.

Und war gestern Morgens ein junger Mann bei Amalien, groß, schlank, ein wenig blaß? fragte ich die Försterin.

Sehr lange, sehr lange! Und der Besuch mußte etwas auf sich haben; denn

ich fand das gute Kind, nachdem der junge
Mann fort war, untröstlich fast, und in
Thränen. Aber wie sie ist, ein Engel,
ein wahrer Engel; kaum hatte ich ihr ein
Paar Worte gesagt zum Troste, da trock-
nete sie das Auge, und lächelte, wie der
Morgen, so hell und freundlich. Auf ein-
mal schloß sie mich in die Arme, und
sagte: nun ist Alles, Alles überstanden,
was ich fürchtete; und Gott sey Dank!
es war nicht so schwer als ich fürchtete.
Das entfuhr ihr so; denn ich wollte
wetten, sie wußte nicht einmal, daß ein
lebender Mensch bei ihr war; denn sie
sah mich nicht an, wie sie das sagte, son-
dern den Himmel, und, ich denke, den
lieben Gott! Ach, glauben Sie mir,
meine liebste Madame; daß Engel auf
Erden so bitterlich weinen müssen, wie
dieses Mädchen, das muß der Erde Fluch
bringen; denn einen bessern, einen fröm-
mern Menschen giebt es nicht, als diese
Amalie.

Und Sie hörten nicht ein Wort, was
die Beiden redeten?

Ich hätte es wohl gekonnt; denn die Thür stand offen, und ich war oben; aber Gott soll mich bewahren, daß ich nicht die Geheimnisse eines betrübten Herzens erhorchte! Ich ging hinab; und ließ sie unter Gottes Schutz!

Welch eine Frau! ob ich wohl gewünscht hätte, sie wäre diesermal nicht so fromm gewesen.

Sie sind fort. Etwas entscheidendes ist nicht geschehen, so viel ist gewiß. Es ist nichts übler als Ungewißheit. Ich hätte sollen selbst gehen. Ich glaube, ich würde gehorcht haben, und hätte mich selbst die Försterin auf dem Horchen ertappt.

Was ist nun zu thun? Amalie hat versprochen mir zu schreiben. Sie wird Wort halten. Vielleicht — Lebe wohl!

Amalie

Amalie an Henrietten.

Rotenburg.

Ich grüße Sie von Herzen, meine Henriette, meine Cousine, meine Schwester; o! könnte ich, wie ich Ihr heiteres, schönes Bild in meine Seele drückte, auch Ihre Heiterkeit in meine traurende Seele gießen! Sehen Sie, ich schreibe Ihnen; ich halte Wort, ob ich gleich lieber nicht sollte. Denn ich habe Ihnen viel, ach, viel zu sagen, was ich lieber unter dem stummen und heissen Schmerze vergrübe. Aber Sie und mein Vater haben mir Rosettens Herz und Glück anvertraut, und so bin ich Ihnen Nechenschaft schuldig. Ich fürchte fast, ich habe Anlage zur Eifersucht; aber kann nur eine saure, gehässige Empfindung bei dem Anblicke dieses Herzens, das in Rosettens Busen schlägt, dauren? Wie soll ich es Ihnen sagen? Sie ist mehr als eine Heilige, die über die Versuchungen siegte. Sie ist, wie das Mädchen des Paradieses, wie es aus der reinen Hand des Schöpfers in das irdische

Leben hinüber schwebte, ohne Schuld, ein reines Heilighum, von Engeln umringt, von Liebe belebt, ein ungesallener Engel selbst!

Henriette, ich erstaune vor der frommen Einfalt dieser schönen Seele; aber ich beneide ihr den süßen, ungetrübten, hellen Traum ihrer Unschuldswelt, den selbst das, was wir erlebt haben, nicht stören kann. Frohlockend steht sie da, zu jedem Opfer bereit; die finstre Wolke, die sich auf unser Leben gelegt hat, scheint ihr eine Morgentöthe, die einen noch schöneren Tag verkündigt. Wir Alle sind unschuldig, Alle, auch Ihr Bruder, Henriette, und sie hofft vertrauend zum Himmel, daß der unauslöschliche Knoten von der Hand des Glücks gelöst werden wird. Und kann er nicht anders gelöst werden, als mit einem Herzen, das bricht: — so scheint ihr, sterben für mich und ihn, eine höhere Wonne, als geliebt werden, und glücklich seyn.

Und ihr Triumph ist so gewiß, daß sie mich auf den Engelsflügeln ihrer Hoffnung mit empor trägt, daß mir oft der

Schmerz, den ich trage, wie der wollüstige
Schmerz scheint, den man bei den erhas-
bene Leiden von Max und Tekla fühlt.

O Henriette, einst war ich auch so
glücklich; einst fühlte ich auch so, wie Ros-
sette; ich sah, wie sie, das Leben! dieses
Leben! Ach was bedurfte ich, in diesen
Tagen, des Glaubens an ein andres, an
ein besseres? Die Zukunft, die Natur,
die Geisterwelt, hatten ihre Unsichtbarkeit
abgelegt, und schlossen das entzückte Mäd-
chen in einen Zauberkreis von höhern We-
sen ein, die Menschen waren, wie ich
selbst! O da war auch ich glücklich!

Aber er ist dahin, dieser Traum des
Glücks; die Hand des Todes hat mein
Herz berührt, mein Leben hat diesen Früh-
lingsglanz verloren, und mein Auge öffnet
sich jetzt gegen eine andre und bessre Welt,
wohin meine Hoffnungen emporschwebten!

Glauben Sie mir, Henriette, Sie
Haben Alle Rosetten verkannt. Sie ist
stark, stärker als wir Alle, und wenn Ihr
Bruder mich liebte — — ich würde —
ohne Zittern seine Hand ergreifen! Diese

Weichheit ihrer Seele ist ja nicht das schnellere Beben überreizter Nerven eines kränkelnden Körpers. Gar nicht; nicht eine Nase, die früher sich aufschließt, und schöner duftet, weil ein verderbender Wurm in ihrem Herzen wohnt. Es ist eine ershabene, begeisterte, liebende Seele, von einem kräftigen Leben umgeben. Ich habe nie ein heiterer Geschöpf gesehen, als Rosetten.

Fortsetzung.

Wir beschlossen, ehe wir nach Schlauen, wo meine Tante, die Frau von Brandt, wohnt, gingen, zuerst das Grab meiner unglücklichen Mutter — ach! ist ihre Tochter nicht noch unglücklicher? — zu besuchen, und so kamen wir hier an. Die Nähe des Grabs hatte alle andre Empfindungen aus unsren Seelen verlöscht. Rosette ging sogleich auf ein anderes Zimmer, und ohne durch eine Niene zu sagen, ich sollte ihr folgen.

Nach einer langen Zeit ging ich zu ihr.
Ich traf sie in Thränen an mit Papieren
in den Händen, die sie las. Sie flog in
meine Arme mit einer hohen Begeisterung.

Du willst allein seyn Rosette? fragte ich.

Jetzt nicht mehr! rief sie: jetzt nicht
mehr! Morgen früh wollen wir den heil-
igen Staub besuchen; sieh, und da wollte
ich vorher alle andre Gedanken auslöschen
aus meiner Seele, meine kindischen Freu-
den, Alles! meine süßesten Hoffnungen!
Bei diesen Worten legte sie ihr Haupt an
meinen Hals, und ich sah, welche Hoff-
nungen sie meinte. O ich hätte vor ihr
Knieen mögen. Alles, Alles! fuhr sie fort,
wollte ich vergessen. Aber, siehst du,
welch ein Kind deine Rosette noch ist!
Bist du denn nicht Mariens Tochter? O,
wenn ich dort Kniee an dem Grabe deiner
Mutter, so will ich an dich denken, meine
Arme um deinen Hals schließen, und so
— so — Sie hält mich umarmt, aber
auf einmal ließ sie mich fahren, und —
ging ans Fenster.

Ich ging ihr nach. Sie hatte die Augen, die trunkenen Augen in den Himmel gewendet. Sie sah mich nicht. Ihr Busen hob sich in mächtigem Wallen! O Henriette, warum könnte nur Eine von uns glücklich seyn?

Wir umarmten uns schweigend, und dann verließen wir uns, und jede trieb auf dem Strome ihrer Wünsche, ihrer Gedanken, ihrer Entzückungen, ihrer Schmerzen.

Gewiß wir waren Beide in dieser Minute sehr glücklich. Gute Nacht, Geliebte! riefen wir Beide in Einem Augenblitze uns zu mit freundlichen Stimmen, und wir entschlummerten unter den Flügeln der stillen Liebe.

Mit dem ersten Morgenstrahle waren wir auf. Es war etwas Geheimnißvolles in Rosettens Wesen. Sie öffnete die Fenster, und rief mit Entzücken: ach, da! da! und zeigte auf die Gegend umher. Auf einmal erhob sie ein Freudengeschrei, und sie zeigte mir in einer Fensterscheibe den Namen: Woldemar, eingeschnitten.

O Gott! rief sie und sah mit ängstlich
freudigen Blicken umher, hier schrieb er
die Briefe! Hier hat er gewohnt!

Ein Mädchen brachte uns das Früh-
stück. Rosette fragte: wo liegt denn das
Lüdensche Gut hin?

Das Mädchen zeigte in der Ferne die
Spitzen von hohen Pappeln. Die Paps-
peln gehören zu dem Park dort!

Lächelnd zog Rosette die Papiere wies-
der hervor, und las, da das Mädchen
fort war, mir vor aus einem Briefe meis-
nes Vaters, und zeigte mit der Hand zu
gleicher Zeit in der Gegend umher: „Eben
habe ich das Fenster geöffnet. Mit einem
Blicke übersehe ich das ganze Gebirge, wo
die Donau entspringt, und wo der Rhein
daher rauscht. Ach! und dort sehe ich die
Wipfel der Lebensbäume meines verlorenen
Paradieses herüber winken!“

Und noch immer, sagte ich, habe ich
die Briefe meines Vaters nicht gelesen,
Rosette!

Heute, auf dem Grabe deiner Mutter,
antwortete sie bedeutend. Nun gingen wir.

Es war ein unbeschreiblich schöner Morgen. Hinter dem Gebirge stand die Morgensonne und erleuchtete mit tausend verschiedenen Farben die tiefen Thäler, die lichten, duftenden Weinberge, und die Thauperlen, die in den Blättern hingen. Aber Morsette eilte vorwärts durch die Weinberge, und die Ranken schütteten ihre Thautropfen in ihr Haar, auf ihre Kleider; und die Nachtigallen und die Lerchen schlugen über uns hin; im Gebüsch und in den Wolkens. Und von dem letzten Weinberge herab lag das Dorf vor uns mit dem Kranze von hohen Bäumen.

Ein Bauer zeigte uns den Eingang des Parks. Wir traten hinein. O Hensiette, eine Angstlichkeit überfiel mich. Meine Brust war so voll, in meiner Seele war ein wogendes Meer von tausend Empfindungen. Das Grab meiner Mutter! die Gräber meiner Vorfahren! und der Ort, wo sie Jahrhunderte gelebt, gewirkt, geliebt hatten, glücklich und unglücklich gewesen waren! Ich schlich erschlaßt, mit ermatteten Schritten, Rosetten

nach, die mit eifrigen Blicken vorwärts schritt. Ihre Wange glühte, ihr Auge funkelte. Sie fasste meine Hand, da ich zögerte, und so zog sie mich durch den Park dem Hause zu.

Auf einmal wendete sie sich links, gegen einen Tempel der Flora. Sie fragte einen Arbeiter, ob es erlaubt wäre hinein zu gehen. Der Arbeiter sagte ja, und erklärte, daß die Herrschaft nicht hier wäre. Wir gingen hinein. Hier, rief sie, mit Hestigkeit umhersehend, hier wurden sie glücklich! Hier, o hier! — O, würden Wünsche erfüllt — sie umarmte mich. Dann zog sie die Briefe aus ihrem Arbeitsbeutel, und gab sie mir.

Hier lies, sagte sie: hier lies diese Briefe, mein Heilighum; hier, wo deiner Mutter unaussprechliches Glück anhob. Lies, Mariens theure Tochter! lies ungestört!

Sie ging hinaus, setzte sich auf die Stufen, die zum Tempel empor führten, und ließ mich allein.

Eine seltsame Angstlichkeit ergriff mich, da ich nun allein war, und das erste Blatt aufschlug. Ich wußte die Begebenheiten meiner Eltern nur im Ganzen. Anfangs wollte Rosette mir die Briefe vorlesen, aber wir wurden unterbrochen. Mein Vater erzählte mir; aber mit wenig Worten.

Jetzt fing ich an zu lesen, und Rosette schob leise die Thüre zu, um mich ganz allein zu lassen. O diese Briefe, Henriette, diese Briefe meines theuren edlen Vaters! O diese Begebenheiten meiner Eltern! wie goß ihr Anfang zuerst ein leises Entzücken in meine Seele, dann Sorge, dann Angst, dann Mitleiden, und dann drückte Mariens Tod den schärfsten Stachel des Schmerzens in meine Seele.

Ich sprang auf, ich kniete in dem Saale nieder, wo sie meines Vaters Weib ward. Ich beugte die Stirn auf den kalten Stein, wo sie die Nacht gestanden hatten in dem schweren Kampfe der glücklichen Liebe, und des langen Scheidens. Wie ich mich wieder empor richtete, da

umfasste mich Rosette. Nun, rief sie: liebst du nun deine Mutter? Marien, wie ich sie liebe, mit unbeschreiblicher Znsbrust? Ich war außer mir vor sühem, mächtigem Schmerze, vor unendlicher Sehnsucht. Das Leben war verschwunden; es war nur noch der Weg zu meiner theuren, unglücklichen Mutter. Man spottet über die Wittwen in Hindostan, die sich mit ihren Männern verbrennen lassen; war denn nicht ein Herz, das Eine von Ihnen in Schutz nahm? Liebte nicht Einer vor Allen, der von diesem Gebrauche redete? ist denn das Leben Alles, und die Liebe nichts?

Und nun komm! sagte Rosette mir mit Zönen, die tief aus der Brust geschöpft waren. Wir gingen, Henriette; Beide in allen unsren Kräften und Empfindungen erhöht. Stumm, vor uns gerade hinschend, jede ihre eigene Welt in sich tragend, gingen wir neben einander her, in den Park, in des Parks geheimste Einsamkeit, einen Hügel hinan, den Marie selbst angelegt hatte.

Oben auf dem Hügel, in einer viel-sachen Uingebung von Rosen, Daphne und den schönsten Blumen, stand ein Dom von schwarzem Marmor. Es war ein freundlicher Ort, der eine unendliche Aussicht beherrschte. Aber hat das Grab nicht allein, das niedrigste auch, allein eine unendliche Aussicht, eine unendliche Hoffnung?

Rosette pflückte zwei weiße Rosen für sich und mich, und wir öffneten die Thüre des Grabmals mit einem Schlüssel, den Rosette sich hatte von dem Gutsverwalter bringen lassen. Wir traten hinein; auf einem einfachen Altare stand eine Büste von weißem Marmor. Der Name: Marie! am Fuße, zeigte mir, es war meine Mutter. Meine Tante hatte das Grabmal nach dem Tode ihres Bruders aufführen lassen. Rosette wußte durch meinen Vater hier so genau Bescheid.

Ich sank auf die Knie vor dem Bildnisse meiner Mutter. Rosette stand zitternd, erblassend neben mir. Sie faßte jetzt zitternd meine Hände, und drückte

sie an ihre Brust; dann betrachtete sie wieder die Marmorbäste, ohne ein Wort zu sagen. Auf einmal rief sie mit schmerzender Stimme, und ihre Gestalt war anders als sonst; sie stand da wie ein erhabenes Wesen, und ihr Auge blickte mutig, und furchtlos umher, und so rief sie: Marie! Marie! Seliger Geist, empfange deine Tochter! empfange mich, die mit unendlicher Liebe dir naht. O ich höre das Säuseln deiner Flügel, o ich höre deine leise, süße Stimme! Amalie, ich fühle deiner Mutter Nähe! Sie ist um uns! sie sieht uns, sie hört uns! So höre mich! Marie! Ich schwöre dir, Amalie soll glücklich werden!

Hier warf sie sich in meine Arme, presste mich an ihren hochklopfenden Busen, und rief: hier bei dieser Asche, bei dem Geiste deiner Mutter, beschwöre ich dich, Amalie, meine Schwester, las mich dich glücklich machen! O bei dieser heiligen Stunde! ich werde dann auch glücklich seyn! Sage ja, Amalie! sage ja! Ich beschwöre dich knieend, sage ja! denn das

schwur ich, sobald ich dich sah. Das war die schönste Hoffnung meines Lebens. O sage ja! denn es ist nicht anders.

Hier riß sie eine Thüre auf, und zog mich gewaltsam eine steinerne Treppe hinunter in ein Gewölbe. Hier stand der Sarg meiner Mutter. Rosette warf sich an seine Seite auf die Knie, ihr Gesicht war das Gesicht einer Götterin. Marie! rief sie: hier an deinem Sarge entsage ich feierlich jedem andern Glücke als dem, deine Tochter zu beglücken. Ich entsage der Liebe, ich entsage dem Manne, den ich über Alles liebe.

Auf einmal überzog eine Todtenblässe das schöne Gesicht, sie sah mich mit einem sterbenden Blicke an, dann sank sie langsam in eine leichte Ohnmacht.

Es war eine gewaltsame Szene, Henriette, einer der wenigen großen Augenblicke, wo das Leben verschwindet, und der Mensch mit seinem Herzen die Ewigkeit fasst, weil er den Hauch der Gottheit in seinem Herzen fühlt. Was hätte ich in diesem Augenblicke nicht aufzuopfern die

Kraft, die freudigste Kraft gehabt! Mehr als das Leben; Alles, nur die Tugend nicht!

Sch fäste Rosetten in meine Arme, und führte sie langsam hinauf in den Dom, und in die freie Luft. Hier schlug sie ihr Auge auf mich, Ihr Arm hing um meine Schultern, und sie sah mich mit einem unbeschreiblich zärtlichen Blicke an.

O Henriette, wie war ich gerührt! ach, ohne zu fürchten hätte ich von diesem großmuthigen Herzen das Geschenk genommen, wenn ich es hätte nehmen dürfen; aber Ihr Bruder — liebt Rosetten, nicht mich!

F o r t s e h u n g .

S chlaue n.

So hören Sie denn, meine heitere Henriette, so hören Sie denn! Mein Schicksal war schon längst entschieden, ent-

schieden! von Ihrem Bruder selbst entschieden!

Vor meiner Abreise aus dem Hause des guten Försters bei Cassel, den letzten Morgen, saß ich — ach, Sie werden jetzt sehen, meine Henriette, wie schwach ich bin! — saß ich, und betrachtete eine Zeichnung, die ich in jenen Tagen der schönen Träume mit einer unendlichen Liebe gemacht hatte. Es war ein Sybillentempel von der untergehenden Sonne beleuchtet, in unbegreiflichem Zauber. Ach, ich hatte Alles weggelegt, Alles, was mein Herz erinnern konnte. Diesen Morgen aber, ich mußte packen, fiel mir die Zeichnung in die Hände, und nun nahm die Vergangenheit mich in ihre weichen Arme, und das Entzücken dieser Stunde, da ich mit ihm unter den Säulen dieses Tempels allein stand, kehrte mit sanftem Herzschlag in meine Seele, und ich ward bewegt, immer mehr bewegt; und unter diesen Gefühlen einer so schönen Vergangenheit, konnte ich an die rauhe Gegenwart nicht glauben. Diese schien mir

mir der Traum, jene die Wirklichkeit, und Alles verwirrte sich vor meinen Blicken, und ich umfing die schönen Träume, wie sie mich umfingen, und ich ließ mich treiben auf den Wellen meines getäuschten Herzens; und selbst meine Gedanken verstummt. Ich war aufgelöst in verzeihender, Alles verzeihender Liebe. — Da öffnete sich die Thüre, und Er! o mein Gott! Er, Ihr Bruder, trat ins Zimmer.

O Henriette, erst schien es mir ein Traum; aus dem ich aber in demselben Augenblicke erweckt ward. Ich gerieth in eine Verwirrung, die mir fast alles Nachdenken nahm. Ich warf, aber wie ungeschickt, mein Tuch auf die Zeichnung, um sie ihm zu verbergen; aber sein Blick folgte meiner Bewegung.

Kaum, o kaum konnte ich mich fassen. Ich stand auf, ich sagte ihm mit einem Tone, dem ich vergebens Festigkeit zu geben versuchte: ich hatte Sie gebeten, Herr Norden — aber mein zu erweichtes Herz drang in jede Silbe, die ich redete, ein,

und machte jede zu einem Geständnisse
meiner Schwäche.

O ich hatte Sie recht sehr gebeten, hob
ich noch einmal an: das ist nicht groß-
mäthig.

Er antwortete nicht, er legte die Hand
an die Stirn. Er streckte die andre Hand
aus, meine zu fassen, und ließ sie auf
halbem Wege wieder sinken. Ach, ich
komme nur, sagte er ungewiß, dem edel-
sten Wesen mein Lebewohl zu sagen. Sie
müssen mir viel, viel verzeihen; auch das
noch, Amalie — ach, fuhr er nach einer
Pause fort: Lebewohl zu sagen? so sage
ich jetzt. Jetzt! jetzt! Vor einem Paar
Minuten noch war es ein anderes Gefühl!
Ach, ich wollte mich Ihnen in den Weg
stellen; ich wollte Sie halten! ach, was
kann, was darf ich thun? ich? O Ama-
lie, darf ich Sie noch bitten, mir Lebe-
wohl zu sagen?

O Herr Norden, meine innigste Theils-
nahme an Ihrem Wohl kann Ihnen nie
fehlen.

Theilnahme? Theilnahme? das Wort sagt so wenig, so viel. O ich möchte hier zu Ihren Füßen fallen, und Sie bitten, mir zu sagen, was das Wort bedeutet? was dieser Blick, den Sie an den Boden hesten? dieser Ernst auf diesem für Alle so freundlichen Gesichte? dieses furchtsame Erblassen? dieses Zittern, wie ich herein trat? — Ich verstehe Sie nicht mehr, Amalie, Sie, die ich sonst verstand, wie meine eigenen Gedanken. Das ist ein Unglück! Es ist ein Fluch, der auf meinem Wesen lastet! Ich verstehe Niemanden mehr, keine Stimme mehr von allen bekannten Wesen. Alles ist stumm für mich. — So leben Sie denn wohl! Amalie, leben Sie denn wohl!

Ach Henriette, Henriette, diese Töne, diese Worte drangen mit unendlichem Schmerz in meine Seele. Ich konnte nicht ein Wort antworten. Ich verbeugte mich nur, und dachte nur die Worte: Leben Sie wohl!

Und haben Sie kein Wort, Amalie, kein kleines Wort, für diese Minute,

nicht ein Zeichen mit dem Auge, nicht ein halbes Lächeln, das aussieht wie ein Segen? O Amalie! Ist auch Ihr Mund stumm, wie alles, alles was mich umgibt?

Leben Sie wohl, lieber Herr Norden! sagte ich mit einer Anstrengung, die alle meine Kraft verzehrte.

Wohl soll ich leben? O sonst war ich reich wie ein König. Ich besaß alle Seligkeiten des Himmels. Jetzt ist dieser gütige Wunsch von ihren Lippen ein Almosen, mit dem ich haushalten muss, so lange mein Leben dauert. — Ich kam hieher, fuhr er heftiger fort: hieher, o Himmel — mit dem alten Muthe, mit der alten Hoffnung, Sie, Amalie, Sie mit diesen Armen, mit der alten Liebe zu umschlingen, Sie fest zu halten, dem harten Geschick Sie abzuringen, Sie abzuringen Ihrem eigenen Herzen, abzuringen meine Geliebte der Hand des Todes. Darum kam ich hieher; jauchzend, triumphirend kam ich hieher. Und nun, nun habe ich nicht den Mut mehr, dieses

kleine Almosen zu erbetteln. Ach, Almalie; den Kampf mit dem Geschick, mit dem Tode will ich wagen; aber ihn mit diesem ernsten verurtheilenden Auge, das Sie auf den Unglücklichen, der nur unglücklich war, hesten, ihn damit zu wagen; ach dazu bin ich zu unglücklich. So sagen Sie denn noch einmal das kalte tödtliche Lebewohl, und ich will gehen.

Hier, Henriette, hier zerfloss mein zu weich gewordenes Herz in schmerzliche Thränen. Ich nahm die Zeichnung vergessend, mein Tuch auf, um ihm die Thränen zu verbergen, und er erblickte nun die Zeichnung. Ich sah es nicht, daß er sein Auge auf die Zeichnung warf. Er nahm sie auf, während ich mein Auge verschlossen trocknete.

O Himmel! rief er; und trat mit der Zeichnung in der Hand zurück, und hestete seine funkelnben Augen darauf. O Gott! welch ein Andenken! Welch eine Erinnerung! O ihr hülfreichen Mächte des Himmels! Ja, das ist er, der Tempel! das ist jene schöpferische Nacht, die

mit iher untergehenden Sonne, und mit
ihrem aufgehenden tausendfachen Lichte der
glücklichen Liebe, in meiner finstern Seele
ewig ruhen wird, ewig, unauslöschlich,
wie dem Blinden das Andenken an die
Sonne, an das Licht seines ehemal frohen
Lebens ewig bleibt.

Norden! Norden! rief ich: ich be-
schwöre Sie, bei dieser Nacht, lassen Sie
uns scheiden. Das Schicksal gebietet!

Das Schicksal? antwortete er, keinen
Blick von dem Vilde schlagend: das
Schicksal? das gebietet nichts! Nichts!
Was kann es dem liebenden Herzen gebie-
ten? Was? Sie gebieten! Sie, Amalie!
O laß das Schicksal mich zu dem Merk-
steine seines Zornes machen! O laß alle
finstere Mächte der Schöpfung ihre ver-
derblichen Pfeile auf dieses Herz als ihr
Ziel richten! Laß Armut mich in unbes-
merkten Schatten drängen! Laß den
Mangel seine Lumpen über meine Schul-
tern werfen! Laß die heillose Schande
mich mit ihren schauderhaftesten Armen um-
schlingen, und so mich hohnlachend den

Glicken einer Welt ausssehen? — o, o!
Amalie! Amalie, wem die Liebe übrig
bleibt, von allemirdischen das Himmels-
sche, das Unvergängliche, das Heilige!
O der hat nichts verloren!

Ach Henriette, diese Worte, diese
letzten, sagte er in jener Nacht, vor dies-
sem Tempel zu mir, und ich sank damals
an seine Brust. Jetzt sagte er sie wieder,
wieder mit eben den zärtlichen Tönen.
Thränen wollten dabei über seine blassen
Wangen. O welch ein guter Geist hielt
mich Schwäche ab, daß ich mich nicht aufs
Neue in seinen Arm warf? Mein Herz
klopste unbändig. Mein Fuß hob sich,
meine Arme fingen sich an zu heben. O
er durste nur sein Auge einmal auf mich
richten, und er hätte meine Schwäche
gesehen, und ich hätte mich in seine Arme
geworfen. Aber in diesem gefährlichen
Augenblicke wendete er sich ab, um mir
seine Thränen zu verbergen.

Der unglückliche Augenblick ging vor-
über; und ich hatte Zeit mich zu fassen,
zu fühlen, die Augenblicke könnten wieder

kommen. — Ich mußte reden; ich mußte etwas thun, das die Lage ganz veränderte. Mein Instinkt ergriff das sicherste, aber zu gleicher Zeit, das gefährlichste Mittel. Ich machte ihm Vorwürfe.

Ja, sagte ich: wem die Liebe übrig bleibt, von allein Irdischen das Himmelsche, das Heilige! Wem muß ichs danken, daß sie mir nicht übrig blieb? Hier warf er das flammende Auge auf mich. Ich fühlte, er durfte mir darauf nicht antworten. Aber, Norden, fuhr ich sanfter fort, einen Schritt auf ihn zutretend, so lassen Sie uns retten, was uns übrig geblieben ist, die Tugend, die Ehre, das Vertrauen! lassen Sie uns die retten, und wir werden nicht ganz unglücklich seyn!

Retten? o retten? rief er und warf sich vor mir nieder. Amalie, so retten Sie mich, mich!

Ja, das will ich; ich habe meinem Vater gelobt, Nostetten Ihnen zu retten, Norden.

Bei diesem Namen stand er langsam auf, stumm wendete er sich ab. Sein

Haupt sank an seine Brust; langsam erhob er beide Hände, und bedeckte seine Augen! Amalie, rief er schnell, und mit einer furchtbaren Heftigkeit: Amalie, um jenes Abends willen, um jenes Augenblicks willen — Er zeigte auf die Zeichnung — o diese Thränen in deinem Auge, diese Zeichnung in deinen Händen? O Amalie, darf ich das deuten? darf ich? O Himmel, Himmel! Wohin fliehen wir? in welche verborgene Einsamkeit, in der ich nichts hörte von der Welt, als den Ton deiner Stimme, die mir verzeiht, nichts sahe, als das Lächeln deiner verzeihenden Liebe? Gut, Norden, rief ich begeistert, es sey. Ich bin die Ihrige, wenn Sie mir auf eine Frage ein festes Mein antworten könnten. Werden Rosettens Seufzer Sie nicht bis in die tiefste Einsamkeit verfolgen? Antworten Sie nein, und ich folge Ihnen. Antworten Sie nein!

Er sah mich nicht an, er schlug den Blick zu Boden. O Norden, sagte ich jetzt viel ruhiger: unser Vertrauen haben wir gerettet. Nein, Norden, Norden,

mein theurer Freund jetzt, das Schicksal
hat uns verwundet; aber es soll uns nicht
erniedrigen! Lassen Sie uns größer seyn
als unser Geschick! Norden! Sie liebten
mich. Vielleicht habe ich Ihre Liebe ver-
loren wie Francesco meine; aber muß ich
denn darum auch Ihr Vertrauen, Ihre
Freundschaft, Ihre Achtung verloren ha-
ben? muß ich? reden Sie! Die sodre
ich zurück, die sind mein Eigenthum, so
lange Sie tugendhaft sind. Ist das?
Norden, ist das?

Gott, was wollen Sie aus mir ma-
chen, Amalie? das ist! das ist, Amalie;
und breche ich diesen Schwur, dann wens-
de sich Ihr Auge verachtend von mir ab.
Amalie! aber nein, Sie wollen mich ab-
leiten! verwirren! das sollen Sie nicht,
ich weiß, was ich will, was ich muß.

Verwirren wollte ich Sie? Norden?
Sie fangen das neue Leben der heiligsten
Freundschaft mit mir, die nichts arg-
wohnt, nichts verschweigt, immer wahr
ist, immer — schön an mit einem bittern
Borwurfe.

Hier warf er sich mir zu Füßen. Er fasste meine Hand, die ich ihm ließ. — Denn ich fing an inhiger zu werden, ich glaubte nun sein Herz zu kennen. Mir war es gewiß, er liebte Rosetten, weil er es wagte, mir seine Hand anzubieten? Das schmerzte mich, aber es beruhigte mich auch. Ich hob ihn empor. Nun denn, sagte ich: so sey es! so sey es! Von nun an, Norden, erfülle das rührendste, gränzenloseste Zutrauen zu Ihnen diese Seele!

Nicht Liebe, Amalie? nicht Liebe?

Und auch Ihr Herz, Norden, erfülle Zutrauen zu mir! So hören Sie denn, Norden! ich entsage jetzt feierlich Ihrer Hand. Oder muß ich das nicht? Ist Rosette nicht Ihre Braut! Wußte ich Ihnen nicht entsagen, selbst wenn Sie Rosetten nicht liebten? Aber Sie lieben Rosetten, Norden! denn zweimal dürfen Sie nicht treulos seyn.

Hier erblasste er. Er legte die Hand an die Stirn. Fräulein, sagte er dann,

einen Schritt zurücktretend: ich fürchte fast, sie wollen eines Unglücklichen spotten.

Der zweite Vorwurf, Norden! Nein, mein Freund, rief ich, seine Hand in meinen beiden Händen drückend; aber ich fühlte, Norden, um Alle glücklich zu werden, müssen wir aus dem Kreise des Gewöhnlichen heraus treten. Eine Stolze, eine feste Tugend, eine starke, eine harte Wahrheit, die nichts will als wahr seyn, kann nur Sie, nur mich, nur Rosetten retten. Norden! Norden! Sie liebten Rosetten.

Ja, ich liebte sie — — aber — Norden, hier fasse ich Ihre Hand, ich Ihre Freundin, und fodre von Ihnen Vertrauen. Sie lieben Rosetten noch? Dann warf er sich vor mir nieder, er küsste meine Hand, er benetzte sie mit Thränen; dann sah er zu mir auf, und mit funkelnden Blicken rief er aufspringend: Und wäre dieses das letzte Wort, das ich von Ihnen gehört hätte, und würde von nun an Ihr Auge nichts als drohende Blicke und Verachtung auf mich: so — Amalie,

so wird dieser Mund nie so schwach seyn,
ein Ja auf diese Frage zu antworten;
von jetzt an, Amalie — Sie reisen? —
Ich reise; aber wir sehen uns wieder,
Norden.

Amalie, ich fühle, es ist mehr Feinds-
liches zwischen uns beiden, als Sie glau-
ben. Ich verstehe Sie nicht mehr, oder
Sie wollten mir zeigen, daß Sie mich
nicht achteten! Beides gleich heillos!
Amalie!

Norden, Beides nicht. Was ent-
zweitet ist, wird wieder mit neuer Liebe
verbunden werden.

Und diese Ruhe, ist Ruhe, Amalie?
Ist mehr als Ruhe, ist die feinste
Erdenfreude, daß wir nicht durch ein
feindliches Geschick auf ewig getrennt
wurden.

Amalie, was wagen Sie zu hoffen?
O hoffen Sie nichts, gar nichts! Ich
gehe unglücklicher, als ich kam. Amalie,
hoffen dürfen Sie, weil Sie mich nicht
kennen, aber bei Gott, wenn Ihre Hoff-
nung mehr wird als Hoffnung, wenn sie

es wagt zu handeln, so — fühlen Sie das, Amalie! — so bin ich auf ewig verloren.

Morden, verstehen wir uns denn nicht mehr? Ich hoffe nur; nichts weiter. Und so leben Sie wohl!

Ich ging schnell in mein Schlaßzimmer, denn mehr konnte mein Herz nicht tragen. Da sank ich erschöpft auf einen Stuhl, lange mit einer Betäubung ringend, bis ich endlich die Thüre zumachen hörte.

So hatte ich, ich denn endlich alle Hoffnung aufgegeben. Ich sah ihm nach, wie er durch den Wald ging, langsam jetzt, jetzt schnell; denn auf einmal stand er still, als wollte er umkehren. Aber er verschwand endlich unter den Bäumen.

Fortsetzung aus Schläuen.

Sie sehen, geliebte Henriette, Sie sehen aus dieser Unterredung mit Ihrem Bruder, wie fest Alles entschieden war. Aus dem Ende der Unterredung können

Sie sehen, was er befürchtete, und was er so wenig als ich berühren durste. Doch schien es, als verstanden wir uns. Sehen Sie, diese Unterredung mußte mir mein Schicksal entscheiden; aber nicht Rosettens. Ihr Bruder hatte Recht; sie durste nicht einmal erfahren, daß ich ihn gesprochen hatte; denn ihr Wunsch, der sich so fest mit ihrer Phantasie verbunden hatte, und der am Sarge meiner Mutter eine Art der Heiligkeit angenommen hatte, der Wunsch, Mariens Tochter glücklich zu machen, dieser Wunsch würde sich sogleich auf diese Unterredung gestützt haben; Rosette hätte ihre stärksten Gründe, mich bereden zu wollen, von diesem Besuche hergenommen.

So war ich verdammt zu schweigen, immer zu schweigen, den Schmerz der ewigen Trennung von dem Geliebten allein zu tragen, und mit lächelnder Miene die Hoffnungen anzunehmen, welche die Liebe mir bot.

Ich hatte Rosetten auf den Hügel geführt; wir saßen uns auf den Rasen, eine hohe Rosenlaube überschattete uns.

Nosette sah in die weite Aussicht hin, die vor uns da lag, und die hinten von den schwäbischen Alpen geschlossen ward. Sie hob das Auge gen Himmel, und sagte auf einmal feierlich, aus den Briefen meines Vaters über diesen Hügel: es giebt noch andere Hoffnungen, Amalie, weil es noch andre Welten giebt! Sieh, hier, setzte sie zärtlich hinz, hier unter diesem unermesslichen Gewölbe des Himmels erhob sich dein Vater zu Mariens Liebe, und ich erhebe mich hier über die Liebe empor. Sie stand auf. Sie bezeichnete mit der Hand den Hügel, wo wir standen, und mit einer warmen Begeisterung rief sie, was einmal meine Tante auf diesem Hügel nur etwas anders ausrief. Nosette sagte: die rollende Kugel des Glücks steht fest, sie ist zu einem Altare nicht des Glücks, aber der Tugend geworden! Und nun warf sie sich in meine Arme.

Sie trocknete mein nasses Auge, und sagte dann freundlich: Und du sagst gar nichts? O sage nichts, und sey nur glücklich! Du, Amalie, du hast meine schönsten

sten Träume in Erfüllung gebracht; denn sieh, mir fehlte ein Herz, wie deins, für das ich mein Glück hingeben konnte. Und nun, Henriette, — nun sehe sie sich zu mir nieder, und mahlte mir mit glühenden Farben ein Glück aus, dem ich entsagen mußte.

Der kleinste Einwurf, den ich machen konnte, betrübte sie so innig, so aufrichtig, daß ich mich endlich dem phantastischen Spiel ihres Herzens hingeben mußte. Wir kehrten mit dem Abend nach Notenburg zurück.

O Henriette, ich dankte dem Himmel, da ich eine Stunde allein war. Sie sehen, obgleich alles entschieden ist, so sieht die Sache noch eben so, als vorher. Ich darf nicht reden. Ich muß Alles tragen. Auch sehe ich keinen Ausweg.

Fortsetzung.

Lassen Sie mich fort erzählen! Am andern Morgen drang Rosette darauf, noch
zr Theil.

einmal das Grab meiner Mutter zu besuchen. Ich wußte, was ihre Absicht war; sie wollte mir hier das Versprechen abdringen, ihr Geschenk anzunehmen. Ich ging sinnend mit ihr, sinnend, welch ein Zufall, welch ein höherer Geist, Leben in diese erstarnte Masse ohne Leben, voll Zweifel, bringen könnte. So gingen wir stumm neben einander her. Wir stiegen den Hügel hinauf; ach, den Schlüssel! rief Rosette. Ich zeigte auf die offene Thüre des Doms. Wir gingen hinein, wir stiegen leise die Stufen in des Gewölbe hinab; und denken Sie, Henriette, wie wir erstarben, da wir auf dem Sarge eine weiße weibliche Gestalt sitzen sahen, ohne Bewegung, wie eine Bildsäule. Das sanft erblaßte Gesicht war niedergebeugt. Wir standen von der Seite; auf dem Sarge lagen Blumen und Zweige von der Daphne. Rosette hatte mich furchtsam mit beiden Händen ergriffen. Sie war so bleich geworden, daß sie eben so gut für einen Geist gehalten werden könnte, als die Gestalt auf dem Sarge. Der erste

Anblick hatte auch mich erschreckt, und sehr heftig. Rosette hatte sich hinter mich gedrängt. In dem Augenblicke erhob die Gestalt ihr Gesicht. Sie sah mich, sie schrie laut auf, erblasste jetzt vor Schrecken noch mehr, und sprang mit vorgehaltenen Händen an die Wand zurück. O Mächte des Himmels! rief sie bebend.

Schnell verbeugte ich mich. Verzeihen Sie, sagte ich, wir finden die Thüre geöffnet — daß wir Sie erschrecken.

Sie sah mich starr an, so, als ob sie auf meine Stimme horchte; ist das Täuschung, sagte sie leise, so ist es die seltsamste Täuschung von der Welt! O Gott, wenn es wäre! wenn sie es wäre! Kennen Sie dieses Grab?

Es ist der Sarg meiner Mutter, sagte ich.

Da trat sie hervor mit ausgebreiteten Armen und mit Thränen, die Stromweise hervorbrachen, und rief: o ich habe deine Tochter erkannt, Marie! O komm, komm an die Brust deiner zweiten Mutter, Amalie! Ich bin deiner Mutter Schwester.

Da! — o Himmel! o Entzücken ohne Maß! — da sank ich an meiner Tante Brust; aber Rosette kniete neben mir und zog eine Hand meiner Tante an ihren Mund, und rief mit entzückter Stimme: Julie!

Meine Tante sah Rosetten an. Sie kennen mich? — Kinder, wer seid Ihr denn? Wie kommt Ihr hieher? Sie zog Rosetten in die Höh, mit einem süßen Wohlgefallen, womit sie jeder betrachten muß, und wir lagen Beide an dem Busen der theuren Frau.

Sie führte uns die Treppe hinauf auf den Rasenhügel. Hier setzten wir uns. Sie hatte mich für meine Mutter gehalten; sie fand eine sprechende Ähnlichkeit zwischen mir und meiner Mutter, die mein Vater in einzelnen Augenblicken gesunden hatte.

O meine theuerste Henriette, welchen edlen Menschen gehöre ich Verstoßene an! Wie viel nahm mir das Geschick, und wie viel gab es mir! Meine Tante ist eine schöne Frau, voll stiller Weisheit, voll un-

merkter Wärme, die sie unter dem feinsten Weltanstande verbirgt. Sie kennt die Welt, denn sie hat fast ganz Europa durchreist. Hier auf ihrem Gute herrscht sie unumschränkt und durch Liebe. Ihre Untertanen beten sie an. Ihr Haus ist klein, aber bequem und zierlich, ihr Garten ein Paradies, ihre Möbeln einfach, aber an den Wänden hängen Meisterstücke der Kunst, die schönsten Gemälde der besten Meister. Ich dachte, mein Pflegevater, der Herr von Warf, verstände es, um sich her die Freude zu sammeln und fest zu halten; aber meine Tante versteht es noch besser, mit weniger Aufwand dens noch größere Wirkungen hervorzubringen. Ihre Musik ist das Forte piano und der Gesang; selten noch ein Instrument mehr. Sie freuet sich über meine Talente, und ich gestehe Ihnen, Henriette, sie erst giebt diesen Talenten ein Leben, einen Geist, den ich bisher nicht ahnete.

Rosette ist ihr Liebling; glauben Sie mir, mehr ihr Liebling als ich selbst, und Sie werden Rosetten nicht wieder kennen,

wenn wir zurück kommen, so hat die stille, verborgene Altmacht dieser Frau auf Rosette gewirkt. Rosette hängt an ihr mit der ganzen rührenden Gewalt ihrer Liebe. O welch eine Frau! welch eineheure Frau, Henriette!

So möchte ich den Brief endigen; aber ich kann nicht. —

Meine Tante überraschte mich einiges male im stillen Kummer; mein Gram ist sanftest geworden, seit ich sehe, wie siegend Rosette ihren Gram zu einer Tugend mehr umschafft. Aus ihrem Grame ist eine zärtliche Liebe gegen mich geworden. Meine Tante also überraschte mich. Du hast Kummer, Amalie? fragte sie.

Ich wollte ihn ihr verbergen. Ich lächelte.

Nicht so, mein Kind, sagte sie: bedarfst du Rath; so wirst du mir sagen, was dir ist, und bedarfst du das nicht; so — sey still!

Ich warf mich an ihren Busen. So lassen Sie mich reden, meine Mutter —

Auch das nicht, Almalie, wenigstens
sagst nicht. Überlege dir, mein Kind, ob
du mir überall etwas zu sagen hast, und
was. Das Herz muß entscheiden; wie fast
immer; aber man muß wissen, was man
sagen will. Sagst nicht; nach ein Paar
Tagen!

Morgen will ich ihr mein Geheimniß
entdecken; morgen, und diese weise Frau
soll entscheiden, wie die Sache geendigt
werden soll. Leben Sie wohl!

Mein Vater hat mir geschrieben. Er
frägt nach einem Francesco. Diesen Na-
men nannten auch Sie einmal, Henriette.
Fast muß ich glauben, Sie kennen seine
Gegebenheiten. Mein Vater wenigstens
weiß es, daß er mich liebt. Mein Herz
hat ein gränzenloses Vertrauen zu ihm,
das kann ich Ihnen, das kann ich meinem
Vater antworten. Geben Sie meinem
Vater das Billet, das ich in Cassel von
denn edlen Manne, diesem Francesco, er-
hielt, und mein Vater wird Hoffnungen
aufgeben, die ihm theuer zu seyn scheinen.
O wie konnte er hoffen, da er diesen

Francesco kennt und auch seine Tochter?
Und nun leben Sie wohl. Ich bin entschlossen dem Rathe meiner Mutter zu folgen, wie er auch beschaffen ist. Ich bin entschlossen! Aber was kann sie ratthen? Was kann sie helfen? mir, und uns Allen? Leben Sie wohl! Geben Sie, oder senden Sie meinem Vater das Bittel Francescos, das ich abgeschrieben habe.

Francesco an Amalien.

Cassel.

Ich ehre die Bekümmernisse Ihres schönen Herzens, Amalie, und so schreibe ich Ihnen, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Was Sie in Wezlar hörten, ist — wahr. Ich habe Norden gesprochen, und obgleich — obgleich — O Amalie, verzeihen Sie, daß noch einmal ein vergeblicher Wunsch,

eine gesetzte Hoffnung, mir ein Ach! aussprezt! — Ich habe Mitleiden mit ihm gehabt, der sich selbst zerstörte. Sie haben Ihren Vater wiedergefunden, Amalie, sagte mir die Försterin, bei der Sie wohnen, einen edlen Mann. Seinen Namen kenne ich nicht; aber ist das nicht der edelste aller Namen.

Der Herr von Warf kehrt auch nach Deutschland zurück. Es kann Ihnen nicht an Freunden fehlen, und so bedarf die Schwester des Bruders nicht mehr. Ich sage Ihnen Lebewohl, ohne Sie wieder zu sehen. Ich habe Ihnen nun alle Opfer gebracht, auch Ihrem Kummer das Letzte, das Schwerste. Denn ich war zehn Schritte nur von Ihnen.

O der Himmel schütte auf dein Haupt, Amalie, alle die bessern Freuden der edelsten Hoffnung, die dieses Leben nicht giebt. Das Leben rinnt dahin wie ein Seufzer aus der gepressten Brust: wie eine Zähre aus dem verweinten Auge. Das Grab endigt die Seufzer, trocknet die Thräne,

und giebt dem getäuschten Herzen die Hoffnung auf ein Leben, wo Wahrheit die Lübe erzeugt. Und so lebe wohl!

Amalie an Henrietten.

Schlaue.

Mit noch schwererem Herzen ergreife ich die Feder, meine theure Henriette, um Ihnen zu sagen, daß ich — — Bald hätte ich gesagt, daß ich mich verstrickt habe in meinen eigenen Nezen. Nein, Henriette, so soll mein Mund nicht sagen; seufzen mag er, aber ich will die Frau nicht anklagen, die ich dennoch, dennoch für weise halten muß, meine Tante. Und doch scheint es mir manchmal, als fühlte sie nur mit dem kalten Verstande. Auch weiß ich nicht, wie das Alles kam; denn Aufgangs schien sie so innigen Anteil zu

nehmen, und auf einmal — auf einmal —
da war kein Uebergang — auf einmal —
doch Sie sollen hören, und ich frage Sie,
ob Ihnen nicht meine Tante ein wenig
räthselhaft vorkommen wußt?

Ich bat sie mich anzuhören, ohne daß
Rosette uns hören könnte. Sie gab Ros-
setten ein Geschäft, und wir waren allein,

Ich erzählte ihr, wie ich Norden bei
Trier kennen gelernt hätte.

Norden? sagte sie lächelnd, und kommt
der Norden in der Geschichte, welche ich
hören soll, oft vor? ist wohl gar nach
dir die Hauptperson? Ich erröthete. Und
du kanntest ihn gar nicht? wußtest nicht,
daß du seine Verwandte warst? Seltsam
genug!

Ich erzählte weiter, unser Wieder-
treffen in Paris, unsere Reise nach Ita-
lien, unsere Liebe, unsere Trennung in
Coblenz, den Irrthum, an dem er stand,
ich hätte meine Hand einem Andern gege-
ben. — —

Wie kam er zu diesem Irrthum, Ama-
lie? und wer war dieser Andre?

Ich nannte ihn, und ich mußte auch die Gegebenheit mit Francesco erzählen.

Sie hörte mich lächelnd an. Ein paarmal rief sie: ein edler Junge! Und Amalie, sagte sie, dieser Francesco trat deinem Herzen nie nahe, auch nicht in Triest, wo du, wie du selbst sagst, so oft mit ihm allein gewesen bist?

Mein Verstand, theure Mutter, sagte ich, war zwischen ihnen beiden getheilt. Mein Herz —

Das arme Herz, das immer Recht hat, und sich immer täuscht.

Immer? sagte ich. Sie antwortete lächelnd: wir werden ja sehen. Jahre nur fort!

Ich erzählte nun, wie ich nach Cassel gekommen war, um meinen Vater aufzusuchen, in Horns Hause.

So kommst du zu dieser Heiligen? zu dieser Rosette; die gewiß nie so etwas zu erzählen haben wird.

Hier lächelte ich. Diese Rosette, fuhr ich fort, war Nordens Braut.

Mädchen! rief meine Tante, aufstossend und voll Erstaunen: du erzählst mir deine Träume. Diese Rosette? Seltsam! außerst seltsam! und sie weiß es, wie du es weißt, daß du die frühere Geliebte Norden warst?

Weiß es, wie ich es weiß, seltsame Mädchen! rief sie mit einer Umarmung. Aber erzähle weiter. Ich bin auf den Ausgang begierig.

Der fehlt noch, theure Tante. Und Sie, Sie, theure Mutter, Sie sollen entscheiden; Sie, und ich will gehorchen.

Man muß niemals die Entscheidung über sich selbst einem Andern übergeben, Amalie! sagte sie ernst.

Ich erzählte weiter, wie Francesco Norden meine Ankunft entdeckt hatte, die ich verschwiegen hätte, nachdem ich seine Verbindung kannte.

Dieser Francesco ist sehr geschäftig, und mich dünkt: hier war er es zur unrechten Zeit.

Liebe Mutter, Sie thun diesem Francesco Unrecht, gewiß, das thun Sie.

Sie antwortete nicht. Ich erzählte weiter: daß Norden in dumpfer Verzweiflung bewegungslos geblieben war; daß Rosette in mich dränge, ihm meine Hand zu geben.

Meine Tante sah mich schweigend an. Ich war festige. Und so steht die Sache noch? Sie besann sich einen Augenblick lang: und Ihr beide wißt nicht, wenn er von Euch Beiden liebt?

Die entscheidende Minute näherte sich, Henriette. Ich fühlte, daß ich ein wenig erblaßte; aber mit fester Stimme las ich ihr, Wort vor Wort, den Brief an Sie, vor; Henriette, der meine letzte Unterredung mit Norden enthält.

Ich mußte ihr noch einmal vorlesen. Sie fragte hier und da nach dem Tone, mit dem Norden geredet hatte. Was, fragte sie, was, dunkt dich, daß die Unterredung erweist? Ich ergriff ihre Hand, und bat sie, mir ihre Meinung zu sagen.

Sie sagte mit Ernst: mir scheint, als liebte er Rosetten, trotz dem Anerbieten, das er dir thut.

Ich flog an ihren Busen, da sie das
sagte: so scheint es mir auch. Ich habe
also für mich entschieden.

Armes Herz! sagte sie, ihre Hand auf
mein Herz legend. Weiß das Rosette?
Darf sie das wissen?

Ums Himmels willen nicht! Und
bist du entschlossen, Kind, fest entschlossen,
es entschieden sehn zu lassen, was entschieden ist?
Ich legte die zitternde Hand auf
mein Herz, und sah sie versichernd an.
Nun denn? mein Kind. Was noch?
fragte sie.

Rosette ist eben so fest entschlossen, wie
ich, und sie glaubt keiner Versicherung,
daß sie geliebt ist; keiner!

Darf ich es versuchen, sie zu überreden?
fragte meine Tante. Ich willigte
gern ein.

Sie nahm am Abend Rosetten allein.
Sie kam zurück, noch standen in meiner
Tante Augen Thränen. Sie hörte nicht
auf, Rosetten an ihre Brust und wieder
an ihre Brust zu drücken. O! rief sie: wie
kann er eine Andere als dich lieben.

Aber sie hatte Rosette nicht überredet.
Rosette war fester als jemals entschlossen,
Mariens Tochter glücklich zu machen.

Am andern Morgen ging meine Tante
im Garten auf und ab. Ich ging end-
lich zu ihr. Du hast Recht, sagte sie,
Amalie, nach dem Schritte, den Norden
gethan hat gegen dich, darf er keinen
Schritt für Rosette thun, oder er wäre
ihrer ganz unwürdig. Rosette hat ent-
schieden, du auch, und Er darf nicht ent-
scheiden. Ich sehe nicht ein, Amalie,
wie — wie —

Sie blieb tiefstinnig vor mir stehen.
Er darf nicht eher sich für Rosette erklä-
ren, als bis —

Bis? fragte ich neugierig.

Bis Amalie einen andern Namen führt,
als den Namen Norden.

Ich starrte sie voll Schrecken an. O
meine Mutter! rief ich voll Abscheu: Sie
reden nicht in Ernst.

Ich rede in Ernst; ich sehe weiter kein
Mittel, als das, wovor du so sehr er-
schaffst. Sie sah mich starr an, als wollte
sie

sie in meine Seele sehen. So überlaß der Zeit, was am besten der Zeit zu überlassen ist! Das Mittel ist gewaltsam, und ich liebe diese Mittel nicht, obschon sie einem jungen Herzen wohl die höchste Tugend scheinen könnten. Mich dunkt, Amalie, Rosetten wäre dieses Opfer möglich.

Nein, nein, gewiß nicht, nein, Mutter; das Opfer bringt kein Herz — wäre das Opfer gerecht?

Rosettens Herz ist gewiß groß genug, und heilig genug, und unschuldig genug, um es mit Recht zu bringen.

O Mutter, Mutter, Sie haben die Ansprüche vergessen, die das junge Herz machen muß.

So höre denn! Rosette ist Willens, das Opfer zu bringen, wenn es nothig ist. Sie starre eben so wie du, da ich ihr es sagte. Aber es war nur der Schmerz über die Liebe, die sich trennen soll, die einen Freinden umfassen soll. Aber, es ist Mariens Tochter! rief sie begeistert. Sie war fest entschlossen, den Mann von Herzen zu lieben, dem sie ihre Hand geben sollte.

2. Theil.

20

Hier, Henriette, hier erstaunte ich.
Meine Mutter erzählte mir die ganze Un-
terredung mit Rosetten, und ich konnte
nicht mehr zweifeln. Ich brach in bittere
Thränen aus, in finstre Klagen.

Und dir, fuhr meine Tante fort, müßte
es viel leichter werden. Darf ich reden,
mein theures Kind? Sie zog mein Ge-
sicht an ihre Brust, um meine Schaams-
röthe nicht zu sehen, die der Name mir
abjagen mußte: dieser Francesco — wie
du sagst, ist ein edler Mann. Ich glaube
es. Aus dem Zuge glaube ich es, wie er
dich verläßt, nachdem er dich gereitet hat,
obgleich er dich liebt. Die paar Worte,
die er dem Herrn von Warf sagt: ich
liebe es nicht, wenn man mit dem Schmerz
handelt und dingt, und eine kleine Freude
in den Kauf haben möchte! Diese paar
Worte sind die Bürgen seiner reinen,
festen Zugend. Er liebte dich mit hefti-
ger Leidenschaft; er rettete dein Leben. Er
hat viel für dich gethan, Amalie. Du
könntest für diesen Mann viel thun. Du
könntest den Retter deines Lebens beglücken!

Ich könnte? o mein Gott! meine theuerste Mutter! Ich könnte? Wie! wie sollte ich das dürfen, ohne nicht seine ganze Achtung einzubüßen? Ich könnte ihm meine Hand anbieten, die ein anderer Mann ausgeschlagen hat?

Das wäre wenig! Du könntest ihn lieben, weil er liebenswerth ist! das kannst du, ihn lieben, weil er dich unendlich liebt; du kannst ihn lieben, weil er dich glücklich machen wird. Oder zweifelst du daran?

Daran nicht, meine theure Mutter; nur daran, wenn es Ihr ernstlicher Wunsch ist — ach, mein Vater wünscht dasselbe — aber das wie scheint mir unmöglich, meine Mutter — Wenn ich mich recht im Herzen frage, so wäre es mir eher möglich, einem Fremden meine Hand zu geben als ihm.

Meine Tante sann nach. Das lässt sich denken; und mich dünkt, so seltsam das auch scheinen könnte, deine Empfindung hat Recht. Ein Weib mag Alles, Alles von ihrem Manne verlieren, die

Liebe, die Freundschaft, Alles; nur die Achtung darf sie nicht auß Spiel setzen; und glaube mir, mein Kind, unsre Achtung ruht allein darauf, daß wir nie die Jungfräulichkeit unsers Geschlechts verletzen. Du hast Recht! Aber wenn er selbst käme? wenn er dich um deine Hand hätte?

O meine Mutter, dann will ich antworten! Aber er wird nicht; nein, er wird nicht; denn sein Herz ist jungfräulich. Ich zog sein Billet hervor, und gab es ihr. Ich trat zurück, mich zu erholen; denn die Unterredung hatte mich erschöpft. Meine Tante ging mit dem Billet die Allee hinab. Sie kam zurück, sie gab mir das Billet, und sagte im Vorübergeshen: ein andermal mehr davon! Es war etwas Sonderbares in dem Anblick ihres Gesichtes, in dem Ton der Stimme, in ihrem Gange, in ihrem ganzen Wesen seit dem!

Ich habe ihr seitdem von diesem Francesco erzählen müssen. Es ist Schade, sagt sie jedesmal; aber nach seinem

Gillet zu urtheilen, so ist es mit ihm auf ewig vorbei. Und doch unterhält sie mich mit nichts als mit ihm, mit warmer Besiedsamkeit von seiner stummen, stillen, aufopfernden Leidenschaft für mich; wie er mich von meiner Kindheit an als ein Schutzgeist umschwebte; wie er, durch eine heilige Pflicht gebunden, doch in unsichtbarer Liebe neben mir stand; Alles, was er sonst noch besaß, außer der Pflicht, für mich aufopferte: Leben, Zeit, Vermögen, ohne Hoffnung auf Dank, aus reiner geistiger, allmächtiger Liebe.

O Henriette, o, er selbst, wenn er meine Liebe hätte erringen wollen, er selbst hätte nicht beredter seyn können. In der That, liebste Cousine, ich fühlte meine Undankbarkeit gegen diesen Mann, dem ich ewig so verpflichtet bin, nie in dem Grade, als jetzt. O das bebende Herz soll es Ihnen gestehen, was ich meiner Tante verschweige; ich stelle zuweilen, ohne daß ich selbst es will, Vergleichungen an, die — ich finde mich selbst in leisen Träumen, welche die Zeit von da an, wo ich

an seiner Seite saß, und seinen blutenden Arm hielt, vernichten, und den Faden einer geheimen Neigung forspinnen.

Und wenn meine Tante nun mein Herz in Bewegung gebracht hat, so — sagt sie: Schade, daß das nicht ist! denn dieser Francesco, meinst du nicht auch, Amalie, daß er vielleicht, um allen seinen Zweifeln ein Ende zu machen, schon eine Frau haben könne?

Henriette, das wußte ich von meinem Pflegevater, daß das nicht unmöglich war. Der Herr von Warf liebte Francesco zärtlich, nach den vielen erhabenen Beweisen seines edlen Charaters, nach den Briefen seines Busenfreundes, des Domherrn von Aich, der von Francesco entzückt war, von seiner weichen und doch so starken Seele. Der Herr von Warf hätte es gern gesehen, wenn Francesco in eine nähere Verbindung mit ihm getreten wäre. Es möchte sogar mehr vorgefallen seyn, als ich weiß. Mein Vater gab die Hoffnung auf. Da sagte er zu meiner Mutter — ich saß zufällig im Nebenzimmer,

ohne daß es meine Eltern wüßten —
unglücklich wird er darum nicht. Er wird
eine Frau nehmen, er wird sie von Herzen
lieben, und glücklich seyn.

Hier schlich ich mich hinaus, ich hörte
weiter nichts. Aber meine Tante hat
Recht. Ich werde ihn nicht wieder sehen.
Ach, ich kenne ihn. Denn müßte er nicht
immer an meiner Liebe zweifeln? selbst,
wenn ich ihn jetzt wahrlich liebte? müßte
ich in seinem Arm nicht immer zittern
vor dem allerschrecklichsten Gedanken, er
könnte glauben, ich hätte ihm meine Hand
gegeben, um nur Frau zu werden? Nein,
wir sind auf ewig getrennt; das fühle ich
fester als jemals!

F o r t s e h u n g .

Nach einem Monate.

Ich habe das meiner Tante gesagt;
ich habe ihr das Innerste meiner Seele

aufgeschlossen. Ich habe sie gebeten, von dem edlen Jünglinge ganz zu schweigen, den ich einmal liebte, und den ich vergaß. Mein Schicksal ist entschieden, Henriette! fest entschieden! Alle meine Empfindungen, mein ganzes Herz, gehört der Vergangenheit an. Die Zukunft ist für mich nichts, als ein Augenblick der Trauer. Ich bin Wittwe! sagte ich meinem Vater, der hier ist: wie Sie, mein Vater, Wittwer sind.

Wessen Wittwe? fragte er lächelnd: Francescos oder Nordens Wittwe?

Fast hätte ich geantwortet: Beider! Aber ich schwieg erröthend; doch fühlte ich, daß ich Francescos Treue mehr schuldig bin, als dem Wankelmuthe Ihres Bruders. Mein Vater antwortete: so traure deine Zeit, Amalie. Aber Julchen meint, du müßtest mehr thun, um Francescos Andenken zu ehren, und — das sehe ich noch hinzu — um Rosetten glücklich zu machen.

Rosette wird nicht eher glücklich, sagte hier meine Tante, ehe nicht Amalie das unendlich schwere Opfer gebracht hat.

Ich sah sie beide erblassend an. O, sagte ich leise, habe ich denn nicht Opfer genug gebracht? Welches verlangt das Schicksal noch von mir?

Das Schicksal, sagte mein Vater ernst, Rosettens Großmuth, ihr Glück, das Glück deines ehemaligen Freundes, Mordens, deine eigene Bestimmung, Amalie, dieses Leben; meine Wünsche, die Wünsche deiner Freunde, Alles, Alles, wohin du die verlöschenden Augen auch schlägst, Alles fodert von dir das Opfer, das Rosette ihrer Freundin, Mariens Tochter, willig brächte, wenn wir wollten.

Hier stiegen ein Paar Thränen in seine freundlichen, ehrwürdigen Augen. Ich warf mich zu seinen Füßen, ich umfaßte seine Knie: muß ich, mein Vater? muß ich wirklich?

Du mußt! sagte er; und dann setzte er langsam hinzu: du mußt glücklich werden!

Wenn auch das nicht, ich muß! Hier ist meine Hand! Ich reichte sie meinem Vater zitternd hin. Hier zog er mich an seine Brust; dann umarmte mich meins

Tante. O mein Bruder, rief mein Vater,
die du als eine Fremde verstießest, die hat
sich jetzt für dein Glück, für deines Soh-
nes Glück geopfert!

Was nun noch weiter um mich her vor-
ging, kümmert mich nicht weiter. Was
kümmert es das Opfer, ob man ihm einen
Kranz von Rosen, oder einen von Dornen
auf das dem Tode geweihte Haupt setzt?

Ich bin bestimmt, den Sohn meiner
Tante, den Herrn von Brandt, zu heira-
then. Er ist ein edler Mensch, sagt meine
Tante. Das sagen Alle hier in Schläuen.
Sie sprechen mit feuriger Liebe von seinem
edlen Charakter. Ach, das vermehrt meine
Angst noch mehr. Werde ich einen so edlen
Mann glücklich machen können?

O Henriette, Henriette, wird er mich
wollen? o wird er nicht nein sagen! und
er ist unabhängig! O ich springe jaucha-
zend auf, bei dieser Hoffnung, die — —
uns Alle unglücklich macht, nur mich allein
nicht. Und doch, doch umfasse ich diese
Hoffnung mit freudig zitterndem Herzen,
ich Unglückliche!

Amalie an Henrietten.

Schlauen.

Alles ist, Alles ist vorbei! Der Opfer-
Altar ist errichtet, die lodernde Flamme
weht, der Opferstaat liegt auf dem Altare
bereit! — Ich bin verloren! Seine
Mutter hat ihm geschrieben, und er hat
eingewilligt!

O warum diese furchterliche Eile! o
helfender Gott! warum eilen sie so! Auch
mein Vater, der doch die Thränen sieht,
die seine unglückliche Tochter vergießt. Ach,
ich habe keinen Freund! keinen Schützen-
gel! O Himmel, Himmel — Ja ich
muß es Ihnen sagen, die allein mit mir
leidet, die allein mich beklagt; ja, der
theure Name tönt in meiner Seele. Wo
ist er? wo ist Francesco? mein Retter!
wo ist er? warum erscheint er nicht?

Der Sturm tobt gegen meine Fenster.
Der Boden ist mit hohem Schnee bedeckt.
Die Natur trauert mit mir; nur die Men-
schen sind hart und gefühllos! O Fran-
cesco! Francesco!

Ich habe mich meinem Vater zu Füßen geworfen, meiner Tante. Ach zu spät! zu spät! Sie hätten sich meiner erbarmt; aber, wie es noch Zeit war, schwieg ich, und ließ nur stumme Thränen fließen. Jetzt, er kommt, er kommt in einigen Tagen. O wie werde ich mein Auge gegen den Mann erheben können, der — Wo bleibt mein Retter? Francesco!

Hans Norden an Henriettchen.

Schlauen.

Liebes Jettchen, dein Bekommendations-Brief kam zu spät. Das Opfer mußte gebracht werden, wenn ich wieder freundliche Gesichter in meiner Familie um mich her sehen wollte. Ich habe mit recht schmerzlchen Vaterempfindungen Amaliens Briefe, die du mir geschickt hast, gelesen. Diese Briefe aber sind mir unschätzbar; besonders der letzte kurze, den das arme

Mädchen in der Verzweifelung geschrieben hat. Aber wie gesagt, sie kamen zu spät. Der Herr von Brandt war schon angekommen, und die Verlobung ist schon gewesen. Du siehst also, liebes Kind, was ist, das ist! und Amalie nahm sich recht hübsch aus. Denn am Ende, Kind, machen die Mädchen zu bittern Arzneien alles mal klügere und freundlichere Gesichter als wir Männer, und das that Amalie auch. Und so ist es denn gut!

Nun aber will ich dir erzählen, wie Alles abgelaufen ist, und diesesmal sollst du doch nicht sagen, du listiges Kätzchen, daß du gemerkt hast, was wir geschmiedet haben.

Wie ich Augustis Unterredung mit Amalien, im Försterhause, las, da sah ich denn, daß der Bursche Rosetten liebte, was ich denn fast vorher vermutete. Ich schrieb also meiner Schwägerin, der Frau von Brandt, die ganze Teufelei, und bat sie: Amalien einen gewissen Francesco ans Herz zu legen; was ich ebenfalls that in einem Briebe an Amalien.

Da erhielt ich denn dieses Francescos Abschieds-Billet von Amalien. Meine Kranke war wieder gesund geworden, und da setzte ich mich auf, und fuhr nach Schwaben; und wo ich einen schlanken, mutigen, hübschen, jungen Menschen sah, da zog ich meinen Hut, und fragte ganz höflich: heißen Sie etwa Francesco? Aber Sie hießen mich einen Narren. Ich fuhr aber doch fort.

Hätte ich ihn gefunden, so hätte ich ihm gesagt: sehen Sie, Herr Francesco! so, und so! Diese Amalie, die Sie so herzlich lieben, muß heirathen, um eine ganze Welt voll betrübter Herzen glücklich zu machen, und am Ende thut sie's auch, den Ersten den Besten — denn sie ist so eine Art von Francesco — wenn Sie nicht dazwischen treten und sagen: ich will sie. Denn Ihnen gönnte ich sie am liebsten. So hätte ich gesagt, Jettchen, und ich wollte doch gehört haben, was mir der junge Mensch hätte anders darauf antworten können, als: ich will sie nehmen.

Aber die jungen Leute, waren alle
junge Leute, und keine Francescos.

Unter der Zeit, daß ich so umher ziehe,
meinen Schwiegersohn aufzusuchen, ent-
deckt sich Amalie ihrer Tante, wie du aus
Amaliens Briefen weißt. Francesco! sagt
die Tante, und Amalie macht ihr Eins-
würfe, die, wie die Tante sagt, alle wahr
sind. Amalie konnte keinen Schritt thun,
und dieser ersehnte Francesco war nirgends
zu finden.

Das ist unmöglich, sagte Amalie, und
giebt ihrer Tante Francescos Abschieds-
Billet; und wie Julchen einen Blick in
das Billet thut, so will sie auffschreien vor
Freude; denn dieser Francesco — hör zu!
— ist ihr Erbe und Sohn! Ihr Stolz!
das Glück seiner Unterthanen! die Hoff-
nung von Julchens Leben, und der Schmerz
ihres Lebens, denn er ist nicht glücklich!
obgleich die Mutter nicht weiß, was ihm
eigentlich fehlt.

Du, Jettchen, hättest du die Hand
erkannt, so hättest du dein Hallelujah hers-
vorgekrährt! ich auch! und am Ende hät-

ten wir ausgesehen wie beschämte Schulknaben. Dulchen nicht; die geht auf ihr Kämmerlein, kniet dort, und überlegt dann, daß mehr zum Glück des Lebens gehört, als eine hübsche Frau, die man lieb hat; daß ihr Sohn auch wissen will, daß er geliebt ist.

Sie schweigt also mäuschenstill, schreibt ihrem Sohne, und bittet ihn, sich bereit zu halten, nach dem nächsten Briefe zu ihr zu kommen. Das verspricht er. Nun knüpft sie in Amaliens Brust, die alle Hoffnung aufgegeben hat, nach und nach die Fäden der ersten Jugendliebe zu Francesco wieder an. Denn die erste Jugendliebe, schließt die weise Frau, kann nicht ganz erloschen seyn; und das gelingt, wie wir aus deinen Briefen von Amalien klar und vor Augen sehen.

Amalie durfte nichts wissen. Sie mußte ihr Opfer bringen, ganz hilflos; das zog ihr Herz desto fester an Francesco! Das edle Mädchen brachte es, aber nun auch wendete sich ihre ganze Seele zu Francesco. Ich schüttete Del in die Flamme der

der Phantasie. Sie saß und träumte, und träumte nur von ihrem Vetter, nur von ihrem Schutzengel.

Nun schrieb die Mutter dem Sohne, er möchte kommen, er möchte seinen Erfahrungen ein Ende machen. Das hatte er ihr versprochen; und möchte, wenn er ihr keine Braut mitbrächte, die er liebte, eine Braut aus den Händen der Mutter nehmen, welche die Glückseligkeit ihres Lebens in der Verbindung ihres Sohnes, und dieses Mädchens, das sie am meisten auf Erden liebte, fände.

Der Sohn antwortete wie ein Sohn: daß ihm nichts zu theuer sey, seine geliebte Mutter glücklich zu machen. Er will kommen, seiner Mutter seine Schicksale anvertrauen, und es ihr dann überlassen zu entscheiden, auf welche Weise er glücklich seyn soll. Ich habe noch Hoffnung, Mutter, so schloß er: aber ich fürchte, es steht ein schönes Vorurtheil, das ich nicht angreifen mag, meinem Glücke im Wege. Sie sollen entscheiden, die Mutter über das Glück ihres Sohnes, und

3r Theil.

21

der Sohn, vertrauend der Liebe, wird gehorchen.

Es war im Februar, da er kam. Rosette war beschäftigt, den Frühling, der hier so früh erwacht, zu begrüßen. Sie war glücklich, obgleich ein stiller Schmerz in ihrer Seele nagte. Aber bei jeder Anspielung auf Norden brach ihre Liebe auch gewaltsam hervor. Sie verbarg sie nicht; denn sie war sich bewußt, daß sie Alles so liebte. Rosette war uns nicht im Wege:

Hier sah ich ihn zum erstenmale, diesen Francesco; ach, und ich hätte sogleich meinen Arm um ihn schlingen mögen. Mein Auge hing voll Liebe auf ihm, voll inniger Liebe. Er sah's, und sein Blick gab mir ein freundliches Lächeln zurück.

Das ist mein vertrautester Freund; der treueste Freund aus meiner Jugend, sagte die Mutter auf mich zeigend. Herr Woldemar, dein Oheim, der Mann meiner Marie.

Er sah mich groß an. O, sagte er, so dachte ich ihn mir, meinen theuren Oheim! O mein Vater! mein Vater!

rief er, und lag an meiner Brust, recht sehr gerührt. O das bedeutet mir Glück, sagte er dann; gleich beim Eintritt einen Mann zu sehen, den ich so lange, so zärtlich liebte.

Das bedeutet dir Glück, mein Sohn, fuhr die Mutter fort: seine Tochter ist hier, und seine Tochter, mein Sohn, ist es, von der ich dir schrieb.

Tochter? sagte er, als ob ihm das auffiele. Aber sogleich wendete er sich an seine Mutter. Ich habe Ihnen vorher etwas zu sagen, ehe Sie entscheiden, Mutter. Mich dünkt, so schrieb ich.

So schriebst du; und dennoch habe ich schon entschieden, dein und mein Glück, mein lieber Sohn. Sie ging hinaus, und nach einem Augenblicke kam sie mit Amalie zurück. O, Lädchen, Amalie trat mit einer Verbeugung ins Zimmer, ohne ein Auge aufzuschlagen. Francesco erblickte sie und rief: Amalie!

Sie, seinen Ton erkennend, hob das Auge auf, und, vor Freude hoch erröthend, stürzte sie mit offnen Armen in

seine Arme: O Francesco, mein Netter!
mein Schuhgeist! Sie sinds? o, so ist
Alles gut! Alles! Alles! Francesco schloß
sie an seine Brust; aber dann warf er
einen Blick, einen errathenden Blick auf
seine Mutter.

Die Mutter fragte, wie erstaunt:
Francesco? Was ist das? kennt sie dich?
Amalie, kennst du meinen Sohn?

Bei diesem Worte: Sohn, erblaßte
Amalie; dann erröthete sie wieder mit der
jungfräulichen Glut der Schaam, als
hätte sie ihr Herz schon verrathen. Sie
legte ihr Haupt auf meine Schulter, fast
einer Ohnmacht nahe.

Amalie, sagte Francesco, ich begreife
freilich nichts von diesem Allen; aber Sie
Amalie, Sie fliehen zu einem Andern als
zu mir? Verstehen wir uns nicht mehr,
Amalie?

Wenn du der Francesco bist, der sie
rettete, der sie liebte; so — könnte es
wohl seyn, daß du Amalien nicht mehr
verständest, sagte die Mutter.

Das verhüte der Schutzgeist unsrer
Freundschaft! Amalie, hat meine Mutter
der Recht?

Noch erröthender hob sie sich langsam
von meiner Schulter empor, wollte ihn
ansehen, und schlug die still funkenden
Augen wieder nieder. O Francesco, sagte
sie, ich war so unglücklich, und jetzt —
Sie schwieg wieder.

Sie erröthten, Amalie? Sie schlagen
scheu Ihr Auge nieder? Was ist hier
vorgegangen? Amalie! Amalie!

Soll ich reden? fragte ich Amalien.

Wie? rief er: Fremde wollen mir
sagen, was Amalie mir verschweigen will?
O, ist es dahin gekommen?

Sie trat ihm einen Schritt entgegen,
sie sah ihn mit offnen, großen, vertrauen-
den Augen an. Francesco, sagte sie: aber
dann schwieg sie wieder. — O welch ein
frohes Erwachen, sagte sie dann, aus einem
so schrecklichen Traume!

Da trat die Mutter hinzu, und sagte
zu dem Sohne: wenn ich dir nun ihre

Hand gebe, bist du denn glücklich, mein
Sohn?

O Himmel, ist es kein Traum? O
Mutter, Mutter, bin ich glücklich?

Amalie, fuhr die Mutter fort, wenn
er dein Erröthen nicht versteht, nicht die
Farbe der Liebe auf deiner Stirn, nicht
den stillen funkeln den Blick, nicht das frohe
Geben deines Herzens — so bringe du
ihm das größere Opfer, sage ihm, daß
du ihn liebst!

Hier legte Amalie ihr Haupt auf die
Schulter des Jünglings. O Francesco,
sagte sie, habe ich geträumt, oder träume
ich jetzt? Aber glücklich, glücklich bin ich
jetzt!

Da stand er mit großen Augen, mit
einem Gesichte, das doch ein bischen eina-
fältig aussah. Aber er warf sich Amalien
zu Füßen. Glücklich, glücklich, Amalie,
wenn diese Hand die Ihrige faßt, glück-
lich, wenn ich Sie meine Amalie nenne?

O meine theure Mutter! rief Amalie;
darsf ich ihm sagen, daß ich ihn liebe?

Diese Frage that sie mit rollenden Thränen: Da rief Francesco: ist es wahr, wahr, o ihr Mächte des Lebens, des Glücks, der Liebe? sie liebt mich; meine Hoffnungen sind dennoch erfüllt; der Himmel ist mir dennoch eröffnet! O, ist es wahr? ist es wahr? täuscht mich eine fremde Welt, die ich nicht kenne; o, so las den Zauber dauren bis an den letzten Schlag meines Herzens!

Hier hörten wir Rosettens Stimme auf dem Borsaal. Fort! rief die Mutter Amalien zu: sie darf noch nichts wissen. Amalie ging hinaus. Francesco setzte sich. Wie ist das denn? fragte er matt. Sie liebt mich! Sie wußten, Mutter; Sie —

Die Mutter erzählte ihm aufrechtig den ganzen Verlauf der Sache. Die Röthe seines Gesichts ward immer feuriger, sein Auge immer flammender, wie er hörte, wie er nicht mehr zweifeln durste, daß Amalie ihn wahrlich liebte.

Die Beweise habe ich hier von ihrer eigenen Hand! sagte ich, ihre Briefe an dich hervorziehend.

Zweifle ich denn? rief er triumphierend: o meint Ihr denn, alle die Seligen würden mich bereden, ihre Lippen könnten eine Lüge sagen, um mich zu täuschen. Ich bedarf Ihrer Briefe nicht. Sie sagte es selbst, sie liebte mich!

Er war außer sich; er war im Himmel! Aber den Nachmittag brachte er doch ganz demuthig die Rede wieder auf die Briefe. Ich gab sie ihm; er las sie mit stillem Entzücken. Jeder Zweifel verschwand, er war glücklich.

Wir redeten nun ab, daß ihre Verbindung den andern Tag seyn sollte; denn länger ließ sich Rosette nichts verschweigen, die schon den Mittag ihre forschenden Blicke auf Francesco und Amalie hestete, und nicht wußte, wie die Beiden so vertraut waren.

Am andern Morgen ward Rosette gerufen; ich erklärte ihr, daß Amalie ihre Hand dem Sohne der Frau von Brandt geben würde. Sie erblaßte vor Schrecken, und erröthete — ich glaube — vor Freude. Oheim, sagte sie schnell: wissen Sie

denn, daß das Ihren Neffen, daß das Mariens Tochter aufopfern heißt? Lassen Sie mich nur eine Minute mit Amalien allein!

So lange du willst; und kannst du sie bereden, oder findest du nur, daß sie nicht glücklich ist; so mag der Prediger wieder heim gehen.

Sie gingen allein die beiden Mädchen, wie zwei Engel. Nach einer Stunde kamen sie zurück; aber Beide mit heitern Blicken; und Rosette flog auf Francesco zu, legte Amaliens Hand in seine, und sagte: ja, sie wird glücklich seyn! Sie schwur mir bei unserer Liebe, daß sie Sie liebt! Ach, jetzt, jetzt verstehe ich Alles! Sie liebte Sie schon, wie sie ein Kind war wie ich. Ach, das fühlte ich, diese erste Liebe kann nicht vergehen. O Gott segne sie alle!

Sie wurden kopulirt. Das, Zettchen, kannst du dem Vater sagen; er kann nur die Kesselpauken und Trompeten in Gottes Namen bestellen. Ich und Rosette werden bald von hier abgehen.

Deinem Bruder bitte ich vorerst nichts
zu sagen. Petern zeige meinen Brief, und
sage ihnen, daß Gott Alles wohl mache.

Hans Norden an van Törden.

Cassel.

Betäubt von den Kesselpauken und Trom-
peten meines Bruders, die zu der stillen
himmlischen Freude Rosettens und des ar-
men Sünders, meines Neffen, passten,
als tanzte ein Invalid mit einem Holz-
beine mit der berühmten Vigano um die
Wette, also am Morgen nach der Hochzeit
des jungen Paars, schreibe ich dir: das
Wetter ist vorübergegangen, und auf den
Pflanzen umher, die vor Furcht zitterten,
hängen nun die erquickenden Regentropfen.

Sieh, Bruder, sagte ich, wir waren
nur einen Finger weit vom Verderben
durch dein Treiben.

Pah, sagte er gutmütig: pah, Hans! ich nehme ein Paar Pauken mehr, und die Trompeter von des Landgrafen Garde. So ist der Mensch! Er schießt Victoria, wenn er sollte im Sack und in der Asche Busse thun! Aber ist's nicht so recht? Gut denn! Ich will noch ein Paar Pauken dazu bestellen.

Dem Burschen, meinem Neffen, dem wusch ich das Köpfchen, gab ihm Amaliens Briefe an Henrietten, einen nach dem andern; denn er wußte noch von nichts. Er las mit einem verzweiflungsvollen Gesichte, das aber nach und nach immer heller ward. Da er denn meinen Brief, der Amaliens Hochzeit enthielt, gelesen hatte, da stieg ein Lächeln in sein Gesicht, ein so angenehmes Lächeln, daß ich kaum das Herz hatte, ihm noch ein lautes Wort zu sagen.

Nun, sagte ich: nieder auf die Knie, und vorerst Gott gedankt! denn mit Rosetten wirst du noch einen harten Stand haben, darauf mache dich gefaßt! Aber Rosette, alter Jorden, lief voll Liebe in

seine Arme, und erzählte ihm, daß Amalie nun glücklich sey, und bat ihn um Verzeihung, daß sie nur einen Augenblick an seiner Liebe gezweifelt hätte.

Er war doch so beschämt, daß er nicht wußte, wohin er sein Gesicht wenden sollte. Seine Augen hingen voll Thränen. Da war nun nichts zu machen, als Siegmunds Pauken und Trompeten! Was denn auch geschah.

Wars sind angekommen. Ich will zu ihnen, die meiner Tochter gütige, sorgende Eltern waren. Amalie ist schon dort. Rosette sah mich darauf an, und begriff nicht, warum ich den Kopf schützte, begriff nicht, daß Amalie und August sich in dem ersten Jahre nicht wieder sehen dürfen. Ach, sie begreift nicht, warum es etwas Anderes in einem Herzen geben kann als Liebe. Dabei erhalte Gott sie und uns Alle!

Von Warfs komme ich zu dir, Jörden. O Jorden, Jorden, bin ich nun nicht glücklich? O Gott! Gott, ich sinke in den Staub, und sage in Demuth des Herzens: o war es möglich? konnte ich so glücklich werden?

Ende des Buches.

abging 3. 2. 1866. 11112

πάντα, πότε παραπλαναθείσης πολλών
την φύσιν παραπλαναθείσης από
εκείνη φύσιν παραπλαναθείσης την παραπλαναθείσην
την φύσιν παραπλαναθείσην παραπλαναθείσην
οι φύσιν παραπλαναθείσην παραπλαναθείσην

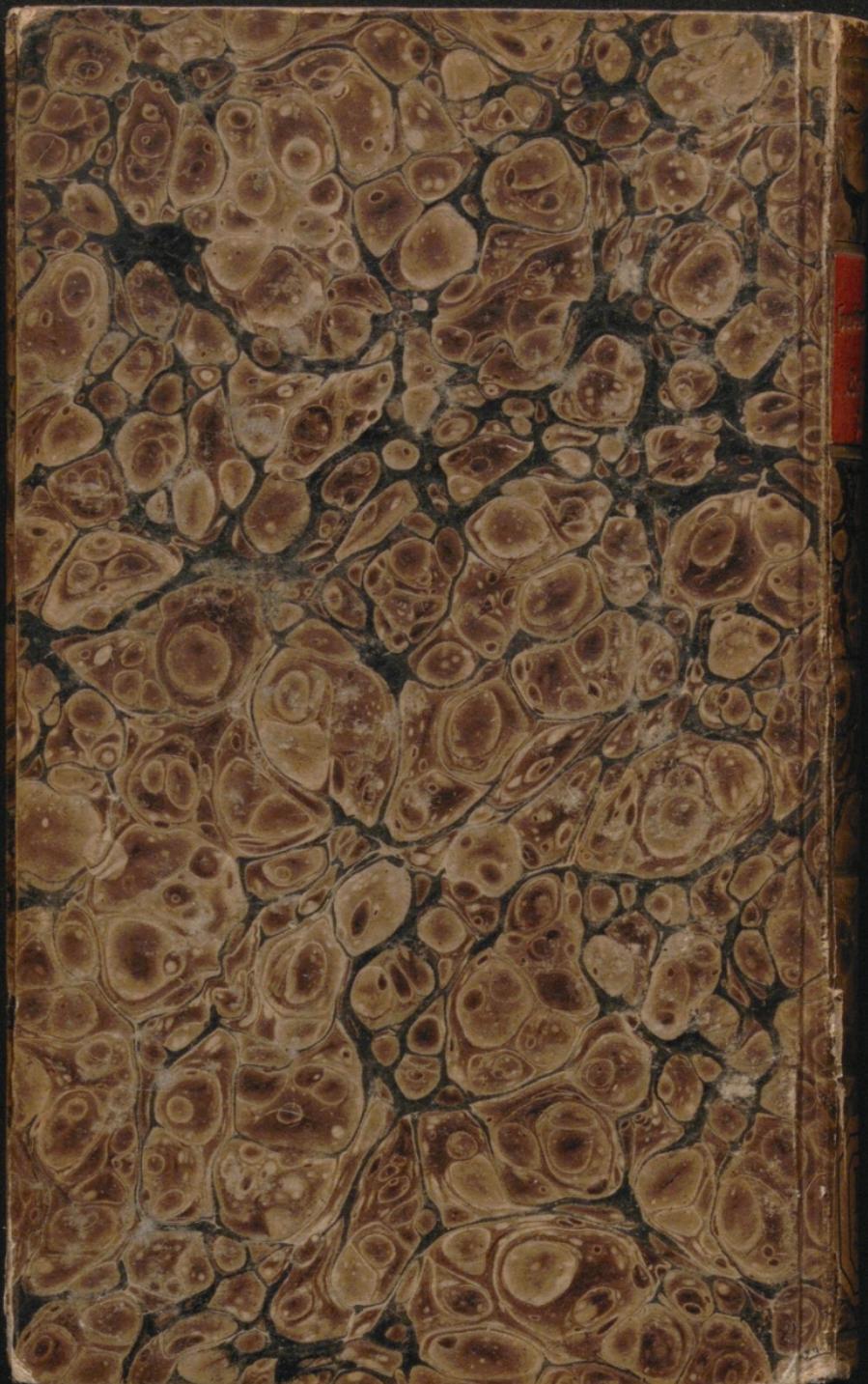
39248-100

Dessau, gedruckt bei J. C. Fritsche.

Dd 2701^b
S (3)



(F)



Die beiden Bräute.

Von

August Lafontaine.

Dritter Theil.

1809. 64

Berlin,

in der Siderschen Buchhandlung.

1809.

